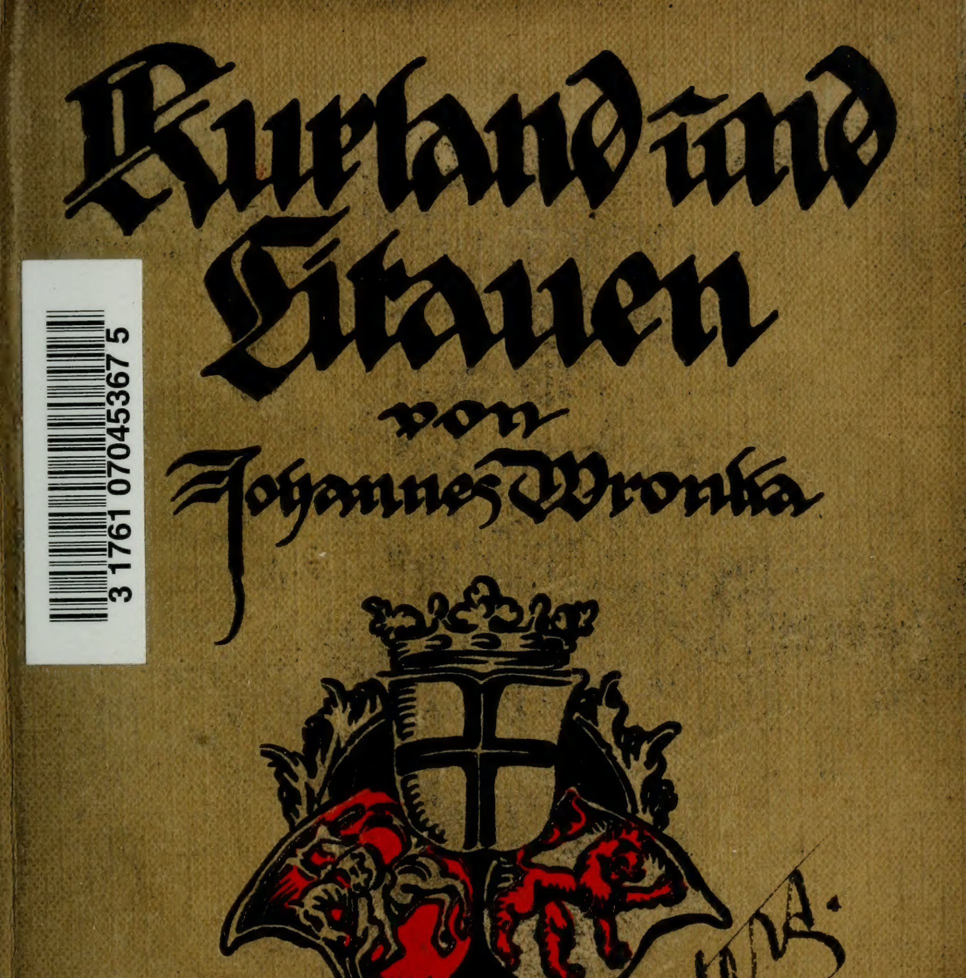


Libau
28/4.17.

Freiburg i/B.
Herdersche Verlagshandlung

Alfred Rosenberg Bücherspende

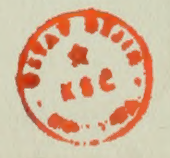
für die

Wehrmacht

gesammelt und
überreicht durch die

NSDAP.

Kreisleitung Hannover



Kurland und Litauen

Libau
28/4. 17.

Kurland und Litauen

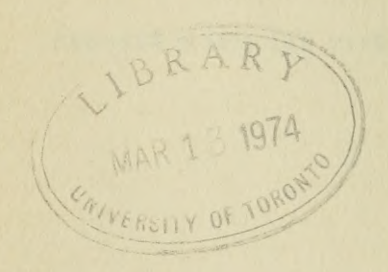
Ostpreußens Nachbarn

Von

Johannes Wronka

Mit 12 Bildern und einem Kärtchen

Freiburg im Breisgau 1917
Herdersche Verlagshandlung
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St. Louis, Mo.



Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

Vorwort.

Die Sphinx an den Toren der sagenumwobenen Stadt Theben verschlang einst jeden Vorübergehenden, der ihre Rätsel nicht löste; so wird auch die Zukunft jedes Volk verschlingen, das die Geheimnisse der gewaltigen Gegenwart nicht richtig zu deuten versteht.
(Nach Maciejowski, Slawische Rechtsgeschichte.)

Rede nicht ungefragt, mische dich nicht in hohe Politik ohne Not, und vor allem schreibe nicht, so bleibt dir viel Ärger erspart. Diese sehr vernünftigen Weisheitsregeln habe ich lange Zeit beachtet, und ich befand mich wohl dabei, bis der Krieg meine angenehme Ruhe als unpolitischer Beschauer unterbrach. Ich war einer von den sehr wenigen, die im russischen Grenzgebiet etwas Bescheid wußten, denn ich hatte die letzten zehn Jahre hart an der Grenze im nördlichsten Zipfel Ostpreußens als Geistlicher auf verschiedenen Pfarrstellen gearbeitet und mußte mich wegen der litauischen Sommerarbeiter und Auswanderer gerade in den letzten vier Jahren täglich mit den russischen Verhältnissen jenseits der Grenze befassen. Darum erhielt ich nach Besetzung des Gebietes eine solche Unzahl von Anfragen, daß es mir zuletzt doch leichter erschien, einen gedruckten Bericht vorzulegen, als jede Anfrage einzeln zu beantworten.

Wenn ich auch nicht von Geburt Litauer bin, glaube ich doch durch reichliche Erfahrung die litauische Volksseele

kennengelernt zu haben. Kurland ist mir weniger vertraut, aber ich hatte Gelegenheit, auch Kurland mit eigenen Augen zu sehen, und brauchte mich nicht nur auf Mitteilungen zu verlassen. Mögen die Zeilen, die ich besonders dem Westen Deutschlands widme, beitragen zur richtigen Abwägung unserer Friedenswünsche. Über Kurland liegt ja bereits eine Menge Literatur vor, Litauen ist aber sehr wenig bekannt und findet vielfach nicht die Beachtung, die es für unsere Zukunft verdient.

Für jede Einzelangabe in meinen Ausführungen kann ich nicht die volle Bürgschaft übernehmen. Sehr viele Berichte beruhen auf mündlicher Mitteilung, und es war im Kriege doppelt schwer, sie nachzuprüfen; die letzte Korrektur konnte ich nicht einmal zu Hause an der Hand meines gesammelten Materials vornehmen, denn ich war auswärts im besetzten Gebiet. Nichtsdestoweniger habe ich mich überzeugen können, daß die Hauptzüge meiner Darstellung durchaus zutreffen.

Die angegebene Literatur ist noch an manchen Stellen benutzt, wo es nicht ausdrücklich gesagt ist. Die Stellen der Schriften sind in einigen Fällen nicht genau angegeben und die Angaben über Druckort, Erscheinungsjahr, Verfasser sind nicht ganz vollständig. Der Grund davon ist, daß die Bücher mir bei der letzten Überarbeitung der Schrift, wie ich bereits hervorhob, nicht zur Hand waren. Trotz dieser Mängel will ich nicht länger warten, denn ich glaube mit den Zeilen unserem Vaterlande, meiner Kirche und auch den Leuten jenseits der Grenze einen Dienst zu erweisen. Je klarer die Wahrheit vorliegt, um so leichter ist es, richtige

Politik zu machen; der Wahrheit wollte ich dienen und den mannigfachen ausschweifenden Phantastereien das Wasser abgraben helfen, damit aus den jammervollen Zeiten des Krieges eine Zukunft des Friedens, gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens erwachse.

Tilsit, im November 1916.

J. Wronka.

Inhalt.

Bilderverzeichnis.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

Gaigalat Dr., Die litauisch-baltische Frage. Berlin 1915, Verlag der Grenzboten.

Hartknoch, Respublica Polonica. Jena 1678.

Krose, Kirchliches Handbuch II (der Artikel über neueste russische Kirchenpolitik). Freiburg, Herder.

Krożes atsitikimai, etwa aus dem Jahr 1895, Broschüre. Tilsit, Schönke.

Lage, die, der katholischen Litauer im Bistum Wilna und die Ausschreitungen des Panpolonismus. Tilsit 1913, Jagomast.

Lettische Revolution, die, 2 Bände. Berlin 1907, Reimer.

Maciejowski W. A., Slawische Rechtsgeschichte, 4 Bde. Stuttgart 1835/39.

Pajauta, Lituvos Istorija. Wilna 1912, Zavadzkis.

Seraphim E., Livländische Geschichte. I[2] Reval 1897; II[2] Reval 1904, Kluge.

Staugaitis, Bažnyčios Istorija. Seinai 1911.

Tornius Val., Die baltischen Provinzen (Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" 542). Leipzig-Berlin 1915, Teubner.

Vadovas, Istorija bažnyčiu Seynes vyskupijstes. Seinai.

An Artikeln in Zeitschriften und Zeitungen, die zum Teil sehr ausgiebig benutzt sind, kommen in Betracht:

Bevölkerungsstatistik für Kurland (nach kurländischen amtlichen Quellen): Deutsche Tageszeitung vom 13. Januar 1916.

Die Absetzung des Bischofs v. d. Ropp: Die katholischen Missionen, Jahrg. 36 (1907/08).

Die deutschen Kolonien Süd-Rußlands: Die katholischen Missionen, Jahrg. 34 (1905/06).

Die kirchlichen Direktorien der Diözesen Kowno und Sejny für 1914.

Matern Dr. G., Ermland und das Erzbistum Riga: Ermländische Zeitung Mai 1916, Nr. 103 u. 104.

Naujoji Lietuva, Artikel „Amerikanische Auswanderung".

Schulprogramme aus Mitau von 1913.

Szymank Professor Dr. Paul, Deutsches Studententum in Rußland vor dem Weltkrieg: Die Grenzboten.

Ostwärts geschaut!

Um uns Ostdeutsche hat sich der deutsche Westen lange wenig gekümmert, und wir selbst haben nicht nachdrücklich genug uns im Leben des Volksganzen bemerkbar gemacht. Unser gutes Ostpreußisch mußte sich oft im Theater und im Leben verspotten lassen, und erst in neuester Zeit fängt man an zu ahnen, daß hinter der harten Rede auch eine harte Geschichte steckt. Wer hat sich viel im Westen danach gesehnt, die bescheidenen Schönheiten des Ostens, Danzig, die Marienburg, den Ostseestrand, Masuren und seine Seen, kennen zu lernen? Beamte, die nach Ostelbien verschlagen wurden, warteten des Tages, wo sie wieder westwärts eilen durften, und aus unserer eigenen Mitte zog jährlich ein breiter Strom junger Arbeiter und Mädchen in die übervölkerten Groß- und Industriestädte. Wir mußten die Kräfte erziehen, die sich im Bergbau und der Industrie des Westens aufbrauchten und zuletzt als alte, bresthafte Leute hierher zurückkehrten. Einen Anteil am Gewinn des Westens hatte der Osten nicht, im Osten selbst waren große Vermögen nicht zu sammeln; dagegen hatte endlose Strecken zu durchfahren, wer einmal von hier aus ein Kulturzentrum Mittel- und West- oder Süddeutschlands aufsuchen wollte.

Während die zuständigen Behörden in Ostpreußen Beratungen pflegen, wie dem sinnlosen Abwandern vom ost-

preußischen Landbesitz zu steuern sei, hat der Reichskanzler das lang erwartete Wort von der Zukunft Kurlands und Litauens gesprochen, daß Rußland diese Länder nicht mehr zurückerhalten werde. Ich fordere darum auf, einmal den Blick fest auf den Osten zu lenken, wie es in den besten Zeiten deutscher Geschichte oft geschah; dort wird an das Deutsche Reich ein Flügel angebaut werden, dessen Fundamente deutsche Männer vor 700 Jahren legten. Die folgenden Zeilen sollen mit dazu beitragen, diese alten Fundamente auszugraben.

Kurland kenne ich aus eigener Anschauung freilich nur flüchtig, darüber steht aber eine reiche Literatur zur Verfügung; Litauen dagegen kann nur beschreiben, wer es aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, denn darüber gibt es fast keine Literatur. Weil aber Kurland von entscheidender Bedeutung für die Zukunft Litauens ist, mußte ich es in diese Betrachtung hineinziehen, zumal auch manches bisher ungedruckte oder jetzt wenig zugängliche Material mir zur Verfügung stand.

Kurland.

1. Deutsche Siedelungen im „Baltikum".

Deutschland hatte im 11. Jahrhundert eine neue Landordnung bekommen, es war die freie Erbpacht erfunden und der Bauer unabhängig geworden. Sofort gab es einen großen Bevölkerungsaufschwung, der Blick und der Zug der Gedanken ging in die Fremde, hinüber über die Elbe und Saale, die Grenzströme der Slawen, und der Überschuß an deutscher Volkskraft und kühnem Unternehmungsgeist, von klugen Fürsten wie Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären geleitet, flutete bald ab nach dem dünn bevölkerten Osten. Bis nach Preußen und dem Kurlande ging der lübische und schleswigsche Kaufmann und der Missionär dem Bauern voraus. Bestand und Weltbedeutung bekam das junge Deutschtum im Osten aber erst durch die religiöse Bewegung der Kreuzzüge. Der aus dem Heiligen Lande vertriebene Orden der Deutschritter kam 1226 nach dem bis dahin unbezwungenen Preußenland und eroberte in fünfzigjährigen Kämpfen Ostpreußen und das Weichselland. So restlos wurde damals das Volk der alten Preußen durch die langen Kriege vernichtet, verjagt oder von den Deutschen aufgesogen, daß heute von ihnen nichts mehr übrig ist; ein Katechismus in altpreußischer Sprache ist das einzige Denkmal, das sich von ihrer Sprache und Kultur erhalten hat.

Die Marienburg und die gewaltigen Kirchen- und Schloßbauten aus der Blütezeit des Deutschen Ordens, in der eine neue Ziegelgotik, der sog. Ordensstil, entstand, sind noch heute Zeugen vom Mut und geistigen Schwung jener gewaltigen Eroberer. War's ein Unrecht an dem Volk der alten Preußen? Bei ihnen hatte der Vater das Recht, schwächliche Söhne zu ertränken, die Töchter alle bis auf eine zu töten; der Boden aber lag da als wüster Urwald und wartete auf Axt und Pflug. Der Orden mußte die preußischen Bauern, denen er Land zugewiesen hatte, manchmal mit Gewalt dazu zwingen, ihr Feld zu bestellen; nur um die Steuer an den Orden nicht entrichten zu müssen, wollte der Altpreuße darben und sein träges Räuberleben weiterführen. Mit dem Deutschtum zog Menschlichkeit und christliche Sitte ins Land, und zuletzt galten die unterworfenen Preußen nicht als minderfreie Sklaven, sondern rückten ebenbürtig in die Reihen der deutschen Kolonisten ein.

2. Geschichte der Ordensstaaten seit 1410.

Das ganze eroberte Ordensgebiet jenseits der heutigen deutschen Grenze zerfiel kirchlich in die Diözesen Riga, Dorpat, Kurland, Ösel und Wierland. Papst Alexander IV. erhob 1255 den Rigaer Bischof Suerbeer zum Erzbischof und unterstellte ihm außer den genannten Diözesen noch Podlachien, Rußland und die preußischen Diözesen Samland, Ermland, Pomesanien und Kulm. Die Stadt Riga, bisher das Handelszentrum der baltischen Provinzen, wurde damit zum kirchlichen Mittelpunkt des ganzen deutschen Kolonialreichs des Ostens gemacht.

Indem Rom dem Deutschen Ritterorden bei der Übersiedlung nach Preußen dauernden Besitz des zu erobernden

Landes verbürgte, mag die Kurie wohl weit ausschauend als Endziel im Nordosten Europas die Errichtung eines großen geistlichen Fürstentums im Auge gehabt haben. Denn als Politiker, die gewöhnt sind mit Jahrhunderten zu rechnen, mußten die Staatsmänner des Heiligen Stuhles es sich sagen, daß der Deutsche Ritterorden kein Werk von unbeschränkter Dauer sein könne. Die Vereinigung von Kreuz und Schwert war gar zu kühn und nur möglich in den Zeiten heldenhafter Frömmigkeit. Jeder sittliche Fehler und jeder politische Mißgriff mußte dem Orden doppelt nachgetragen werden, denn man sah im Kreuzritter die Verkörperung einer der erhabensten menschlichen Vorstellungen: des Heldentums um Christi willen. Sobald die nordöstlichen Länder sich bereit erklärten, das Christentum anzunehmen, ging dem Orden seine Daseinsberechtigung als bewaffneter Missionsgesellschaft verloren; es mußte ihm von diesem Zeitpunkt an die Rolle des friedlichen Landesherrn zufallen. Der Versuch, einen kirchlichen Orden zum Landesherrn zu machen, konnte aber nicht glücken und ist auch nicht geglückt. In Rom stellte man deshalb die Zukunftspolitik so ein, daß für den Fall einer Auflösung des Ordens bereits eine neue Form für das Fortbestehen jener christlichen Kolonialstaaten im Nordosten vorbereitet wäre. Offenbar hatte man als Vorbild die geistlichen Fürstentümer in Deutschland vor Augen.

Der Deutsche Ritterorden anderseits, der 1237 den livländischen Schwertbrüderorden in sich aufgenommen hatte, sträubte sich mit dem Widerwillen der Gesundheit gegen jede Politik, die seinen Untergang in den Kreis des Möglichen zog. Im Schoße Deutschlands hatten die von Kaiser Otto dem Großen ins Leben gerufenen geistlichen Fürsten-

tümer lange Zeit aufs beste ihre politische Aufgabe erfüllt, ja zeitweise waren die Bischöfe die einzigen, denen die Einheit des Reiches am Herzen lag[1]. In den Ostseeländern aber, umbrandet von den Massen fremder, im Christentum noch wenig gefestigter Völker, mußte vor allem eine starke Waffenmacht herrschen und sämtliche Kräfte des Koloniallandes mit eiserner Gewalt zusammenfassen. Ein oder gar mehrere geistliche Fürstentümer konnten gar zu leicht ein Opfer von Aufständen und Kriegen werden.

Nach der Schlacht von Tannenberg blieben dem Orden die Zeichen seines nahenden Verfalls sicher nicht verborgen: die Kräfte, die ihn einst zusammengefügt hatten, waren erschlafft; die religiöse Begeisterung des Zeitalters der Kreuzzüge war verflogen; die Völker der Nachbarschaft hatten das Christentum angenommen; im Orden blieb der Zuzug von Kreuzfahrern aus, dafür trat manch ein nachgeborner Adliger ein, der nicht die Strenge des Mönchtums, sondern eine gesicherte und bequeme Lebensstellung suchte; die freiheitslüsternen Städte sagten oft genug den Gehorsam auf; die Streitigkeiten mit den Bischöfen untergruben das Ansehen des Ordens; der hochfahrende Stolz der adligen Herren, der dem sturmerprobten Feldsoldaten noch leidlich ansteht, war bei den Friedenssoldaten, die außerdem das mönchische Kleid der Demut trugen, unleidlich geworden. Außerdem standen zwei Parteien im Orden, die westfälische in Livland und die rheinische in Preußen, sich streitbar gegenüber.

In Ordenskreisen erörterte man nach der Tannenberger Schlacht wiederholt die Auflösung des Ordens; man dachte daran, einen Reichsfürsten in den Osten zu rufen, die Lebens-

---

[1] E. Seraphim, Livl. Geschichte I² 120.

äußerungen aber und die Organisation der kirchlichen Hierarchie verfolgte man jetzt erst recht mit argwöhnischen Blicken.

Es ist deshalb die kirchliche Hierarchie im Ordensland auch nicht strenge durchgeführt worden[1]. In Ermland läßt sich die Bestätigung eines neugewählten Bischofs durch den Erzbischof oder das Kapitel von Riga nur in zwei Fällen nachweisen. Dagegen sind mehrere Ablaßverleihungen von rigaschen Erzbischöfen für Kirchen und Hospitäler in Preußen bekannt. Auch das Recht des Erzbischofs, Provinzialsynoden zu berufen und auf ihnen den Vorsitz zu führen, ist im 13. und 14. Jahrhundert nicht zur Anwendung gekommen. Erst im 15. Jahrhundert besannen sich die Erzbischöfe von Riga auf dieses Recht, aber die besorgten Hochmeister wußten mehreremal deren Absichten zu hintertreiben. Als endlich Erzbischof Hennig Scharfenberg sich mit dem Vorschlag einverstanden erklärte, das Provinzialkonzil in einer preußischen Stadt abzuhalten, gab der Hochmeister nach. Darauf versammelten sich am Sonntag Cantate (18. Mai) 1427 die vier Bischöfe von Samland, Ermland, Pomesanien und Kulm zu einer Provinzialsynode in Elbing, deren Beschlüsse dann nach Riga übersandt und von dem Erzbischof bestätigt wurden.

In Riga selbst hielt Erzbischof Hennig Scharfenberg ein Provinzialkonzil am Tage Pauli Bekehrung (25. Januar) 1428 und verkündete seine Beschlüsse für die ganze Kirchenprovinz, so daß sie auch für Preußen verpflichtende Kraft erhielten. Die zahlreichen, viel gebrauchten Abschriften der verkürzten Ausgabe, die sich in Ermland noch vorfinden,

---

[1] Vgl. Dr. Matern, Ermland und das Erzbistum Riga (Ermländische Zeitung Nr. 103 u. 104, Mai 1916).

bezeugen die Anerkennung der Verordnungen im ganzen Erzbistum.

Nach dem zweiten Thorner Frieden (1466), der Westpreußen, Danzig, Thorn und das Ermland an Polen auslieferte und den Verfall des Ordens besiegelte, trachtete der ermländische Bischof Lukas Watzelrode sich von der Abhängigkeit von Riga zu befreien und Ermland zu einem Erzbistum zu erheben. Zwar leistete er auf ein überraschend gestelltes Verlangen dem Erzbischof im Jahre 1500 noch einmal, aber unter Vorbehalten, den Suffraganeid, unterhandelte aber sofort mit der polnischen Regierung, und im Jahre 1506 stellte der polnische König Alexander vom Lubliner Reichstag aus in Rom den Antrag, die preußischen Diözesen wegen der großen Entfernung und der Unsicherheit der Wege von Riga zu trennen. Er wünschte, daß das ziemlich in der Mitte gelegene reiche Bistum Ermland zum Erzbistum erhoben und Samland, Kulm, Pomesanien und vielleicht noch das Bistum Samogitien (das heutige Bistum Kowno) ihm unterstellt würden.

Der Orden suchte dies Vorhaben mit allen Mitteln zu hintertreiben; als jedoch der preußische Ordensteil sich im Jahre 1525 säkularisierte und auch in Riga die Reformation einzog, wurde Ermland vollkommen frei und galt seitdem, obwohl eine Urkunde darüber niemals ausgestellt wurde, als erstes deutsches exemtes Bistum. Kulm hatte sich der Erzdiözese Posen angeschlossen und wurde zum größten Teil polnisch; Samland war lutherisch geworden; Ermland blieb deutsch, trotz mancher Versuche, dem Polentum zum Sieg zu verhelfen, und blieb katholisch dank seinem damaligen Bischof Hosius. Im Jahre 1742 hat dann Papst Benedikt XIV. den ermländischen Bischöfen Vor-

tragekreuz und Pallium verliehen, so daß sie heute zwar nicht den Namen, aber die Abzeichen der erzbischöflichen Würde besitzen.

3. Bauern- und Adelskolonisation.

In Ostpreußen nimmt jetzt das Ermland eine ganz besondere Stellung ein: inmitten einer rein evangelischen Umgebung liegen die vier rein katholischen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein; während in Ostpreußen der Großgrundbesitz vorwiegt, ist Ermland durch die Aufteilung der Bischöfe bei der Besiedelung ein ausgesprochenes Bauernland geworden und ist es bis heute geblieben. Schlicht, arbeitsam, stark haben der käslausche und der breslausche Bauernschlag, die beiden Arten der Ermländer, jederzeit ihren Mann zu stellen gewußt. Zwar sind sie als Bauernsöhne weder in der Staats- noch in der Provinzialgeschichte besonders hervorgetreten, um so redlicher war aber die stille Kleinarbeit, die sie in Krieg und Frieden geleistet haben.

500 Jahre später (1731) kam noch einmal nach Ostpreußen, gleichfalls unter Mitwirkung starker religiöser Triebkräfte, eine große Masseneinwanderung, nämlich der größte Teil der 22000 aus Salzburg ausgewiesenen Protestanten, die sich in den durch die Pest entvölkerten Landstrichen des Regierungsbezirkes Gumbinnen niederließen; noch heute machen ihre Wirtschaften einen ausgezeichneten Eindruck. Abgesehen von kleineren Teilen im Nordosten, die von Litauern, und Grenzstrichen im Süden, die von Masuren und Polen besetzt sind, weist Ostpreußen heute eine, zwar nicht gleichartige, auch vielfach mit slawischem und altpreußisch-litauischem Blut durchsetzte, aber durchaus

deutsche Bevölkerung auf. Das Königreich Preußen aber verdankt seine Größe dem Zuschuß an Kraft, die immer neu aus jenen östlichen Gebieten ihm zugeflossen ist.

Wie ganz anders spielte sich die Geschichte des Deutschtums jenseits der ehemaligen russischen Grenze ab! Noch 20 Jahre früher als im Preußenlande, nämlich bereits im Jahre 1200, gründete der Bremer Domherr Albrecht v. Appeldern Stadt und Bistum Riga, und zwei Jahre später stiftete er den Schwertbrüderorden und suchte durch Kreuzfahrten aus dem Mutterlande immer neue Kräfte zur Verteidigung des jungen Christen- und Deutschtums heranzuziehen. Nachdem Livland, Estland und Semgallen, der Landstrich südlich der Düna, unter vielen Schwierigkeiten bekehrt waren, trat 1230 Kurland freiwillig zum Christentum über. Der deutsche Kaufmann trieb in den bald aufblühenden Städten seinen Handel, deutsches Handwerk, das später, besonders auf dem Lande, vielfach verlotterte, gründete damals die Zünfte und hatte, genau wie im Mutterlande, reichliche Händel mit den Ratsherren.

Einer jedoch blieb in Kurland und Livland aus, das war der deutsche Bauer. Über See mochte er nicht fahren, der Zutritt zu Lande aber war versperrt, denn zwischen Ostpreußen und Kurland-Livland schob sich ein schmaler Gürtel litauischen Gebietes bis zum Meer, und diesen Streifen verteidigten die Litauer mit der größten Zähigkeit. Im Jahre 1237 vereinigte sich der baltische Schwertbrüderorden mit den Deutschherren, und es gelang ihnen später, die Landverbindung zwischen beiden Gebieten herzustellen; aber nur unvollkommen konnten sie die Länderbrücke zwischen den beiden deutschen Ordenskolonien behaupten, durch die Schlacht bei Tannenberg (1410) und endgültig durch den Frieden

am Melnosee (1422) ging ihnen der verbindende Landstrich wieder verloren. Der Deutsche Orden war damals in seiner Kraft gebrochen, Livland und Kurland aber standen abgesondert da. Die Bauerneinwanderung aus Deutschland blieb aus, und das war bestimmend für die weiteren Schicksale des Baltenlandes.

Wohl hatten Bischöfe und Orden Landbesitz an zugewanderte ritterbürtige Lehensleute ausgeteilt. Diese deutsche Oberschicht blieb indes gering an Zahl, und gerade weil es ein gesellschaftlich so scharf von den lettischen Bauern getrennter Herrenstand war, kam eine Verschmelzung mit den Landesbewohnern nicht zustande. In der Reformationszeit traten die Balten zum lutherischen Glauben über; die letzten Fäden der Verknüpfung mit dem deutschen Kaiserreich zerrissen in jenen drangvollen Tagen. 1561 schloß Kurland sich an Polen, indem es ein Herzogtum unter polnischer Lehenshoheit bildete. Der letzte Ordensmeister Gotthard v. Kettler erhielt als Herzog alle die dem Herzog von Preußen vorbehaltenen Würden, Rechte und Freiheiten; er bestätigte und erweiterte seinerseits der Ritterschaft 1562 alle bisherigen Rechte und Privilegien, insbesondere allodifizierte er die Lehen. Auf Grund dieser Privilegien und späterer Landtagsschlüsse wurde der innere Rechtszustand in Kurland geordnet, wobei die landständischen Verhältnisse im Herzogtum Preußen vorbildlich waren. Als Regierungskolleg fungierten neben dem Herzog vier Oberräte, die der Herzog aus der landsässigen Ritterschaft ernannte, und die zugleich mit vier gelehrten „jüngeren Räten" den obersten Gerichtshof, das Hofgericht, bildeten. Die Ritterschaft hatte zur ständigen Vertretung ihrer Rechte am polnischen Hof einen Ritterschaftshauptmann. Durch die

sog. Regimentsformel 1617 wurde der Ritterschaft nach einer Verfassungsrevision die ausschlaggebende Stellung zugewiesen[1]. Auch Livland wurde 1561 polnisch, Estland aber schwedisch.

Das folgende Jahrhundert war eine traurige Zeit voller Krieg und Verwüstung. Bald fielen die Russen bald die Schweden ins Land. Dazu kamen die religiösen Wirren, denn Polen versuchte dem Katholizismus wieder Eingang zu verschaffen. Diese Gegenreformation und die andauernde Russennot, die Polen nicht abzuwehren vermochte, trieb Livland im Jahre 1628 den Schweden in die Arme; im Nordischen Krieg ging es dann zusammen mit Estland an Peter den Großen verloren. Mit dem Nystader Frieden 1721 war die Großmachtstellung Schwedens vernichtet; Rußland unter seinem genialen Herrscher Peter dem Großen aber hatte sich die Tür zur Ostsee und nach Europa geöffnet. Peter der Große bestätigte damals den Livländern das Privilegium Sigismundi, das die Schweden nicht hatten bestätigen wollen, und gewährte damit Livland freie Religionsübung nach der Augsburgischen Konfession und Selbstverwaltung nach eigenem deutschem Recht. Kurland schloß sich bei der letzten Teilung Polens 1795 an Rußland an, und seit diesem Jahr besitzt Rußland die baltischen Provinzen ganz.

4. Die Ostseeprovinzen unter russischer Herrschaft.

Die baltischen Deutschen, an Zahl etwa 200000, bilden jetzt 8—10% der Bevölkerung in den Ostseeprovinzen. Es ward ihnen nicht immer leicht, ihr altes Volkstum zu ver-

[1] V. Tornius, Die baltischen Provinzen.

teidigen. Gegenüber der eingesessenen Urbevölkerung standen sie da als Herren des Landes, ungeheuer im Vorteil durch Bildung, Stand und ihren zähen germanischen Volkscharakter. Die Letten, an Zahl in Kurland und Livland etwa 1400000 Seelen stark, und die Esten, in Estland an Zahl etwa 1000000 Seelen, waren es gewohnt, in den Deutschen ihre Herren zu sehen. Der Este ist ein kraftvoller, harter Schlag finnisch-ugrischen Stammes; der Lette ist weichlicher, zusammen mit dem Litauer und Altpreußen bildet er die Völkerfamilie der Lito-Letten. Die ehemaligen Liven sind ganz ausgestorben und die finnischen Seeräuber-Kolonisten, die Koren oder Kuren, bewohnen nur noch ganz geringe Landstriche an der See; in Deutschland gibt es von ihnen noch einige wenige Überreste bei Memel und auf der Kurischen Nehrung. Der Lette wie der Este sind beide tüchtige Landwirte. Einen Landesadel hatten sie nicht herausgebildet.

Die Letten haben heute eine reiche Zeitungsliteratur aufzuweisen, etwa 26 Zeitungen in lettischer Sprache, doch wurde ihr Schriftwesen ihnen erst von den Deutschen geschaffen. Deutsche waren es, die eine lettische Literaturgesellschaft gründeten und die lettische Grammatik und den Wortschatz feststellten. Der ehemalige lutherische Pastor Bielenstein hat sich mit diesen Arbeiten einen Namen gemacht. Die Letten besuchten die von den Baronen mit den Bauern gemeinsam gegründeten Schulen, rückten allmählich selbst in die Reihen der Volksschullehrer, Ärzte, Pastoren, Schriftsteller auf, so daß in letzter Zeit das Deutschtum in den Städten nahe daran war, dem lettischen Bürgertum bei den Stadtwahlen den Platz zu räumen. Bis 1850 etwa war es ein friedlicher Wettkampf; seit

jener Zeit setzte aber, 1868 und 1876 noch verstärkt, ein scharfer Kampf Rußlands gegen das baltische Deutschtum ein. Und wie es russische Art ist, suchte man einen „Fremdstämmigen" gegen den andern auszuspielen, die Letten gegen die Deutschen.

Die steten Bemühungen in polnischer und schwedischer Zeit, fremdes Recht und fremde Sprache einzuführen, die Ämter mit fremden Beamten zu besetzen und die alten baltischen Privilegien zu vernichten, scheiterten stets an dem Widerstand des Adels, der trotz aller Wechselfälle dem Lande den Charakter einer Art deutscher Adelsrepublik erhielt; im Kampf mit Rußland drohte aber seine Kraft zu erliegen. Manch ein Baron, der russische Schulen besucht hatte und in Rußland einstmals Stand und Einkommen haben wollte, dachte an Kompromisse mit dem Panslawismus. Ehemals zeigte Rußland auch keine feindlichen Absichten gegen das Deutschtum. Peter der Große, wohlbekannt mit Westeuropa, bestätigte sofort nach der Unterwerfung Livlands dem deutschen Adel seine Privilegien. Mit fremden Offizieren hat Peter sein Heer reorganisiert. Als seine altrussischen Leute, der Adel und die orthodoxe Kirche, gegen die Bevorzugung der Ausländer und besonders der Deutschen Sturm liefen und während seiner Reisen Aufstände erregten, schickte er seine mitschuldige Schwester Sophie auf Lebenszeit ins Kloster, ließ seinen Sohn zum Tod verurteilen und hielt unter seinen Strelitzen blutiges Gericht. Den Patriarchenstuhl aber besetzte er nicht wieder, als der alte Patriarch gestorben war, sondern trat selbst an diese Stelle und richtete den Heiligen Synod ein, das ist eine Bischofsversammlung des Reiches, die aber der vom Kaiser ernannte Oberprokurator leitet. Peter wollte auch

auf kirchlichem Gebiet bei der Durchführung seiner westeuropäischen Pläne unbeengt sein von der Orthodoxie. Großes hat er getan für Rußland, aber im Gegensatz zu seinem altrussischen Adel und seiner orthodoxen Geistlichkeit. Jedoch wäre es falsch, zu meinen, daß er über seiner Vorliebe für Deutschland und den Westen Rußland vergessen hätte. Das berühmte „Testament Peters des Großen", ob auch gefälscht, sagt jedenfalls damit die Wahrheit, daß Peter die Deutschen seines Reiches nur als Mittel zu seinen Zwecken, für die Größe seines russischen Reiches benutzen wollte.

Das gleiche offene Auge für Rußlands Vorteil durch die Aufnahme westdeutscher Kultur zeigte auch die große Kaiserin Rußlands, Katharina II. (1762—1796). Selbst eine Deutsche von Herkunft, rief sie deutsche Kolonisten in Scharen nach Südrußland und den Wolgagebieten, wo noch heute die eingewanderten Schwaben und andere Stämme sich ihr Deutschtum und ihre alte Mundart bewahrt haben. Ihre Dörfer und Wirtschaften dort sind für die ganze Umgegend Muster der Reinlichkeit und guter Pflege. Im ganzen gibt es heute im europäischen Rußland etwa 2000000 Deutsche, die sich in allen Stellen, als Offiziere, Beamte, Kaufleute, Landwirte, den Ruf hervorragender Tüchtigkeit erworben haben. „Wenn irgendwo in Rußland etwas Gründliches geleistet wurde, so waren es Deutsche." Diesen Ausspruch hat ein alter polnischer Geschichtschreiber getan.

Rußland fand keinen Grund, an der Zuverlässigkeit seiner deutschen Untertanen zu zweifeln. Bereits Gustav Adolf von Schweden hatte bei der Eroberung Livlands dem deutschen Baltenadel das Zeugnis ausgestellt, seinem König bis zuletzt treu gewesen zu sein. Dieselbe Gesinnung

der beschworenen Treue gegen Rußland war bei den baltischen Deutschen auch jetzt bis zuletzt vorhanden; man erkannte auch den Vorzug der Stellung an, den der deutsche Adel in Rußland genoß, ja man verhehlte sich unter den Balten nicht, daß unter preußischer Herrschaft vieles von der russischen Ungebundenheit schwinden müßte; darum konnte es den Balten zunächst gar nicht daran liegen, von Rußland loszukommen. So unerträglich uns Westeuropäern das Leben unter russischem Beamtendruck erscheint, solange die Balten ihre Privilegien hatten und selbst die Vorteile der herrschenden Klassen Rußlands genossen, auch vermöge ihrer Wohlhabenheit, wo es darauf ankam, den Rubel spielen lassen konnten, hatten sie keine Ursache, an Untreue gegen Rußland zu denken. Die Gefühle der deutschen Abstammung sprachen nicht dagegen. Wir sehen es an den Wolga- und an den amerikanischen Deutschen, ja ebenso an den Schweizern und dem so nahe verwandten Stamm der Holländer, daß die Gefühle der Volksverwandtschaft wohl einen Resonanzboden für die Schlagworte der Politik abgeben können, aber nicht notwendig selbst schon politische Bewegungskräfte sein müssen.

Anderseits verhehlten auch die Russen durchaus nicht ihre Achtung gegenüber deutschem Schulwesen, deutscher Beamtentreue und deutschem Unternehmungsgeist. Warum denn aber gingen sie seit 1850 zum Kampf gegen das Deutschtum vor? Ich sage nicht: gegen die Balten, denn die russische Regierung selbst hat zu Beginn des Krieges den baltischen Deutschen auf Beschwerden über Belästigung und Bedrohung geantwortet: „Wir führen Krieg nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern gegen das Deutschtum.“ Dieser Krieg ist nur das Ende von russischen Bestrebungen, die

sich 1850 zum erstenmal den Balten fühlbar machten; der Krieg mußte kommen, wenn nicht jetzt, dann später, wenn nicht mit französischem Gelde, dann später mit englischem oder russischem. Die ganze Fülle der Beweggründe Rußlands und die einzelnen Schritte auf dem Wege zum Kampf klarzulegen, wird einst Aufgabe der Geschichtschreiber sein. Ich will nur kurz darauf eingehen, um einen Hintergrund für die folgenden Erörterungen zu schaffen.

Zunächst gilt es, das ehemalige Schlagwort von der traditionellen Freundschaft zurückzuweisen. Bis in die neueste Zeit stießen das eigentliche Großrußland und Deutschland gar nicht zusammen, sondern zwischen beiden Grenzen lag ein sehr breiter Gürtel dem Namen nach russischer, tatsächlich aber neutraler Völker: Esten und Letten mit der Oberschicht der deutschen Barone, Litauer mit ihren polnisch gewordenen Adeligen nebst den eigentlichen Polen. In der Polenfrage gingen Rußland und Preußen Hand in Hand; im Polenaufstand 1863 half Bismarck den Russen bei der Unterdrückung. Als die Balten um Hilfe riefen, bekamen sie zur Antwort: die deutsche Regierung mische sich nicht in die inneren Fragen anderer Länder. Rußland konnte damit zufrieden sein. Seitdem aber die Zwischengebiete allmählich sich dichter mit echten Russen füllten, besonders als Rußland diese Gebiete mit echtrussischen Bauern zu kolonisieren begann, da stieß man an die Grenzen des Deutschen Reiches. Ich werde später zeigen, wie Rußland es verstand und Deutschland es seiner Wirtschaftslage wegen in Kauf nehmen mußte, die in Rußland verdrängten Bevölkerungsteile der Zwischenvölker als Vorboten des nachdrängenden Moskowitertums über die deutsche Ostgrenze zu führen.

Dazu kamen Wirtschaftsfragen: Libau ist ein guter Hafen, aber die südlicher gelegenen Häfen Memel, Königsberg und vor allem Danzig sind bedeutend besser, denn diese deutschen Häfen sind auch winterüber eisfrei. Danzig war 327 Jahre lang der Hafenplatz des Königreichs Polen. Wenn Rußland Preußen erobert hätte, so hätte es als slawische Obmacht und Rechtsnachfolger Polens auf jene alten Ansprüche sicherlich zurückgewiesen. Deutschland, im Besitz guter Häfen und mit dem Willen, am Welthandel teilzunehmen, hatte sich eine hervorragende Handelsflotte und eine nicht zu verachtende Kriegsflotte geschaffen, während das reiche gewaltige Rußland, schon von Peter dem Großen auf die See gewiesen, Häfen und Flotten entbehrte.

Auch im Süden, in Konstantinopel, stand Deutschland den russischen Plänen im Wege und hinderte die Vollziehung des „Testamentes Peters des Großen"; die Türken blieben an den Dardanellen, Deutschland stand neben ihnen. Und die russischen Umtriebe auf dem Balkan fanden immer und überall deutsche Gegenarbeit. Darum ist es nicht zufällig, daß Rußland sich auf die Seite der Feinde Deutschlands schlug, daß es die Milliardengabe Frankreichs annahm und gegen Deutschland rüstete. Im Kriege 1812 war das Ansehen des asiatischen Russenreiches sehr gestiegen, denn ihm war der große Napoleon erlegen; um 1848, als Revolutionen die Länder Europas erschütterten, galt Rußland als Hort der Monarchie und bot seinen Nachbarkönigen Hilfe an. Der Japanische Krieg 1904 war zwar ein böser Schlag gegen das Ansehen Rußlands, aber man hatte das Heer reorganisiert, im Japanischen Kriege viel gelernt, im Inneren Ruhe, eine Duma und vor allem eine Agrarreform bekommen.



Bild 1. Stadthafen von Libau, mit deutscher Torpedoflottille im Vordergrund.

Ganz unleugbar ist seit dem Revolutionsjahr 1905 in Rußland gewaltig gearbeitet worden. Die Erfolge, die sich zeigten, hoben den Nationalstolz und gaben dem Panslawismus Mut, ohne Deutsche und im Kampf gegen das Deutschtum die Zukunft Rußlands zu bauen. Diese Gesinnung war bis tief in das Volk eingedrungen. Rußland hatte sich allmählich eine Literatur geschaffen; Philosophie, Kunst und Wissenschaft in Rußland fingen an unabhängig vom Auslande zu werden, man vermeinte die Entwicklung einer russischen Kultur gesichert zu haben.

Jede menschliche Tat wird letzten Grundes in der Seele der Menschen geboren. Gewiß haben Weltwirtschaft, geschichtliche Ereignisse und die äußere Entwicklung ein gewichtiges Wort mitzureden, das entscheidende Urteil aber spricht die Seele des Menschen. Der großen Persönlichkeit oder dem Demagogen beugt sich die Welt; sie verstehen hinzureißen, die geheimen Wünsche der Massen mit Namen zu nennen, und sie haben den Mut, das auszusprechen und zu fordern, was auch den andern als erstrebenswert erscheint. Solch ein seelischer Trieb in der Masse des russischen Volkes war der Panslawismus geworden. Jeder konnte mit der Eigenliebe und dem Neid der russischen Herren nicht so umspringen wie einst Peter der Große. Der falsche Demetrius, hochstehend an Bildung, erlag dem Haß gegen die Fremden am Tage nach seiner Krönung, da er die Nichtrussen zu sehr bevorzugte. Und der jetzige Zar hat bei seinen jüngsten Ansprachen an die Soldaten im Feld es für nötig gehalten, zu betonen, er sei eines Blutes mit seinen Soldaten, obwohl das nicht stimmt, denn er ist seiner Abstammung nach mehr Deutscher als Russe. Auch die hohen russischen Offiziere deutschen Namens hatten das Mißtrauen ihrer Kameraden

genug zu verspüren, russische Armeebefehle mußten sich ausdrücklich und ausführlich mit dieser Frage beschäftigen. Aus Neid hatte man die Deutschen der Untreue gegen den Zaren verdächtigt. Manch einer von den baltischen Deutschen im russischen Heere mag auch tatsächlich in schlimmen Gewissensstreit gekommen sein, ihren Treueid haben sie dem Zaren gehalten, aber ihr Herz gehörte den Deutschen.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Russen neidisch wurden, denn unter den Namen der hohen Offiziere und Beamten in Rußland sind unverhältnismäßig viele deutsche Namen zu finden. Und erst ein Besuch im Baltenland mit seinen schmucken Steingehöften, den stolzen Herrensitzen, ein Blick in ein deutsches Haus mit seiner Ordnung und Wohnlichkeit, mußte den an unstetes Umherziehen gewöhnten russischen Beamten neidisch machen; er muß ein halbes Nomadenleben führen, kann sich in keinem Teile seines Vaterlandes recht einleben und trägt seinen dürftigen Hausrat auf seinen Umzügen mit sich durch das Reich. Das baltische Haus dagegen kommt uns Deutschen, besonders auch den Soldaten draußen, wie ein Stück Heimat im Russenreich vor; wenn der Winter draußen tobt, waltet hier deutsches Gemüt, deutsches Wort und deutsches Lied. Eine bemerkenswerte Literatur ist dort oben entstanden, besonders die Heimatgeschichte ist gut gepflegt. In den reichlich vorhandenen Buchläden der Stadt bietet man die Jahreshefte baltischer Kunst, baltische Kalender mit reicher Landschafts- und Geschichtsdarstellung an.

Nach der ruhmreichen Einigung Deutschlands im Jahre 1871 setzte Rußland bei uns eine alldeutsche Bewegung voraus; es hieß, jetzt hat Deutschland seine Stämme geeinigt, nun wird sein Streben sein, auch die losgetrennten

Stücke zurückzuerhalten. Tatsächlich gehörte ja das Baltenland ehemals zum Römischen Reiche deutscher Nation. Und so entstand gleichsam wie eine Induktionserregung die große panslawistische Bewegung, die ja von jeher den Slawen nicht fremd war.

Auf die Dauer mußte es ohnehin dem Einheitsstaat Rußland lästig werden, eine fremde deutsche Kultur in seinen Grenzen blühen zu sehen. Der russische Beamte mußte sich in vielen Teilen des Reiches mit den verschiedensten Sprachen und Kulturen abquälen. Unleugbar bietet die Sprachenverschiedenheit selbst den Russen, die leicht Sprachen erlernen, große Schwierigkeiten, denn im europäischen Rußland wohnen etwa 50 größere Völkerfamilien. Alle andern, die zum Teil auch Slawen und mit russischer Art sehr verwandt sind, hoffte man allmählich aufzusaugen; die Deutschen, den Russen an Kultur so weit überlegen, mußten den Russen besondere Sorge machen. Unser deutsches Vaterland mit seiner Bundesstaaterei gewährt jedem Stamm die Möglichkeit, Eigenart zu pflegen und dabei doch dem Ganzen zu dienen; in Rußland kann fremdes Sonderleben sich nicht zusammenfügen mit dem Leben des gewaltigen Kolosses, denn dadurch ginge das Reich einer allmählichen Auflösung entgegen. Rußland hat niemals die Absicht gehabt, seine Staatsverfassung in der Richtung auf einen Staatenbund nach österreichischem Muster zu entwickeln, sondern ging stets rücksichtslos den Weg zur vollständigen Verrussung.

Noch einen Gegensatz zwischen russischer und abendländischer Kultur gibt es, der bereits ein Jahrtausend alt, nichtsdestoweniger aber sehr lebensfrisch ist. Als Rußland sein Christentum und seine Kultur um das Jahr 900 von Byzanz empfing, war gerade die oströmische Kirche im Begriff,

sich von Rom und dem abendländischen Christentum loszulösen. Deshalb erbte Rußland den byzantinischen Dünkel, den Haß gegen das Abendland und die Geringachtung katholischen Glaubens und abendländischer Kultur. Durch fast 300jährige Tatarendrangsale an Leiden gewöhnt, unterwürfig, unselbständig, weich, aber wiederum im Besitz der Macht tierisch roh, hat die russische Volksseele sich an die Orthodoxie geklammert, die einst aus Eifersucht und Politik sich von Rom trennte, diese Absonderung aber hinterher mit einigen dogmatischen Spitzfindigkeiten begründete.

Die liberale Theologie des modernen deutschen Protestantismus hat in den Theologenschulen Rußlands Eingang gefunden, trotzdem war bis zuletzt eine moderne Toleranz, auch gegenüber dem Protestantismus, im Kirchenregiment des Heiligen Synod nicht zu verspüren, sondern mit blindem Eifer sucht das Popentum noch heute die andern Kirchen zu vernichten und betrachtet es als seine religiöse und nationale Aufgabe, alle Fremdstämmigen und alle Andersgläubigen selbst mit Zwangsmitteln dem kirchlichen und nationalen Russentum zuzuführen.

5. Russische Propaganda in Kurland.

a) Die baltische Kirche.

Im Jahre 1905 standen sich Balten und Letten mit den Waffen in der Hand gegenüber. Rußland hatte den Aufruhr kommen sehen, griff aber nicht früher energisch ein, bis das Ansehen der Regierung empfindlich geschädigt, eine lettische Republik ausgerufen und russische Truppen angegriffen waren. Man wird nicht fehlgehen, der russischen Regierung die Schuld zuzuteilen, die allmähliche Zuspitzung der deutsch-lettischen Gegnerschaft absichtlich befördert zu

haben. Unklar ist nur, was die Letten dabei erhofften; einen selbständigen lettischen Staat von Rußlands Gnaden zu erreichen, mußte doch selbst die größte Einfalt für ausgeschlossen ansehen. Durch die geschichtliche Entwicklung fallen unglücklicherweise in den baltischen Provinzen wirtschaftliche und völkische Unterschiede zusammen, so daß in der Revolution der lettische Volksgegensatz gegen die baltischen Deutschen und der sozialdemokratische Klassengegensatz gegen die besitzenden Barone, die eben alle deutsch sind, blutig zum Ausbruch kam. Diese Gegensätze sind natürlich, der russische Staat aber peitschte sie noch auf nach der uralten Schlauheitsregel: Divide et impera, frei übersetzt: Herrsche durch Verhetzen.

Die baltischen Barone haben durch die Jahrhunderte nichts getan, um die Letten für das Deutschtum zu gewinnen. Die Letten selbst haben ehemals sich bemüht, Deutsch zu lernen, der deutsche Adel aber hat, was uns Reichsdeutsche wohl verwundern muß, hiergegen sich gewandt: die Gutsherrschaft untersagte aus Rassenstolz, wobei die Frauen des deutschen Adels vielfach bestimmend wirkten, ihren lettischen Arbeitsleuten den Gebrauch deutscher Sprache; lieber lernte man selbst Lettisch oder Estisch oder in den Grenzgebieten auch beides. Am seltsamsten mutet uns Reichsdeutsche der Fall an, daß ein Gutsherr einen Bauern verprügelte, weil er Deutsch sprach, und daß der Lehrer, der ihn Deutsch gelehrt hatte, aus den baltischen Provinzen versetzt wurde. Trotzdem erhob die russische Regierung wiederholt den Vorwurf, daß der deutsche Adel germanisiere; um so sorgfältiger mied man alles, was irgendwie als Germanisierung ausgelegt werden konnte. Erst in neuester Zeit haben deutsche Männer tatsächlich angefangen,

das Land zu verdeutschen; im Wettstreit mit der russischen Bauernagrarbank zog man aus den Wolgaländern und Südrußland im ganzen etwa 10000 deutsche Bauernansiedler nach den Ostseeprovinzen.

Ehemals haben die Letten ein Volksbewußtsein kaum besessen, ja man bemühte sich, trotz aller Widerstände, Deutsch zu lernen; als das in der Schule verboten wurde, kaufte man deutsche Grammatiken und lernte es im geheimen. Den Anfang zur lettischen Bewegung machten lettische Studenten, die 1856 in Dorpat einen Verein und eine lettische Zeitung: Mahjas weesis, gründeten. Seitdem hat der lettische Volksteil sich zu einer gewissen Selbständigkeit emporgearbeitet, es gab zuletzt etwa 60 lettische Zeitungen, auf den baltischen Gymnasien waren etwa 85 % der Schüler Letten; Landwirtschaftsschulen, Seemannsschulen, lettische Kreditvereine, lettische landwirtschaftliche Verkaufsgenossenschaften und Theater gab es; unter Ärzten, Rechtsanwälten, Lehrern, Geistlichen waren eine ganze Anzahl Letten, in kleineren Städten hatten die Wahlen die deutsche Partei verdrängt; wenn es auch anfangs mit der Verwaltung und Kassenführung haperte, man fand sich allmählich darein; die großen Städte Libau und Reval hatten zuletzt lettische und estische Stadtverordnetenmehrheiten[1]. In andern Städten hielt sich die deutsche Mehrheit nur durch künstliche Mittel. In Riga, der alten deutschen Stadt, die durch all die Jahrhunderte ihres Bestehens und unter der Herrschaft von Polen, Schweden und Russen ihr deutsches Gepräge behalten hat, wo die Stadtgeschichte bis in die neuere Zeit keine Nationalitätsstreitigkeiten kannte, mußte

[1] V. Tornius, Die baltischen Provinzen.

zuletzt mit großer Mühe die deutsche Partei um die Mehrheit kämpfen.

Die russische Regierung suchte alle diese alten Gegensätze auszunutzen und in Schule, Kirche und Verwaltung durch das Ausspielen der Gegensätze sich selbst zur Geltung zu bringen. Zuletzt begann sie mit russischer Bauernkolonisation.

Kurland ist zu 80 % evangelisch, es bestehen 33 evangelische Kirchspiele, die eine besondere Verwaltungseinheit bilden, mit 92 Pfarrern. Daneben bilden die 100 000 Katholiken, zum Teil zugewanderte Litauer und Polen, 11 % der Bevölkerung. Die Katholiken haben 18 Kirchen mit 31 Geistlichen.

Durch das Kirchengesetz von 1832 wurde die orthodoxe Religion zur Staatsreligion auch in den Ostseeprovinzen erklärt, die evangelische Kirche aber gleich den andern Religionsgemeinschaften zur nur geduldeten Kirche. Besonders nach dem Hungerjahr 1839 setzte eine starke orthodoxe Propaganda ein. Die Popen spiegelten den Bauern vor: Wer zur rechtgläubigen Kirche übertritt, erhält unentgeltlich Land und wird vom Militärdienst befreit. Wer nicht übertritt, wird dem Adel wieder leibeigen; nur die Orthodoxen könnte der Zar davor bewahren. Wer sich dann der griechischen Kirche einmal ergeben hatte, blieb ihr für immer verfallen. Die evangelischen Geistlichen aber mußten mit Amtsentsetzung und Verbannung nach Sibirien jede Amtshandlung an einmal Übergetretenen büßen[1]. Die Kinder der

[1] Vgl. Die lettische Revolution II. Dieses anonym (bei Georg Reimer in Berlin) erschienene Quellenwerk, für dessen Zuverlässigkeit Professor Schiemann im Vorwort Bürgschaft übernommen hat, ist auch bei den folgenden Erörterungen über Kurland öfter herangezogen.

Übergetretenen bekannten sich oft wieder öffentlich zum Luthertum trotz Verfolgung und Strafen, schlossen Gewissensehen, erteilten die evangelische Nottaufe und erstahlen sich unter falschem Namen oder unter Verheimlichung ihrer Konfessionszugehörigkeit das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Selbst russische höhere Beamte waren entrüstet über die Vergewaltigung der Gewissen. Der Flügeladjutant des Zaren, Graf Bobrinskij, schrieb 1864 an den Zaren: „Majestät, sowohl als Glied der orthodoxen Kirche wie auch als Russen hat es mich schwer berührt, mit eigenen Augen die Erniedrigung der russischen Rechtgläubigkeit als Folge eines klar dargetanen offiziellen Betruges sehen zu müssen." — Leider sei, so erklärte darauf der Zar, die Gewährung der Gewissensfreiheit wegen des Bundes des Katholizismus mit der polnischen Insurrektion unmöglich, dagegen würde er die Freiheit in den gemischten Ehen gestatten. — Tatsächlich blieb alles beim alten. Als Bismarck damals dem russischen Gesandten gegenüber auf den Unwillen hinwies, den diese „Barbarei" allenthalben in Westeuropa hervorrief, kam ein Geheimbefehl des Zaren heraus, der aus Furcht vor dem „Skandal vor Europa" den Zwang, Kinder aus Mischehen orthodox zu erziehen, aufhob. Dieser Allerhöchste Geheimbefehl vom 19./31. März 1865 ist aber aus Furcht vor der orthodoxen Geistlichkeit und der slawophilen Partei niemals in der Gesetzessammlung veröffentlicht.

Bezeichnend für die russische Kirchenpolitik ist es, daß gerade in diesem Jahre, wo die lutherische Kirche Kurlands diese Erleichterung erfuhr, das katholische Litauen noch ganz andere Barbareien zu dulden bekam, wie ich sie später darstellen werde. Leider war niemand da, der auch für die Litauer damals ein Wort eingelegt hätte.

Zwar ignorierten die Popen den kaiserlichen Geheimerlaß, immerhin begegnete die lutherische Geistlichkeit seither einer milderen Kirchenpolitik. Als im Jahre 1871 das livländische Konsistorium eine Untersuchung anzustellen hatte über Amtshandlungen evangelischer Geistlichen an Rekonvertiten, bekannten sich von 105 Predigern alle bis auf 12 dieses Vergehens schuldig; diese 12 hatten nämlich in ihren Pfarreien keine Orthodoxen. Darauf erklärte das Konsistorium, daß ein Vorgehen gegen die einzelnen Geistlichen zur Amtsentsetzung fast aller Pastoren führen würde. Inzwischen war die öffentliche Meinung des protestantischen Europas lebhaft gegen die religiöse Bedrückung in den Ostseeprovinzen eingetreten. 1870 und 1871 hatte sich die Evangelische Allianz an Kaiser Alexander II. während seiner Anwesenheit in Deutschland mit der Bitte um Linderung des Gewissenszwanges gewandt; auch die livländische Ritterschaft und der ehemalige Generalgouverneur Graf Peter Schuwalow traten für Gewissensfreiheit ein, und wenn auch nicht diese, so wurde doch milde Handhabung der Religionsgesetze und Niederschlagung der Prozesse gegen die 93 Prediger erreicht.

Pobjedonoszew, der fanatische Oberprokurator des Heiligen Synods, drängte aber unter Alexander III. die russische Kirchenpolitik wieder in die Bahn der herzlosen Gewissensknechtung der Nichtorthodoxen und führte 1884 von neuem nicht nur für die Ostseeprovinzen, sondern ebenso für die katholischen Westländer Rußlands eine Zeit jammervollster Drangsal herauf. Die Verschiedenheit des Glaubens wurde hingestellt als ein Hindernis für die vollständige Verschmelzung mit dem russischen Volk. Deshalb ging die Orthodoxie mit allen Mitteln gegen die andern Religionen

vor; auch vor unmoralischen scheute man nicht zurück. Von den Reformierten wurde dem Oberprokurator offenkundige Unwahrheit nachgewiesen, und in Litauen wurde er öffentlich der Rechtsbeugung bezichtet. Zur Unterstützung der Regierung in der orthodoxen Propaganda bildete sich die mit reichlichen Staatsmitteln ausgestattete „Baltische Brüderschaft", deren Aufgabe die Beförderung der orthodoxen Missionstätigkeit in den Ostseeprovinzen war. Die Knebelung der protestantischen Geistlichkeit war hier ähnlich, wie sie später in Litauen geschildert werden wird, während die griechische Kirche sogar das Enteignungsrecht an privatem Land zum Kirchenbau bekam. Damals waren in den Ostseeprovinzen etwa 200 Pastorenprozesse anhängig, so daß selbst Alexander III. auf eine Milderung der orthodoxen Propaganda drang; jedoch erst nach dem Japanischen Kriege kam durch das Toleranzedikt die erstrebte Gewissensfreiheit, freilich in den nächsten Jahren durch administrative Maßregeln vielfach auch wieder beeinträchtigt. „Was aber", so schließt der anonyme Geschichtschreiber der lettischen Revolution, dem ich in der Darstellung der kirchlichen Verhältnisse Kurlands gefolgt bin, „was aber durch den Fanatismus zelotischer und unwissender Popen und den blinden Eifer beschränkter und böswilliger Beamten gesündigt worden ist, das ist nicht mehr gutzumachen. Wie zersetzend und demoralisierend die griechische Geistlichkeit Livlands gewirkt hat, sowohl indem sie durch Anwendung unsittlicher Mittel bei ihrer Propaganda die niedern Instinkte der Masse weckte, als auch indem sie die in Gewissensnot Verzweifelnden zwang, Sitte und Gesetz beiseite zu lassen, das hat die Revolution gezeigt, die überall dort, wo eine konfessionell gemischte Bevölkerung existiert, einen besonders günstigen Nährboden fand."

Der endgültige Erfolg war der, daß weite Kreise der Letten nach vieler Leute Zeugnis zum Unglauben neigten, teilweise Beschränkung der Kinderzahl einführten, die Pfarreingesessenen in Gegensatz zu den von Herkommen deutschen Geistlichen traten, so daß dies Volk, das eine Schar vorzüglicher Landwirte bildete, den Rest ideellen Strebens, der in ihm steckte, zumeist mit krassem Materialismus vertauschte. Was aber war der Erfolg für Rußland und seine Staatskirche? Die wenigen Abtrünnigen machten der Orthodoxie nur geringe Freude, denn viele suchten, einmal über das wahre Gesicht Rußlands belehrt, wieder von der Orthodoxie loszukommen. In dem Wahn, daß es möglich sei, ein Volk auf dem Weg über den Unglauben, der zuletzt die Frucht jeder äußerlichen religiösen Beeinflussung sein muß, hinüberzuziehen zu einem neuen Glauben, zerstörte Rußland alle Grundlagen religiöser Ordnung, ohne einen Ersatz gewähren zu können.

Wenig Beziehungen zu Kurland haben die 300 000 katholischen Letten, die östlich im Gouvernement Witebsk, in den Kreisen Dünaburg, Rjeschiza und Ljuzin wohnen. Dorthin hat in letzter Zeit eine lettische Abwanderung aus den Ostseeprovinzen stattgefunden. Bemerkenswert ist noch ein kleiner lettischer Volksteil, der im Gouvernement Witebsk, östlich von Charlottenburg wohnt. Diese Letten sind ehemals orthodox geworden, sprechen auch alle Russisch, zu Hause aber und unter sich gebrauchen sie trotz der langen Zeit ihrer Russifizierung immer noch die lettische Sprache. Ein durchaus zuverlässiges Mittel zum Auflösen eines Volksstammes scheint also auch nicht einmal die Bekehrung zur Orthodoxie zu bieten.

b) Die baltische Schule.

Viele Dinge lassen sich nur durch Vergleichen richtig einschätzen, und zu diesen Dingen gehört die baltische Schule. Vergleichen wir sie mit den reichsdeutschen Schulen, so steht sie weit zurück; allerdings erst seit den Zeiten Friedrichs des Großen hat der deutsche Osten seinen Vorsprung gewonnen. Zwar herrscht in den Ostseeprovinzen im Gegensatz zu den übrigen Provinzen Rußlands Schulzwang, der mit dem Schulgesetz von 1875 begann; aber die Kinder waren nur in den Wintermonaten vom 15. Oktober bis 15. April zum Schulbesuch verpflichtet, und zwar nur während dreier Jahre, vom 10. bis 13. Lebensjahr. In den Sommermonaten wurden sie in der Landwirtschaft gebraucht; nur die Kinder, die später höhere Schulbildung erhalten sollten, konnten freiwillig auch im Sommer gegen ein Schulgeld von etwa 3 Rubel Unterricht empfangen. Dementsprechend waren die Leistungen gering. Was aber uns Reichsdeutsche sehr wundern kann, ist, daß die Kinder beim Eintritt in die Schule bereits die Kunst, zu lesen, verstehen mußten; dafür hatte das Elternhaus zu sorgen, und tatsächlich waren die Fälle, daß schulpflichtige Kinder nicht lesen konnten, sehr selten; oft genug konnten sie auch schon schreiben. Nicht nur die Eltern, sondern auch die Gutsfrauen nahmen sich nach alter baltischer Sitte des häuslichen Unterrichts der Leutekinder recht an. Nach der Instruktion von 1874 hatte der häusliche Unterricht zu lehren: Lesen, Katechismus und Einmaleins. Die Gemeindeschule lehrte dann Schreiben, Kopf- und Tafelrechnen, Biblische Geschichte und Katechismus, Geographie, Gesang und für Knaben Turnen, für Mädchen Handarbeit. Wahlfrei konnte die Gemeinde noch Deutsch und Russisch in den Unterrichtsplan aufnehmen;

solange Rußland seinen Kampf gegen das Deutschtum nicht so scharf aufgenommen hatte, wurde der deutsche Unterricht sehr zahlreich besucht. Religion und Lettisch wurde in der Muttersprache erteilt, die andern Fächer nach langen Kämpfen in russischer Sprache.

Die Schule entsprach den Bedürfnissen des Landes; aus den auf den Höhenrücken und Waldlichtungen zerstreuten Einzelgehöften kamen die Kinder auf weiten Wegen zum Unterricht, manche mußten wegen der weiten Entfernungen die ganze Woche im Schulhause bleiben und kehrten nur Sonnabends nach Hause zurück; gemeinsame Beköstigung der Schüler aber war selten, jeder brachte sich das Essen mit.

Im ganzen bestanden in Kurland 235 einklassige, 93 zweiklassige und 7 dreiklassige Gemeindeschulen, so daß 442 Volksschullehrer im Amte standen; zuletzt wurden 21 635 Volksschulkinder gezählt. Die ersten Lehrer erhielten neben freier Wohnung und Heizung ein festes Gehalt von 300 Rubel (etwa 650 Mark), dazu die Einnahmen von den Sommerschülern, von Feld, Garten und Bienenzucht und den kirchlichen Ämtern als Küster und Organisten. Die Erhaltung der Schule kostete an Lehrergehältern 124 649 Rubel, an Beheizung und Beleuchtung 39 402 Rubel, an Mieten und Lehrmitteln 7911 Rubel, im ganzen 171 962 Rubel = 371 437 Mark. Hiervon zahlten die Gutsbesitzer 15 596 Rubel, die Kirche 888 Rubel, Vermächtnisse 5164 Rubel, die Gemeinden 150 314 Rubel. Außerdem hatten die Gemeinden die Unterhaltungspflicht der Gebäude, besaßen aber auch das Wahlrecht der Lehrer, und zwar, wenn der Gutsbesitzer an der Unterhaltung der Schule sich beteiligte, zusammen mit ihm.

Mit diesen Zahlen vergleiche man Zahlen aus Ostpreußen. Die Stadt Tilsit hatte im Jahre 1915/16 für Volksschulen ausgeworfen 306 397 Mark, d. h. fast ebenso viel wie die Landgemeinden von ganz Kurland gemeinsam. Jedes Volksschulkind macht der Stadt für Schulzwecke jährlich etwa 63 Mark Unkosten. Im Regierungsbezirk Gumbinnen, dem einen der drei ostpreußischen Bezirke, beträgt allein das pensionsberechtigte Diensteinkommen der Volksschullehrer 2 896 000 Mark; außer den Staatsbeiträgen haben die Gemeinden des Bezirks jährlich an die Volksschullehrerwitwen- und Waisenkasse 115 840 Mark zu zahlen.

Es ist also nicht umsonst, daß Rußland mit Neid auf die deutsche Volksschule schaut; wenn Kurland so bedeutend zurücksteht, wie ist's erst mit dem eigentlichen Großrußland! Denn Kurland und Finnland stehen, wie in andern Dingen, auch im Schulwesen in Rußland obenan. Im Jahre 1886 betrug die Bildungsziffer der 47 europäischen Gouvernements in Rußland 2,37, d. h. 2,37 % der Bevölkerung besuchten Elementarschulen. Die Bildungsziffer Polens betrug damals 2,58 %, dagegen standen Finnland mit 9,25 % und Livland gar mit 9,87 % weit voran, ja diese Ziffer wäre in den Ostseeprovinzen noch größer gewesen, wenn man die Repetitionskurse mitgezählt hätte, d. h. Einrichtungen für schulentlassene Schüler, die die ersten Anfänge einer baltischen ländlichen Fortbildungsschule darstellen. In Großrußland ist der Besuch der Schule für die bäuerliche Jugend bis auf den heutigen Tag nicht obligatorisch; es sind wohl, hauptsächlich in den Westprovinzen, an jeder orthodoxen Kirche Schulen entstanden, aber der russische Bauer ist zu gleichgültig, um den gebotenen Vorteil recht zu benutzen.

Die baltische Schule ist eine Schöpfung der Kirche, deren letzter Zweck es war, Glauben und Sitte im Volk zu pflegen. Ganz anders als in Preußen war in den Ostseeprovinzen bei der Unterwerfung des Landes höchster Grundsatz: möglichst weitgehende Schonung des Lebens und Besitzes der Neugetauften. Dieses Abweichen von der erbarmungslosen Grausamkeit jener Zeiten kam nicht her aus übergroßer Menschlichkeit, sondern aus der sehr einfachen Überlegung, daß sich ein wildes Volk von einer Handvoll Ritter und Geistlicher nicht so leicht vernichten läßt, daß ohne Bauerneinwanderer das Volk niemals deutsch wird, daß also ohne Zuhilfenahme milder christlicher Kultur ein gegenseitiges auskömmliches Verhältnis nicht zu schaffen sei. In den Dom- und Kirchschulen unterrichteten darum Geistliche, hauptsächlich auch mit dem Ziel, eingeborene Priesterkandidaten heranzubilden. Eine allgemeine Volksschule gab es damals hier ebensowenig als anderwärts. Die erste weltliche Stadtschule ist 1428 in Reval gegründet worden.

Die Reformation übernahm die Schule und führte sie ganz in dem alten Sinne fort, immer mit Rücksicht auf die kirchliche Beeinflussung des Volkes. Die Aufnahme lettischer Knaben in die höheren Mittelschulen wurde ausdrücklich in Aussicht genommen und dadurch den Letten der Zutritt zum geistlichen Stande freigehalten. In den Zeiten des Herzogtums Kurland konnten sich diese Verhältnisse ruhig entwickeln, bis sie später in dem neuen Schulgesetz, das 1875 auf Antrag der Geistlichkeit und Ritterschaft herauskam, seine gesetzliche Regelung fanden. Die Verwaltung des Schulwesens ruhte in den Gutsgemeinden in den Händen der lokalen Schulkommission, bestehend aus

dem Gutsbesitzer, Ortspastor und Gemeindeältesten. In den 33 Kirchspielen Kurlands walteten die Kirchspiels-Schulkommissionen, bestehend aus Vertretern des Großgrundbesitzes, der Kirche und der Bauernschaft. Die höchste Schulbehörde war die Oberlandschulkommission unter dem Vorsitz des Adelsmarschalls, bestehend aus Vertretern des Großgrundbesitzes, der Kirche und einem besondern Schulrat. Die Entwicklung der Schule in Livland war unsteter, denn die fortdauernden Kriege und die wechselnde Landeshoheit wirkte nicht günstig. Livland war aber schließlich die erste von den Ostseeprovinzen, die 1875 die gesetzliche Regelung ihrer Schulverhältnisse erreichte.

Im Jahre 1839 versuchte man in Wolmar ein Volksschullehrerseminar zu gründen, da die 1684 in Dorpat und 1737 in Wolmar gegründeten Seminare schon vor 1765 eingegangen waren. Das Seminar wurde 1839 in Wolmar eröffnet und erhielt, da die Regierung ein Lehrerseminar nicht bestätigen wollte, den Namen „Küsterschule"; 1849 wurde es nach Walk überführt, wo es als Parochiallehrerseminar bis zu seiner Aufhebung (1890) bestehen blieb und 508 Zöglinge gehabt hat, von denen die meisten Volksschullehrer geworden sind und infolge einer vortrefflichen pädagogischen und sittlichen Erziehung segensreich gewirkt haben. 1871 wurde in Walk neben dem Parochiallehrerseminar ein lettisches Gemeindelehrerseminar, 1873 in Dorpat ein estnisches Gemeindelehrerseminar von der livländischen Ritterschaft eröffnet.

Den Übergang zu den höheren Schulen ermöglichten die Parochialschulen, die bereits erwähnt wurden und die sich von den Gemeindeschulen dadurch unterschieden, daß Deutsch und Russisch obligatorisch waren: Deutsch, weil es er-

forderlich war zum Besuch der Mittelschulen, Russisch mit Rücksicht auf den Heeresdienst.

Für die Katholiken und die Städte galt das Schulgesetz von 1875 nicht; auch sie haben ohne Beihilfe des Staates außerhalb des Gesetzes ihre Schulen in Kurland begründet. Den katholischen Kindern der nichtkatholischen Schulen erteilte der katholische Geistliche den Religionsunterricht.

Gustav Adolf von Schweden hatte 1632 in Dorpat eine deutsch-schwedische Hochschule gegründet, die jedoch später einging. Dorpat hat dann im Nordischen Krieg das schwere Schicksal erfahren müssen, daß Peter der Große die gesamte Einwohnerschaft nach Innerrußland wegführen ließ. 1802 entstand von neuem eine ausgesprochen deutsche Dorpater Hochschule, die fast 90 Jahre im regsten Gedankenaustausch mit den reichsdeutschen Hochschulen der geistige Mittelpunkt der Ostseeprovinzen wurde; manch ein Balte hat sich in der deutschen Wissenschaft einen Namen gemacht: Harnack, Schiemann in Berlin, Zöpfel in Straßburg, Joh. Haller in Gießen sind Balten. Rußland aber zerschnitt die Verbindungsfäden mit Deutschland, Jurjew, wie Dorpat seit 1893 hieß, wurde den übrigen Universitäten Rußlands gleichgestellt, ein Schwarm russischer Studenten und Studentinnen überschwemmte die Universität, die Farben der sechs deutschen Verbindungen verschwanden und durften erst 1905 wieder erscheinen. Aber die deutschen Studentenverbindungen haben auch in den schlimmsten Zeiten sich lebensfähig erwiesen und für die Erhaltung des Deutschtums eine große Bedeutung gehabt. Die Estonia verteilte jährlich zwei Auslandsstipendien von 1000 und 400 Rubeln und besaß eine Bücherei von 6000 Bänden, die „Konventsquartiere“ der Verbindungen waren geräumige, ja elegante, mit Gärten

versehene Häuser. In manchen Dingen sind die baltischen Verbindungen, abweichend von den deutschen Korps, ihren eigenen Weg gegangen; bemerkenswert ist, daß seit 1847 der Duellzwang aufgehoben war. Nach dem damals verkündeten Grundsatz der „Gewissensfreiheit" wird der Antiduellant dem Duellanhänger gleichgeachtet und steht durchaus unter dem Schutze des Komments, der ein Duell als unstatthaft bezeichnet, wenn eine der beiden Parteien erklärt, es sei gegen seine Überzeugung, sich zu schlagen. In diesem Fall wird der Ehrenhandel durch Erklärungen erledigt[1].

Man muß gestehen, es war reges und unabhängiges geistiges Leben, das die Deutschen drüben zu wecken wußten, ohne Unterstützung, ja oft genug im Kampf gegen die blinde Russifizierungssucht russischen Beamtentums und gegen fanatische Popen. Die verschiedenen baltischen Zeitschriften, die geschichtlichen Arbeiten, Kunstalbums, Kalender spiegeln die deutsche Bildung in reichen Farben wider. Da holte aber die zarische Regierung zu einem Vernichtungsschlag aus, der die geistige Macht des Deutschtums zerschmettern mußte: Dorpat erhielt russischen Charakter, und die deutschen Gymnasien sollten dem Russentum dienen; das Mitauer Gymnasium zeigte zuletzt folgendes Bild: Es entfielen in Sexta wöchentlich auf Religion 2, Deutsch 4, Russisch 6, Latein 7, Geographie 2, Geographie Rußlands 1, Arithmetik 4, Naturkunde 2, Schreiben 2 und Zeichnen 1 Stunde. In Quinta erhält Russisch nur 5 Stunden, dafür treten an die Stelle der einen Stunde Geographie Rußlands 2 Stunden russische

---

[1] Prof. Dr. Paul Szymank, Deutsches Studententum in Rußland vor dem Weltkrieg, in den „Grenzboten" Dez. 1915.

Geschichte. In Quarta erhält Deutsch, an Stelle von 4, 3 Stunden, und dies bleibt bis zum Schluß, ebenso behält Russisch bis zum Schluß 5 Wochenstunden. In Quarta wird in 2 Stunden Geschichte des klassischen Altertums, in 2 Stunden daneben russische Geschichte erteilt. Auf Untertertia kommt Griechisch hinzu. Es bleiben 2 Stunden Geschichte des Mittelalters, dazu kommen 2 Stunden Geographie Rußlands. In Obertertia tritt fakultativ Französisch mit 2 Stunden hinzu. Russische Geschichte und Geographie umfaßt die Wiederholung der unteren Klassen. In Untersekunda erhält die Geschichte des Altertums in erweiterter Darstellung 3 Stunden, russische Geschichte wird hier nicht besonders erteilt. In Obersekunda erhält Geschichte des Mittelalters 3, russische Geschichte 2 Wochenstunden, in Unterprima Geschichte der Neuzeit 3, Geschichte Rußlands 2 Wochenstunden. In Oberprima wurden zuletzt sämtliche Fächer mit Ausnahme von Religion und Deutsch russisch erteilt. Die Stunden verteilten sich folgendermaßen: Religion 2, Deutsch 3, Russisch 5, Latein 5, Griechisch 5, Geschichte 4, russische Geschichte 1, Geographie 1, Geographie Rußlands 1, Mathematik 4, Physik 2, Kosmographie 1 Stunde. Das Examen mußte russisch abgelegt werden, darum ist zuletzt auch der ganze Unterricht russisch; dieses Ende beeinflußte natürlich den ganzen Lehrgang. Auffällig ist die große Zahl der Geschichtsstunden, aber auch hier fand eine Arbeit für Rußland nicht nur in den für russische Geschichte ausdrücklich bestimmten Stunden statt, sondern auch der übrige Geschichtsunterricht wurde streng überwacht, und Rußland ließ nur Geburts- oder Gesinnungsrussen zum Geschichtsunterricht zu.

Ähnlich muß die siebenklassige Privatmädchenschule zu Mitau russische Sprache in allen Klassen treiben, neben der Weltgeschichte in besondern Stunden russische Geschichte und russische Geographie, und zwar vom zweiten Jahr ab in russischer Sprache. Im letzten Schuljahr müssen, wie auf dem Gymnasium, alle Fächer mit Ausnahme von Religion und Pädagogik russisch gelehrt werden. In Deutsch und Französisch sind Übersetzungen aus dem Russischen anzufertigen.

Am verhängnisvollsten für die deutsche Bevölkerung war die russische Volksschulpolitik, und zwar deshalb, weil sie den Kindern des lettischen Volksteils die religiöse Zucht vorenthielt und anderseits den auf den russischen Seminaren vorgebildeten lettischen Lehrern den Haß gegen das Deutschtum ununterbrochen einflößte. Zum Schildern dieser russischen Eingriffe in die baltische Geschichte lasse ich das Wort dem Verfasser des Buches „Die lettische Revolution", und zwar, weil er inmitten dieser Verhältnisse gestanden und offenbar zutreffend geschildert hat. Auch ist es sehr lehrreich, aus dem Munde dieser Deutschbalten, die sich rühmen, jetzt 700 Jahre lang um ihr Deutschtum gekämpft zu haben, Grundsätze zu vernehmen, um die bei uns zu Hause manchmal schwer gestritten wurde. Wer sich mit Fragen aus zweisprachigen Landesteilen beschäftigt, sollte darum „Die lettische Revolution" zur Hand nehmen, aus der ich hier etwa drei Seiten mit Erlaubnis des Verlages wiedergeben will.

„Der Unterricht im Russischen nahm von Jahr zu Jahr zu, auch in den Gemeindeschulen. Während 1874/75 in 383 von 916 Gemeindeschulen die russische Sprache gelehrt wurde, geschah dieses 1880/81 bereits in 602 von



Bild 2. Markt mit Trinitatiskirche in Mitau.

955 Gemeindeschulen und 1886 in 816 von 988 Gemeindeschulen.

„Nach einem vergeblichen Versuch setzte man es durch, daß durch Allerhöchsten Befehl vom 28. November 1885 und 16. Februar 1886 die Landvolksschulen und Seminare dem Ministerium der Volksaufklärung direkt unterstellt wurden ‚behufs Vereinheitlichung der Aufsicht über die Lehranstalten und Gleichmäßigkeit der Leitung des Unterrichtswesens'. Daß unter ‚Gleichmäßigkeit' nicht nur der übliche bureaukratische Schematismus, das *A* und *Ω* der russischen Regierungskunst verstanden wurde, ergab sich bald aus den Verhandlungen, die von der Landesvertretung und der Oberlandschulbehörde mit dem Kurator des dörptschen Lehrbezirks Kapustin gepflegt wurden.

„Dieser erklärte in unzweideutiger Weise, daß die Muttersprache in der Volksschule vor der Reichssprache zurückzutreten hätte, und stellte den konfessionellen Charakter der Volksschule in Abrede. Ferner sollte ein weitgehendes Aufsichtsrecht der Staatsregierung bestehen; zu diesem Zweck wurde 1887 ein Volksschuldirektor und vier Volksschulinspektoren geschaffen.

„Daneben sollte die frühere, auf dem Prinzip der Selbstverwaltung beruhende Organisation des Volksschulwesens bestehen bleiben, also ein konfessionell-nationales Gewebe mit konfessionslos-antinationalem Einschlag.

„Inzwischen begannen die Russifikatoren ihre Vorstöße nach verschiedenen Richtungen. Gemeindeschulen wurden in sog. Ministerschulen mit russischer Unterrichtssprache umgewandelt[1],

[1] Die Regierung bot der Gemeinde Übernahme der Gehälter an und beanspruchte dafür Ernennung der Lehrer; es trafen als Lehrer Stockrussen ein.

die Oberlandschulbehörde wurde aufgefordert, den russischen Unterricht in den Lehrerseminaren soweit zu verstärken, daß die Absolventen in den Volksschulen russisch unterrichten könnten. Die Landesvertretung erhob Protest dagegen in Petersburg. Vergebens. Am 17. Mai 1887 erschien ein Gesetz unter dem in Rußland üblichen konditionellen Titel: ‚Temporäre, ergänzende Regeln für die Verwaltung der Elementarschulen in Liv-, Kur- und Estland‘. Dieses Gesetz... erklärte den geschilderten unhaltbaren Dualismus ‚bis auf weiteres‘ in Permanenz. Als wesentlicher Inhalt der ‚temporären Regeln‘, die 1893 Gesetz wurden, sei hervorgehoben: ein weitgehendes Aufsichtsrecht der russischen Beamten, die auch die Lehrer ‚vorläufig‘ anstellen und absetzen können; das Recht der Gemeinden, Volksschulen in sog. Ministerschulen umzuwandeln; der obligatorische russische Unterricht in den Parochialschulen und in der dritten Klasse der Gemeindeschulen, in deren zwei unteren Klassen der Unterricht ‚nach Bedürfnis‘ auch russisch sein könne.

„Die livländische Ritterschaft erklärte auf dem Juni-Landtag 1887, daß dieses Gesetz eine weitere Mitwirkung der Ritter- und Landschaft an der Verwaltung des Volksschulwesens ausschlösse, da es die Tätigkeit der Selbstverwaltungsorgane lähme, die Muttersprache aus der Volksschule verbanne und die Trennung der Schule von Kirche und Haus bezwecke. Der Landtag verfügte die Schließung der drei ritterschaftlichen Lehrerseminare und beauftragte den Landmarschall, die Aufhebung der bisherigen Organe der Volksschulverwaltung erwirken zu wollen, da die Ritterschaft sich zu ihrem tiefsten Bedauern genötigt sehe, auf das ihr verfassungsmäßig zustehende Recht der Errichtung, Erhaltung und Verwaltung der Volksschulen zu verzichten.

„Gleichzeitig ordnete das Konsistorium an, daß die Prediger von nun ab ihre Beziehungen zur Volksschule auf die ihnen durch das Kirchengesetz auferlegte Beaufsichtigung des Religionsunterrichts zu beschränken hätten.

„Das Volksschulwesen geriet in die heilloseste Verwirrung. Der Unterricht in den Parochialschulen und der oberen Klasse der Gemeindeschule sollte russisch sein, aber weder Schüler noch Lehrer verstanden Russisch. 32 Parochialschulen hatten geschlossen werden müssen. In den übrigen Schulen begannen die Schüler auszubleiben. . . . Trotzdem der Kurator erklärte, 150 Inspektoren wären nicht imstande, die Arbeit der Volksschulverwaltung ohne die ständischen Organe zu leisten, das verflossene Jahr, während dessen die Ritterschaft der Verwaltung ferngestanden, müsse als verloren betrachtet werden, und das Volksschulwesen sei bedeutend unter das frühere Niveau gesunken — geschah nicht das geringste zur Wiederherstellung normaler Verhältnisse, aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Regierung die Volksschule als einen der wichtigsten Faktoren zur Russifizierung der Ostseeprovinzen ansah, daher nicht preisgeben wollte. Gleichzeitig wurde von dem obersten Gerichtshof des Staates, dem Senate, wiederholt der Grundsatz betont, daß die Volksschule konfessionell sei, allerdings nur darin, daß ausschließlich Lutheraner verpflichtet seien, zu ihrem Unterhalte beizusteuern.

„Auf einer Sitzung der Oberlandschulbehörde am 9. Dezember 1903 erklärte der Volksschuldirektor Somtschewskij offiziell: Hauptzweck der Schule sei die Verbreitung der russischen Sprache! Im Widerspruch zu den Regeln von 1887 wurde unter Gutheißung des Ministeriums für Volksaufklärung der Gebrauch der russischen Unterrichtssprache

auch in den untern Abteilungen der Gemeindeschulen erzwungen.

„Die Verbindung zwischen Schule und Kirche wurde immer mehr gelockert; den Predigern wurde jeder Einblick in die Schultätigkeit bis auf den Religionsunterricht und alle direkten Beziehungen zu den Lehrern verwehrt.“

1897 war die Altersgrenze der Lehrer auf 17 Jahre herabgesetzt und ihr Befähigungsnachweis auf Kenntnis der russischen Sprache beschränkt worden. Erst in der Revolution erklärte die Allerhöchst bestätigte Resolution des Ministerkomitees: „Es muß in bezug auf das Ostseegebiet mit besonderem Nachdruck der vom Ministerkomitee schon ausgesprochene Grundsatz betont werden, daß aus den Schulen in keinem Falle Werkzeuge einer künstlichen Durchführung russifikatorischer Prinzipien gemacht werden dürfen, und daß die Lehranstalten vor allem das Ziel einer Heranbildung der Kinder und der Jugend gemäß den Anforderungen der örtlichen Gesellschaft und zwecks Einflößung guter Sitten im Auge haben müssen.“

Im Jahre 1905 haben die auf russischen Seminaren gebildeten Lehrer zusammen mit den aus den Städten herbeigekommenen Sozialdemokraten die Revolution organisiert, den Klagen der Balten um die Volksschule hat also die russische Regierung selbst recht geben und ihrem eigenen Verfahren das Urteil sprechen müssen[1].

Manch ein Reichsdeutscher, der an den Balten auch Schatten bemerkt, muß wohl durch den harten Kampf um die geistigen Güter versöhnt werden, den diese von der Heimat abgetrennten Volksgenossen zu führen hatten. Deutsch-

---

[1] „Die lettische Revolution“.

tum, Unabhängigkeit im Glauben galt es für die Balten zu verteidigen. Der Volksschule mußte ihre hohe sittliche Aufgabe erhalten werden, nicht nur Sprachmeisterin der russischen Sprache, sondern Erzieherin von jungen Menschen zu sein. In den Kämpfen um die Kirche konnte das Russentum nicht ganz so gewaltsam vorgehen; während man der Verwaltung und Rechtspflege ihre deutsche Art nahm, traf das Russentum mehr mit dem städtischen Deutschtum zusammen; im Kampf um die Volksschule aber gingen die Russen rücksichtslos vor, trafen jedoch auf den Widerstand der deutschen Kerntruppen, des baltischen Adels, der sich selbst nicht durch die ungnädigsten Bescheide von immer neuen Vorstellungen bei der Regierung und dem Zaren zurückhalten ließ. Die baltische Darstellung der Schulgeschichte ist indes auch recht lehrreich für uns Reichsdeutsche; denn diese Kolonistenmänner, die in 700jährigem Kampf um ihr Deutschtum gestanden haben, schufen trotzdem und aus Kenntnis der Verhältnisse eine Schule, die manch einem Heißsporn unter uns als viel zu wenig deutsch und zu rücksichtsvoll für den andern Volksteil erscheinen mag.

6. Baltische Landeswirtschaft.

Einfältige Leute stellen sich die Eroberung des Baltenlandes so vor, als ob einst Letten und Esten im unbestrittenen Besitz des Landes waren; dann kamen die „Eisenmänner" und nahmen es ihnen weg. Dabei ist aber vergessen, daß Letten, Esten, Kuren, Liven teils miteinander sich mischten und in friedlicher Durchdringung ihre Nationalität aufgaben, teils sich blutig befehdeten und einander ausrotteten. Die gegenseitigen Kämpfe machten sich die Deutschen zunutze; anderseits war es deutscher Mut, der-

selbe unerschrockene Mut, der sich noch in der lettischen Revolution und der sich im großen Deutschland jetzt gegen eine Welt von Feinden zum Staunen der Völker offenbarte, der in den jahrhundertelangen Kämpfen gegen Russen, Litauer, Polen und Schweden dieses Land schützte. Deutsches Blut floß gemeinsam mit lettischem und estischem; auch für jene Völker kämpfte der Deutsche, und sie hatten teil an Sieg und Frieden. Wo einmal die deutsche Ritterschaft zurückgedrängt wurde, traten nicht Letten oder Esten, sondern schwedische oder polnische Edelleute an ihre Stelle, oder russische Bauern. Als die Deutschen kamen, herrschte brutales Heidentum unter den Ureinwohnern; die Deutschen brachten ihnen zugleich mit dem Christentum auch Sitte und Kultur, zeigten ihnen Städtebau und Gewerbe und ließen sie teilnehmen am eigenen Wissensschatz. Ja man darf sagen: durch ihre bessere Bearbeitung des Landes haben sie den Boden neu geschaffen, den sie sich nahmen. Auch in den schlimmsten Zeiten der Leibeigenschaft lebten die lettischen Bauern dank dem patriarchalischen Verhältnisse mit dem Gutsherrn besser als in den Zeiten des wilden Heidentums, und mit Recht kann von den Balten darauf hingewiesen werden, daß hier doch nicht die allerschlimmste Form der Leibeigenschaft herrschte, denn es war dem Bauern erlaubt, persönliches Eigentum zu erwerben.

Man kann einwenden, die Letten und Esten hätten selbsttätig sich zu einem freien Volk entwickelt, wenn sie von den Deutschen darin nur nicht gestört worden wären. Dann hätten eben andere sie gestört, und russische Kultur und orthodoxer Glaube wäre schon etliche Jahrhunderte früher Sturm gelaufen gegen diese beiden Völker. Rußland hat sehr nachdrücklich gezeigt, daß es ein selbständiges Lettentum keines-

wegs wünsche; denn sobald beim Aufstand 1905 die Letten die neue baltische Republik proklamierten, griff Rußland, das vorher der verzweifelten Notwehr der Deutschbalten untätig zugeschaut hatte, scharf ein und schaffte Ruhe. In die Mitte genommen von großen Völkerfamilien, müssen die kleinen Gruppen stets ein begehrenswertes Beutestück der mächtigen Nachbarn sein. Es scheint, als ob die Weltgeschichte nachweisen wollte, daß ohne den Mut zur rücksichtslosen Verteidigung, ohne die Klugheit großen Zusammenschlusses und ohne den Willen, zu wachsen, das Heimatland auszufüllen und ganz auszunutzen, das ius primi occupantis immer nur einen Scheintitel des Länderbesitzes begründe.

Der Lette und Este wurde von dem deutschen Adeligen in die Stellung des leibeigenen Bauern gedrängt. Versuche zur Aufhebung der Leibeigenschaft haben bereits die Schweden begonnen, die bei sich zu Hause den Segen des freien Bauerntums kannten. Auch haben sie der Bauernschinderei, der sich einige der baltischen Barone zu verschiedenen Zeiten schuldig machten, immer wieder wehren müssen. Der äußerste Grad der Leibeigenschaft hatte in den Ostseeprovinzen jedoch nicht Platz gegriffen, der Bauer durfte persönliches Eigentum erwerben, und im „peinlichen Prozeß" richteten ihn seine Standesgenossen. Um dieselbe Zeit wie in Preußen, jedoch fast 50 Jahre früher als in dem übrigen Rußland, nämlich 1819, wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Die Bewegung dazu ging von den Baronen selbst aus, und was hoher Anerkennung wert ist, ohne Beihilfe des Staates wurden die Bauernhöfe abgegrenzt, abgeschätzt und abgelöst. Noch 1797 erklärte die Regierung, die Einschränkung des Handels mit Bauern

widerspräche „dem freien Commercio und der freien Kommunikation, sie vermindere die Konkurrenz der Käufer und drücke den Preis der Bauern herab".

Die Befreiung der baltischen Bauern vollzog sich in folgenden Stufen: 1804 in Livland Umwandlung der Leibeigenschaft in Erbuntertänigkeit, 1816 in Estland Freizügigkeit der Bauern, 1817 in Kurland Annahme der Freizügigkeit nach estischem Vorbild, 1819 Livländische Bauernordnung; sie erteilt den Bauern die Freiheit, nimmt ihnen damit aber das erbliche Nutzungsrecht an den Bauernhöfen, an Stelle der patriarchalischen Leibeigenschaft tritt der freie Vertrag zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die neuen Verhältnisse hatten Leutemangel, besonders bei den Bauern, zur Folge. 1842 wurde in Livland wieder Erbpacht empfohlen; die alten Wackenbücher, die ehemals die Leistungen eines jeden Grundstückes festsetzten, wurden zum Maß für die Pacht bestimmt, jedes Gut wurde verpflichtet, bestimmtes, nicht zu verminderndes Land den Bauern zu überlassen. In den folgenden Jahren wurde die Livländische Bauernrentenbank gegründet und dadurch den Bauern die Möglichkeit des Landerwerbs gegeben. 1847 wird die Umwandlung der Fron- in Geldpacht beschlossen. 1906 waren 88,63 % des Bauernlandes aller Rittergüter verkauft.

In Kurland war nach einer Übergangszeit von 15 Jahren im Jahr 1833 volle Freizügigkeit eingetreten, aber ohne Ansiedlungsrecht in den Städten. 1845 wurde die Freizügigkeit erweitert und Geldpacht anstatt der Arbeitspacht eingeführt. Der Landtag von 1863 beschloß die Festsetzung langfristiger Pachten (12 Jahre) und obligatorischer Meliorationsentschädigungen der abziehenden Pächter und erteilte

den Bauern das Recht, ihre Pachthöfe eigentümlich zu erwerben. 1867 wurde das Bauernlegen untersagt[1].

Der jetzige Wirtschaftszustand in Kurland stellt sich folgendermaßen dar[2]:

Kurland umfaßt 2 673 869 ha Fläche; davon entfallen auf 499 Privatgüter — 41,6 % der Gesamtfläche — 1 112 899 ha; auf 28 281 Bauernbesitzungen — 38,1 % der Gesamtfläche — 1 016 482 ha; auf Staatsdomänen, Kirchen- und Städteland — 20,3 % der Gesamtfläche — 544 488 ha.

Von den 1 112 899 ha an Privatgütern sind in Händen des Adels 1 025 770 ha, Bauern besitzen davon 6005 ha. Es war das uraltes Abkommen, daß deutsches Gutsland nicht in die Hände lettischer Bauern kommen sollte; zwar gab es über die Beschränkung des Kaufes keine Landesgesetze, wie wir solche in Litauen kennen lernen werden, sondern es waren das stille Familienabkommen; oft genug enthielten Kaufverträge auch eine Klausel darüber. Durchschnittlich sind die Güter etwa 5000 ha groß, die kleinsten umfassen 10 ha, das größte 70 000 ha. 80 % dieses Privatbesitzes hat sich in deutschen Händen erhalten, 16 000 ha sind in den letzten Jahren durch die staatliche Bauernagrarbank aufgekauft und an russische Bauern verteilt worden, jedoch konnte der Verkauf wegen des Krieges nicht zu Ende geführt werden.

---

[1] Vgl. auch hierzu „Die lettische Revolution".

[2] Die folgenden Angaben über kurische Wirtschaftsverhältnisse sind einer kurischen mir zur Verfügung gestellten Privatarbeit entnommen. Die Hauptsachen daraus sind bereits in der „Warschauer Zeitung" veröffentlicht.

Die 1016482 ha Bauernland befinden sich fast ausschließlich in Händen der lettischen Bauern, zu denen vereinzelt auch einige verlettete Deutsche gehören, wahrscheinlich Abkömmlinge der alten deutschen Handwerker. Der lettische Bauer ist arbeitsam, wirtschaftlich und zeigte durch die Entwicklung der letzten Jahre, daß er sehr wohl sich zu behaupten und emporzukommen vermag. Bei dem lettischen Bauern im flachen Land ist der Haß gegen das Deutschtum noch nicht so allgemein verbreitet wie in der Umgebung der Städte, wo die revolutionären Industriearbeiter und die auf russischen Schulen gebildete Intelligenz und Lehrerschaft mehr Einfluß gewonnen haben. Der aufs Nützliche gerichtete Sinn des lettischen Bauern gibt zuletzt auch in seinen politischen Ansichten den Ausschlag; wenn er erkennt, daß sein Anschluß an Deutschland ihm Nutzen bringt, so hält er auch an seiner russischen Neigung und an seinem Haß gegen Deutschland nicht ewig fest; denn seine Hochachtung gegen deutsche Kultur ist noch nicht erstorben, und seine letzte politische Stellungnahme rührt ja nicht seit alters, sondern erst seit den russischen Umtrieben, seit den achtziger Jahren her.

Die Größe der Bauernhöfe schwankt zwischen 20 und 100 ha und beträgt im Durchschnitt 36 ha. In den letzten 10—15 Jahren sind besonders im Kreise Illuxt bei der Erbfolge mehrfach solche Bauernanwesen in zwei bis drei Teile zerlegt worden. Dadurch sind zwar mehr Daseinsmöglichkeiten in dem dünn bevölkerten Lande geschaffen worden, das Befördern der Bildung von Zwergbesitz neben dem zur Hälfte fideikommissarisch gebundenen Großbesitz will aber uns Reichsdeutschen nicht als gedeihliche Entwicklung erscheinen. Allerdings läßt eine Viertelung selbst der kleinsten

Bauerngehöfte immer noch 20 Morgen dem einzelnen Erben, das ist mehr als unsere ostpreußischen Parzellierer den Kolonisten manchmal zuweisen, zumal kurischer Boden vielfach besser als unser Kolonistenland ist.

Von der Gesamtfläche Kurlands sind 30 % Acker, 34 % Wald, 28 % Wiesen und Weiden und 8 % Moore, Gewässer und Unland. Der Wald umfaßt rund 930000 ha; davon gehört etwa die Hälfte zu den Gütern, die andere Hälfte ist Besitz der Krone.

Zum Vergleich wollen wir nun die ostpreußische Landverteilung kurz betrachten, wobei immer wieder erinnert werden muß, daß die Besiedelung beider Länder ähnlich begonnen, aber unter ganz verschiedenen Umständen fortgesetzt worden ist.

Ostpreußen umfaßt 3698241 ha, d. h. es ist etwa um die Hälfte größer als Kurland. Gegenüber 499 kurischen Privatgütern mit 1112899 ha hatte Ostpreußen im Jahre 1888: 2571 Gutsbezirke mit 1510644 ha, gegenüber 28281 kurischen Bauernbesitzungen mit 1016482 ha hatte Ostpreußen im Jahre 1888: 5382 Dorfgemeinden mit 2056137 ha. In Prozenten verglichen entfallen in Kurland auf Bauerland 38,1 % der Gesamtfläche, in Ostpreußen 56 %. Dieses Verhältnis ist für den Bauernbesitz durch zahlreiche Parzellierungen in den letzten Jahren in Ostpreußen noch günstiger geworden. Die Fläche des Gutsbesitzes stimmt in beiden Landschaften mit 41 % überein, ein Zeichen, daß sie ehemals nach gleichen Grundsätzen aufgeteilt wurden. Nur sind die Güter in Ostpreußen viel kleiner als in Kurland, so daß auf dem ostpreußischen Gutsland viele Betriebe bäuerliche Wirtschaftsformen zeigen.

Der Boden Kurlands gehört geologisch der Devonformation an, nur im südwestlichen Teil wird diese vom Zechstein der permischen Formation überlagert. Über der Devonformation lagern Quartärbildungen von wechselnder Mächtigkeit, welche den eigentlichen Kulturboden bilden. Im zentralen und südöstlichen Teil erreicht das Land Höhen bis zu 190 m und ist dort eine stark kupierte Moränenlandschaft, deren Reize sich durch tiefeinschneidende Flußläufe und Seen erhöhen. In diesem Höhengebiet herrschen die sandigen, auch sehr strengen Lehmböden mit großem Kalkgehalt vor, ohne die leichteren Sandböden ganz zu verdrängen. Nur die wenigen steilen Höhenkuppen sind, wie leicht erklärlich, mehr für Waldwuchs als für Ackerbau geeignet, während die Abhänge sowie die ebenen Flächen meist aus fruchtbarem Ackerboden bestehen. Auch in dem stark kupierten Terrain sind Güter mit ausgedehnten Ackerflächen gelegen, deren Fruchtbarkeit rühmlichst bekannt ist.

Die humosen leichteren Sandböden sind meist im Küstengebiet vertreten. Sie können im allgemeinen als guter Roggenboden bezeichnet werden, auf dem, soweit es sich nicht um das Dünengebiet handelt, auch Gerste und Klee mit gutem Erfolge gebaut werden.

Der beste Boden Kurlands ist in dem südlichen Teil der Kreise Doblen und Bauske zu suchen. Dort liegt eine ebene, etwa 140 000 ha große Fläche aus einem mürben, stark humosen und fruchtbaren Lehm mit kalkhaltigem Lehm im Untergrund; doch nicht nur in dieser in nordsüdlicher Richtung gleichmäßig von 10 bis 45 m Meereshöhe ansteigenden Ebene, sondern auch in weit ausgedehnten Gebieten der übrigen Teile Kurlands einschließlich des zentralen und südöstlichen Höhenlandes herrschen fruchtbare,



Bild 3. Talsen, das Eingangstor zur kurländischen Schweiz.

humose und sandige Lehmböden sowie auch humose Sandböden vor. Schlechte, für den Ackerbau wenig oder gar nicht geeignete Böden sind nur in geringer Ausdehnung auf steilen Hügelkuppen des zentralen Höhenlandes und auf den vorgeschobenen Dünen des Küstengebietes zu finden; daher sind auch von der ganzen Fläche Kurlands mit Einschluß der Seen und Moore nur 8 % als unproduktiv zu rechnen.

Gleich beim ersten Besuch zeigt Kurland dem Deutschen, der das schmutzige Rußland kennt, sein sauberes Antlitz. Zwischen den Wäldern oben auf Höhen stehen die Herrenhäuser im Park, stehen die Bauernhäuser, aus Stein gebaut, in breiter Front, Wohnhaus, links und rechts davon Stall und Scheune unter einem Dach — trotzdem weiß man's: hier ist Rußland, das Land liegt weit, und viel ist ungenutzt, und oft mag man raten, soll es Brache sein oder Weide, oder soll es Wiese werden oder Wald? In einem Land, wo 25 Menschen auf 1 qkm wohnen, muß extensiv gewirtschaftet werden, nur einen Teil des Bodens reißt der Pflug. Wiesen- und Ackerbau ist sicher durch die Pflege der landwirtschaftlichen Schulen nicht ganz zurückgeblieben, aber der deutschen Wirtschaft nicht ebenbürtig.

Der Fruchtbau gleicht dem von Ostpreußen; stärker aber als in Preußen ist der Flachsbau vertreten; Hauptfrucht und Hauptausfuhrartikel sind Hafer und Gerste, so daß deren Ausfuhr die Roggenausfuhr um das Drei- und Vierfache übertrifft. Viehzucht und Anwendung landwirtschaftlicher Maschinen sind ähnlich wie in Ostpreußen, aber weniger gefördert; hervorzuheben dagegen wäre die Fischzucht in Teichen, die einen Jahresertrag von 3800 Zentnern Fische liefert.

Kurlands Zier und Reichtum sind aber die großen Wälder, die, teilweise auf sehr gutem Boden wurzelnd, einen tüchtigen Wuchs zeigen. Buchenwälder reichen nach Norden nur bis in die Mitte Ostpreußens. Kiefer, Fichte und Birke sind darum in Kurland die hauptsächlichsten Baumarten. Eine geregelte Forstwirtschaft hat erst vor 50—60 Jahren begonnen, auf den Privatgütern ist sie auch heute noch nicht überall durchgeführt. Infolge der bei der starken Wüchsigkeit sehr schonenden Umtriebszeit von 100—150 Jahren bei Nadelholz finden sich in den Staatsforsten sehr wertvolle Holzvorräte. Schlittbahn und Flößerei auf den vielen kleinen Flüssen geben die notwendigen Transportmittel. In Windau wurde im Jahre 1911 für 5 225 000 Rubel, in Libau für 5 495 000 Rubel, im ganzen in diesen beiden Häfen für 10 720 000 Rubel oder 23 Millionen Mark kurisches Holz verladen.

Zur Förderung der Landwirtschaft hat man genossenschaftlich Schulen, Bauernvereine und Banken gegründet. Eine landwirtschaftliche Hochschule mit vierjährigem Kurs ist dem Polytechnikum in Riga angeschlossen, Schulen nach dem Muster der deutschen Winterschulen mit einjährigem Kurs verteilen sich über das ganze Land.

Die älteste Genossenschaft ist die 1839 gegründete Ökonomische Gesellschaft, die heute Sektionen hat für Forstwirtschaft, Pferdezucht, Angler-Herdbuchgesellschaft, Buchführung, Wiesenbau und Saatzucht für Futterpflanzen. Ferner sind ihr angegliedert eine chemische Versuchsstation, eine Saatenkontrollstation, eine Unfallversicherungsgesellschaft für ländliche Arbeiter auf Gegenseitigkeit. In Verbindung mit der Ökonomischen Gesellschaft steht auch der Milchviehkontrollverein und eine zweite, die holländische Herdbuch-

gesellschaft. Betriebsmittel gaben ihr der Kurländische Kreditverein, die Ritterschaft und die Landschaft, in letzter Zeit gewährte auch der Staat Unterstützungen.

Ähnliche Einrichtungen haben sich auch die Letten geschaffen und sich im landwirtschaftlichen Schul-, im Bank- und Wirtschaftswesen eine unabhängige Stellung erkämpft.

Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts war durch den Mangel von langfristigem unkündbarem Kredit die Lage der Landwirtschaft sehr schwierig. Diese Periode wird mit Recht die „Bankrottzeit" genannt, und erst die Gründung des Kurländischen Kreditvereins im Jahre 1830 rettete eine große Zahl von Grundbesitzern vor vollständigem Ruin. Mit sehr geringen Mitteln ausgestattet, begann dieses nach dem Vorbild der deutschen landwirtschaftlichen Bodenkreditanstalten geschaffene Institut, dessen Verwaltungskörper anfangs aus ehrenamtlich arbeitenden Männern bestand, seine Tätigkeit und blieb bis zum heutigen Tage zu allen bedeutenderen, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes betreffenden Vorgängen in engster Beziehung; es sei nur auf die bedeutendste Operation, die Abwicklung des Bauernlandverkaufes, hingewiesen, die lediglich mit seiner Hilfe durchgeführt wurde. Ferner fördert der Kreditverein die Landwirtschaft, indem von ihm alle nützlichen Unternehmungen wie Vereinswesen, Ausstellungen, Viehzucht usw. aus zurückgestellten Mitteln nach Möglichkeit reichlich unterstützt werden. Bei seiner Gründung bestand die Tätigkeit des Kreditvereins ausschließlich in der Gewährung von Pfandbriefdarlehen gegen Verpfändung von ländlichem Grundbesitz in Kurland. Erst in späterer Zeit wurde eine Abteilung zur Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, eine Sparkasse, der Kurländische gegenseitige

Feuerversicherungsverein sowie endlich eine Abteilung für Kulturtechnik begründet.

Die Höhe der Pfandbriefsdarlehen beträgt in der Regel 50 % des auf Grund besonderer Schätzung festgestellten Taxwertes, doch kann Bauernland zwecks vollständiger Ablösung des erstmaligen Kaufpreisrestes bedingungsweise bis zu 75 % des Taxwertes beliehen werden.

Der Zinsfuß der Pfandbriefe ist 4½ %, so daß einschließlich des geringen Tilgungsbetrages von ½ % der Jahreszins 5 % beträgt. Ein Zuschlag für Verwaltungskosten wird nicht erhoben.

Die gleichfalls von der deutschen Bevölkerung ins Leben gerufene „Gesellschaft gegenseitigen Kredits" in Mitau ist eine vollständige Handelsbank.

Außer dem Kurländischen Kreditverein arbeitete in Kurland in neuerer Zeit auch die Don-Agrarbank. Der Kurs der Pfandbriefe dieser Bank stand beträchtlich hinter dem der kurländischen Pfandbriefe zurück, auch waren die sonstigen Darlehensbedingungen ungünstiger; da sie aber in der Beleihungsgrenze weiter ging, wurde sie immerhin in Anspruch genommen, meist jedoch von Besitzern, denen es weniger auf die Kreditbedingungen als auf die Kredithöhe ankam. Von andern Leihbanken wären als die ältesten noch zu nennen: die Mitauische Stadtsparkasse und Gemeindebank, die Windauer Stadtsparkasse und eine ganze Reihe in Städten und auf dem Lande in neuerer Zeit von verschiedenen Körperschaften gegründeter Spar- und Vorschußkassen und kleiner Handelsbanken.

In Städten wird langfristiger Kredit in Pfandbriefen vom Kurländischen Stadthypothekenverein mit dem Sitz in Libau gewährt.

Über den Stand der Industrie in Kurland können Zahlenangaben nur für das Jahr 1900 gemacht werden; die Verhältnisse haben sich seitdem aber wenig geändert. Die folgenden Zahlenangaben schließen mit geringen Abweichungen alle Betriebe ein, die nicht weniger als 20 Arbeiter beschäftigen oder bei geringerer Arbeiterzahl Motorkraft anwenden. Die wichtigsten Betriebsarten sind folgende: 44 Brennereien, 54 Brauereien, 78 Mühlen, 9 Holzsägewerke, 48 Ziegeleien, 10 Farb- und Ölfabriken, 3 Zündholzfabriken, 17 Gerbereien, 4 Flachsspinnereien, 36 Wolltockereien, 1 Wachstuchfabrik, 13 Maschinenfabriken, 3 Korkenfabriken, 3 Glasbläsereien, 2 Düngerfabriken. Im ganzen wurden in den Fabrikbetrieben Kurlands im Jahre 1900 8024 Arbeiter beschäftigt, die Produktionswerte waren im ganzen 11842500 Rubel, dabei ist Spiritusbrennerei und Bierbrauerei nicht mitgerechnet. Die Hälfte der Industrie ist in Libau beheimatet. Von den Libauer Fabriken arbeiteten etwa fünf mit einem Produktionswert von 1600000 Rubeln für den Export, die gesamte übrige Industrie nur für den einheimischen Markt.

Neun Sägewerke mit zusammen 260 Arbeitern in einem Lande, das noch größer als Westpreußen ist und einen Waldbestand hat, der so groß ist wie Oldenburg und Mecklenburg-Strelitz zusammen, das zeigt deutlich genug, daß Verkehr und Industrie noch erst der Erschließung harren. Einst hieß Kurland „das Gottesländchen", unter Herzog Jakob zeigte es seine Flagge auf dem Weltmeer und besaß Kolonien; Windau, heute nur wichtig durch seine bedeutende Getreideausfuhr, war damals kurischer Kriegshafen. Heute aber zeigt sich ein allmählich fort-

schreitendes Erstarren, die Anbaufläche ist in den letzten Zeiten in Kurland zurückgegangen, und die Bevölkerung hat abgenommen.

Das Königreich Preußen weist auf dem Quadratkilometer 100 Bewohner im Durchschnitt auf. Das industriereiche, gesegnete Rheinland kann auf dem Quadratkilometer 238, das bevölkerungsarme Ostpreußen zwar nur 52 Bewohner zählen. Selbst das seen- und sandreiche Mecklenburg-Strelitz, der am dünnsten bevölkerte Bundesstaat Deutschlands, hat noch 35 Bewohner auf dem Quadratkilometer, Kurland dagegen nur 25. Das bleibt auffällig, selbst wenn man zugibt, daß in Rußland die Bevölkerungsdichte allgemein niedriger ist; denn das dicht daneben liegende, vielleicht nicht einmal ebenso fruchtbare Litauen hatte vor dem Krieg eine Bevölkerungsdichte von 42 Bewohnern auf dem Quadratkilometer.

Nun soll man allerdings nicht meinen, daß Kurland ohne weiteres so wie das Königreich Preußen im Durchschnitt 100 Menschen auf dem Quadratkilometer ernähren könnte, und niemand sollte annehmen, es könnte dort eine so starke Kolonisation einsetzen, daß noch 2 000 000 Menschen angesiedelt werden könnten. Einen Besiedelungsdurchschnitt von 100 Bewohnern auf dem Quadratkilometer wie das Königreich Preußen kann Kurland nie erreichen, denn sein Klima ist rauher, daher der Boden nicht mehr so ertragreich, vor allem aber fehlt es an Kohlen und Erzen, so daß Kurland nach menschlicher Voraussicht niemals Industrieland werden wird. Wenn darum das Land einmal die Dichte der ostpreußischen Bevölkerung erreicht, also noch 700 000—1 000 000 neuer Bewohner aufnimmt, so ist es nach heutigem Ermessen voll bewohnt. Aber bis dahin ist

noch ein weiter Weg, da müßten in Kurland noch viele Dinge sich ändern.

Seltsam mutet uns an, daß trotz der außerordentlichen Dünne der Besiedelung noch ein starkes Abwandern und ein Rückgang der Bevölkerungszahl stattgefunden hat. Der Ursachen hierfür gibt es mehrere: der Lette übertrifft den Russen an Nüchternheit, Fleiß, Verstand und Schulung. Darum bietet sich ihm, wo immer er sich unter den Russen niederläßt, ein gutes Fortkommen. Pacht, Kaufpreis des Landes und Unterhalt ist dort billiger, und so saugt das weite Rußland manch einen Arbeiter und Bauern aus der Zahl der Letten in sich ein. Anderseits hat die Feindschaft gegen die Deutschen, das erwachte Nationalgefühl und der junglettische demokratische Widerwille gegen den zeenigeis leels kungs, den „gnädigsten hohen Herrn", wie die deutschen Barone sich nennen lassen, gerade jüngere Leute aus der Heimat vertrieben, die einsahen, daß sie in Kurland so leicht keinen selbständigen Haushalt gründen könnten. In größerer Zahl sind Letten in letzter Zeit nach dem Gouvernement Witebsk ausgewandert, wo von jeher größere Gruppen katholischer Letten ansässig waren. So ist es gekommen, daß sogar Leutemangel auf dem mittleren und kleinen Besitz vor dem Kriege entstand, während auf den größeren Gütern, wo alte Gutsleute ansässig waren, der Leutemangel sich weniger fühlbar machte. Auf vielen Gütern herrschten noch die altpatriarchalischen Umgangsformen mit den Leuten, sodaß in der lettischen Revolution einigen Baronen nicht nur nichts geschah, sondern die Aufständischen selbst ihnen Wachen beigaben, um Ausschreitungen zu verhüten.

Die Letten im Lande pflegen spät zu heiraten; vielfach, besonders bei der lettischen Arbeiterbevölkerung der Städte,

ist die Vermeidung der Nachkommenschaft verbreitet, auch das Zweikindersystem gang und gäbe; nur so erklären sich die statistischen Angaben, die in Kurland über Geburten und Todesfälle und über die Zu- und Abnahme der Bevölkerung gemacht werden. Die Kurländer sind zu 80 % evangelisch, und die Evangelischen wieder zu 90 % Letten, so daß die Statistik der evangelischen Kirche Kurlands im allgemeinen eine Statistik der Letten ist. Die folgende Tabelle enthält sprechende Zahlen[1].

	I	II	III	IV	V	VI
	Zahl der Geburten	Zahl der Verstorbenen	Zuwachs in Zahlen	Zuwachs pro 1000	Zahl der Geburten pro 1000	Zahl der Eheschließungen
1905	12 679	11 560	1 119	2,2	25	3225
1906	12 319	10 266	2 053	4,0	25	3926
1907	11 816	9 740	2 076	4,1	23	3496
1908	11 624	9 718	1 906	3,9	23	3445
1909	11 427	9 758	1 699	3,4	23	3456
1910	11 220	9 489	1 722	3,4	22	3402
1911	11 002	9 493	1 509	3,0	22	3307
1912	10 458	9 797	661	1,3	21	3322
1913	10 084	9 359	725	1,4	20	3204
1914	10 255	9 306	949	1,9	20	2598

Spalte I ergibt eine stetige Abnahme der Geburten. Diese erklärt sich nicht allein aus der Auswanderung, denn es sinkt auch stetig die Zahl der Geburten für das Tausend (Spalte V). Die entsprechende Zahl ist bis auf 20 gesunken und hat eine stetig fallende Tendenz. Sie ist also niedriger als in Frankreich und führt mit sicheren Schritten zur Entvölkerung des let-

[1] Veröffentlicht in der „Deutschen Tageszeitung" vom 13. Januar 1916. (Nach kurländischen amtlichen Quellen.)

tischen Landes. Die Geburts- und Sterbestatistik der Letten ist die Statistik absterbender Völker.

Während man in Deutschland mit einer Vermehrung von 14,3 für das Tausend rechnet, beträgt diese in Kurland nur noch etwa 2 pro Tausend! In einzelnen Bezirken bleibt schon jetzt die Zahl der Geborenen hinter der der Verstorbenen zurück. Man vergleiche die folgende Tabelle:

	Bezirk Mitau			Bezirk Bauske		
	Geborene	Gestorbene	Differenz	Geborene	Gestorbene	Differenz
1905	817	1011	— 194	1264	1331	— 67
1906	808	832	— 24	1340	1332	+ 8
1907	790	851	— 61	1193	1215	— 22
1908	703	894	— 191	1185	1085	+ 100
1909	741	752	— 11	1109	1148	— 39
1910	717	847	— 130	1095	1059	+ 36
1911	735	846	— 111	1065	1062	+ 3
1912	760	785	— 25	1021	1099	— 78
1913	699	813	— 114	877	964	— 87
1914	646	894	— 248	908	1003	— 95
In 10 Jahren weniger Geburten			1109	In 10 Jahren weniger Geburten . . .		241

Diese Krankheit am Leben des Volkes drängte mit Gewalt zu einem Eingriff. Rußland beschloß, das Land zu kolonisieren, und plante, 300 000 echt russische Bauern anzusiedeln. Die Deutschbalten aber sahen dadurch ihren Untergang nahen und begannen ihrerseits Landsleute aus dem weiten russischen Reich als Kolonisten heranzuziehen. Im geheimen kamen diese Wolgadeutschen und gingen, nachdem sie Land und Boden besichtigt hatten, als Sendboten zurück zur Wolga oder nach Südrußland. Die deutschen Kolonien dort hatten genug Kräfte abzugeben. Die

Statistik ergab für die deutschen Kolonisten an der Wolga die unerhörte Zahl von 72 Geburten auf 1000 Bewohner. Familien mit 15—20 Kindern sind dort keine Seltenheit. Während in Kurland auf rund 500 000 Menschen der jährliche Zuwachs keine 1000 erreicht, betrug er bei den Deutschen im Moskauer Bezirk bei 370 000 Seelen 12 000. Dem Bemühen deutscher Barone ist es gelungen, bis zum Krieg aus jenen Gegenden in Kurland etwa 10 000 deutsche Bauernkolonisten anzusiedeln[1].

7. Deutsche Abwehr der russischen Propaganda in Kurland.

Zugegeben, auch die baltischen Barone haben ihre Fehler: manch einer von ihnen hatte die Waffen gestreckt und geglaubt besser zu fahren, wenn er auch innerlich Russe würde; manch einer hielt den Widerstand gegen die Verrussung auf die Dauer doch nicht für möglich, sah keine Hoffnung auf eine zukünftige Vereinigung mit Deutschland; manch einen lockten Moskauer und Petersburger Sitten hinüber: leben und leben lassen, machte er zum Grundsatz so wie der russische Beamte.

Manch einem Reichsdeutschen, der mit dem berühmten Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist, wird die ganze Großgrundwirtschaft, die auf Kosten der Letten weit emporgehobene Stellung der Barone nicht zusagen. Trotzdem müssen wir diesen Blutsbrüdern jenseits der Grenze beipflichten: sie haben für geschichtlich erworbenes Gut gekämpft.

Die schöne Zeit ihrer Privilegien wird jetzt wohl unter allen Umständen zu Ende gehen. Russische Zeitungen

---

[1] Die Zahlenangaben über die deutschen Bauernkolonisten gehen sehr auseinander.

meldeten: Die russische Regierung beschloß, die Privilegien der baltischen Barone abzuschaffen und ihnen das Recht der Branntweinbrennerei zu nehmen, die Ernennung der Prediger, das Abhalten von Märkten und Errichten von Wirtschaften zu untersagen. Auch für den Fall, daß Deutschland das Gottesländchen behält, werden die Privilegien wohl dem Absterben verfallen, die Zeit ist heute nicht mehr duldsam gegen Bevorrechtung. Wenn die deutschen Balten so zäh durch die Jahrhunderte um sie gekämpft haben, so geschah es zunächst ihrer gesellschaftlichen Stellung wegen, die sich auf ihre Privilegien gründete, es war aber auch gleichzeitig ein Kampf um das angestammte Deutschtum. Denn das erkennt bald jeder, der die Geschichte der Ostseeprovinzen verfolgt: die erste Bresche im Ring der deutschen Privilegien ist das Einfallstor in den Mauern der lang verteidigten Festung, sie öffnet dem Todesstoß für das Deutschtum den Weg.

Wir Reichsdeutsche täten den Männern drüben unrecht, wenn wir das bisherige zähe Verteidigen ihrer bevorrechtigten Stellung allein als nacktesten Standesdünkel ansähen; im Gegenteil, der Trieb zum Kampfe quoll hervor aus den Tiefen der Liebe zur angeborenen deutschen Art. Das müssen wir anerkennen und hoch einschätzen. Es handelte sich für sie darum, entweder weiterzubestehen als Herren des Landes, dem Russen und Letten weit vorangestellt, oder unterzugehen im Letten- und Russentum. Ein Abbröckeln ihrer Rechte bedeutete das Ende des Deutschtums.

Freilich bekäme ein Kampf um alte Privilegien sofort ein anderes Gesicht, sobald das Deutschtum der Balten nicht mehr gefährdet wäre. Wenn der baltische Adel aufgenommen wird ins große deutsche Vaterland, wenn das deutsche Volk

es für notwendig halten sollte, alle Privilegien zurückzufordern, und die Balten wollten sich dagegen sperren, so verlöre dieser Trotz allerdings seinen guten Namen. Aber die Kriegszeit hat gelehrt, daß der Vorzug, Bürger des Deutschen Reiches zu sein, höher steht als alle baltischen Privilegien. Ich habe mir sagen lassen, daß der baltische Großgrundbesitz, falls wir Kurland behalten, bereit sein wird, ein Drittel seines Bodens freiwillig der deutschen Regierung zu den vor dem Kriege gültigen geringen Preisen zu verkaufen. Die baltischen Deutschen haben in ihrer langen Geschichte zur rechten Zeit die rechte Hochherzigkeit zu zeigen gewußt. Die alten Familiengeschichten, die vielfach zurückreichen bis in jene Zeit, wo die Meyendorff, Buxhöwden, Isenburg, Plesse, Lippe, Tiesenhausen, Hoenbach aus Sachsen, Westfalen und Friesland ins Land kamen, haben nicht umsonst den geschichtlichen Sinn dort im Norden wachgehalten; eine neue Zeit würde auch heute das rechte Verständnis unter denen finden, die keine Sicherheit mehr für Hab und Heimat, ja selbst für das Leben unter dem russischen Doppeladler erblicken konnten.

Litauen.

1. Größe und Bevölkerungszahl.

An der Südgrenze Kurlands, durch keine Scheiden getrennt, bewohnt von einem den Letten enge verwandten Volke, dehnt sich Litauen aus, landschaftlich den Ostseeprovinzen ähnlich, begrenzt im Westen und Norden durch die alten deutschen Kolonialländer Preußen und Kurland, und doch von beiden Ländern heute grundverschieden, ein eigenes Volk, das von allen Fremdstämmigen die russische Faust wohl am härtesten hat spüren müssen, mit eigener Sprache und Gedankenwelt, anderer Geschichte, anderer Religion. Einstmals ist dieses Groß-Litauen, wie man es im Gegensatz zu dem preußischen Klein-Litauen nennt, das Verhängnis für die deutsche Kolonisation im Osten gewesen, denn es hat Kurland und Ostpreußen daran gehindert, miteinander zu verschmelzen. Damals hat es eine große Rolle im Osten gespielt, heute ist es in der Welt ein unbekanntes Land; noch weniger als selbst von Rußland und den Ostseeprovinzen hat man vor dem Kriege von Litauen gewußt.

Westgrenze Russisch-Litauens ist die ostpreußische Reichsgrenze, wie sie bis heute seit dem unrühmlichen Frieden am Melnosee im Jahre 1422 verläuft. Im Norden von Memel stößt Litauen mit etwa 9 km Breite an die Ostsee; diese Meeresküste ist aber für das Land niemals bedeutungsvoll geworden, denn sie besitzt keinen Hafen. Die Nord-

grenze gegen Kurland ist dieselbe wie die Grenze der russischen Gouvernements Kurland und Kowno, im großen Bogen zieht sie sich ostwärts hin nach Dünaburg. Die Ost- und Südgrenze ist heute schwieriger festzustellen, weil hier Litauer, Weißrussen und Polen sich stark vermischt haben; eine politische Völkergrenze hat Litauen auf diesen Seiten seit uralter Zeit nicht mehr gehabt. Die heutige Sprachgrenze verläuft so, daß ein großer Teil der Gouvernements Wilna und Suwalki zu Litauen gehört. Etwa von Nowo-Alexandrowsk geht die Grenze zwischen den Seen, wo unsere Winterstellung war, auf Widsy zu, von dort südwärts nach Goduciszki; dann gibt es einen Knick westwärts bis Wilna und wieder ostwärts zurück bis etwa Bakszty, dann westwärts längs des 54. Breitengrades und zuletzt über Sejny, den Bischofssitz, zurück zum Wysztyter See und der ostpreußischen Grenze. Suwalki und Grodno liegen schon außerhalb der litauischen Sprachgrenze, jedoch gerade bei Grodno sind viele litauische Siedelungen eingesprenkelt in die polnische Bevölkerung, und auch sonst liegen noch viele litauische Kolonien jenseits der gezeichneten Grenzen.

Die Stadt Wilna selbst trägt heute keinen litauischen Charakter mehr. Polen und Weißrussen haben die litauische Bevölkerung verdrängt, so daß nur wenige Tausend Litauer unter den 200 000 Bewohnern sich finden. Aber Wilna ist eine litauische Schöpfung, hat von den litauischen Großfürsten magdeburgisches, nicht das sonst geltende litauisch-russische Recht erhalten. Wilna war Hauptstadt des Großfürstentums Litauen und muß auch heute als Hauptstadt und geistiger Mittelpunkt Litauens angesehen werden; nördlich und südlich ist Wilna auch jetzt noch von litauischem Gebiet umschlossen, und weder Polen noch Weißrussen können den



Bild 4. Wilna mit dem Wilijafluß.

Anspruch machen, den größten Bevölkerungsteil von Wilna zu stellen, sondern den bilden die Juden.

Eine Bestandaufnahme der litauischen Bevölkerung hat nach der Besetzung bereits stattgefunden; vor der Besetzung betrug die russisch-litauische Bevölkerung im geschlossenen Sprachgebiet fast 2000000, die Zahl der Litauer auf der ganzen Welt etwa $2^3/_4$ Millionen.

Die älteren Angaben über die Größe des litauischen Volksstammes beruhen hauptsächlich auf Schätzung. Rev. J. Zebrys gab vor 20 Jahren in seiner kleinen litauischen Geographie die litauische Bevölkerung mit 2150000 an, in diese Zahl waren die Litauer der ganzen Welt einbegriffen. Nach Kurschat soll diese Zahl $1^1/_2$—2 Millionen betragen; nach Professor Leskien 2500000.

Die amtliche russische Statistik vom Jahre 1897 gibt für die drei litauischen Gouvernements Kowno, Suwalki und Wilna die Zahl der Litauer, d. h. solcher russischen Untertanen, die Litauisch als ihre Muttersprache bezeichnen, auf 1612384 an. Die Verteilung der verschiedenartigen Völker in den drei Gouvernements zeigt folgende Aufstellung: in Kowno im ganzen 1544834 Bewohner, davon 66,2 % Litauer, 8,8 % Polen, 2,66 % Weißrussen, 13,76 % Juden, 4,7 % Russen, 2,6 % Deutsche, 0,2 % andere; in Wilna im ganzen 1591207 Bewohner, davon 18,4 % Litauer, 7,8 % Polen, 54 % Weißrussen, 12,5 % Juden, 4,5 % Russen, — Deutsche, 0,5 % andere; in Suwalki im ganzen 562413 Bewohner, davon 52,8 % Litauer, 22,4 % Polen, 4,7 % Weißrussen, 10,1 % Juden, 4 % Russen, 5,3 % Deutsche, 0,6 % andere. In Zahlen ausgedrückt entfallen demnach auf das Gouvernement Kowno 1022658, Wilna 292782 und Suwalki 296944 Li-

tauer, das sind also nach Angabe der amtlichen Statistik von 1897 im ganzen in den genannten drei Gouvernements 1612384 Litauer.

Hierzu müßte nun der natürliche Bevölkerungszuwachs der letzten 18 Jahre hinzugerechnet werden. Die Zuwachszahl für diese Gouvernements ist mir nicht bekannt; die Sterbefälle, aber auch die Geburten sind indes zahlreicher als in Deutschland, darum darf man wohl eine ähnliche Geburtenüberschußzahl annehmen wie in Deutschland, nämlich etwa $1^1/_2$ %, so daß ein Jahreszuwachs von 24000 Seelen jährlich, in den letzten Jahren also 352000 Seelen, dazukäme. Ein mit den Jahren fortschreitend größerer Zuwachs kann nicht gerechnet werden, weil in diesen 18 Jahren eine dauernde starke Abwanderung stattfand. Es wurden nämlich an litauischen Einwanderern in Amerika in den letzten 18 Jahren 260000 gezählt, so daß für Russisch-Litauen ein wirklicher Zuwachs von 90000 bleibt. Auf Grund der amtlichen Statistik von 1897 ergibt sich also für die Gegenwart eine Zahl von 1612384 + 90000 = etwa 1700000 Litauern in den drei Gouvernements Kowno, Suwalki und Wilna.

Hierbei sind nicht mitgezählt die außerhalb wohnenden Litauer, nämlich die litauischen Bevölkerungsteile in Kurland, in der Gegend von Polangen und Illuxt; auch nicht die im Gouvernement Grodno in der Umgegend von Druskieniki, Porjetsch und Hoza sowie Slonim und Nowogrodek, endlich auch die im Gouvernement Witebsk zerstreuten Litauer. Diese werden noch besonders gezählt werden.

Die amtliche Statistik von 1897 wird aber von den Litauern bemängelt mit dem Hinweis auf die damals in russischen Beamtenkreisen waltende Russifizierungsluft. Des-

halb wäre manch ein Litauer, der auch Weißrussisch gesprochen hätte, als Weißrusse gezählt, und andere wieder, die bei dem damals herrschenden Druckverbot für litauische Schriften polnische Schrift und Sprache benutzten, wären als Polen gezählt worden. Eine neuere amtliche Statistik gibt es nicht, wohl aber läßt sich eine Zählung aus den kirchlichen Aufstellungen vornehmen, und diese berichtigt tatsächlich die Zahlen zugunsten der Litauer, aber nicht allzu beträchtlich.

Im folgenden will ich die Statistik aus den kirchlichen Aufstellungen geben: Nach dem Direktorium von 1915 gehörten zum Bistum Kowno, das jedoch umfangreicher als das Gouvernement Kowno ist, 1 363 988 Katholiken, das sind durchweg Litauer und einige Polen. Von dieser Zahl entfällt auf Kurland und Semgallen eine Summe von 99 899 Katholiken, die in 18 Pfarreien wohnen und kirchlich, aber nicht politisch zu Kowno gehören. Läßt man nun das in der russischen Statistik angegebene Verhältnis zwischen Litauern und Polen gelten (66,2 % zu 8,8 %) — und im großen und ganzen wird es zutreffend sein —, so müssen für die Polen noch 135 936 Seelen gerechnet und von der Gesamtsumme abgezogen werden; es sind also von der Gesamtsumme der Katholiken des Bistums abzuziehen 99 899 + 135 936 = 235 835, so daß sich für das Gouvernement Kowno die Zahl 1 128 153 für die Litauer ergibt. Für das Gouvernement Wilna legen wir zugrunde das Buch „Die Lage der Litauer in Wilna", 1913 von 70 Geistlichen des Bistums Wilna herausgegeben. Es enthält eine Statistik der Nationalitäten der Katholiken des Gouvernements Wilna, die 1913 von einer litauisch-polnischen Kommission aufgestellt ist. Die Lage ist folgende: Im Kreise Wilna sind 75 760 Litauer, in den Kreisen Swenciany 58 044, Troki 118 075,

Lida 17 828, Aszmena 8601 oder im ganzen Gouvernement Wilna 278 308 katholische Litauer. Hierbei sind die ganz geringen Zahlen der Litauer in den weißrussischen Kreisen Disna und Wilejka nicht mitgerechnet.

Im Gouvernement Suwalki gibt es anderthalb Kreise, die fast ganz polnisch sind, nämlich Augustowo und Suwalki. Das Direktorium des Bistums Sejny weist folgende litauische Dekanate im Gouvernement Suwalki auf: Kalwarija mit 54 725, Mariampol mit 97 058, Sejny mit 54 000, Suwalki mit den litauischen Pfarreien Wizajny, Punsk und Smalenen mit 8600, Wilkowyszki mit 50 269, Wladyslawow mit 58 893 Katholiken. In 4 Dekanaten, wo nicht bereits die nötigen Abzüge für die Polen von vornherein gemacht sind, müssen noch im Durchschnitt 4 % abgezogen werden, das sind etwa 10 000 Seelen; im ganzen wohnen also im Gouvernement Suwalki 310 548 — 10 000 = 300 548 litauische Katholiken.

Hierzu kommen noch in den drei Gouvernements Kowno, Wilna und Suwalki einige Zehntausende lutherische, reformierte und orthodoxe Litauer. Die Zahl wird sehr verschieden angegeben, wir setzen sie hier schätzungsweise auf 51 000 an.

In angrenzenden Gouvernements, aber im Zusammenschluß mit dem litauischen Sprachgebiet, liegen noch die litauischen Pfarreien Polangen in Kurland (2000 Litauer), das Gebiet Illuxt mit mehreren Pfarreien und etwa 15 000 Litauern, aus dem Gouvernement Grodno die Gebiete Druskieniki, Porjetsche und Hoza; außerdem in Grodno noch zwei abgetrennte Sprachinseln in der Gegend von Slonim und Nowogrodek mit etwa 3000 Litauern, alles in allem im Gouvernement Grodno, jedoch teilweise in loserem Zusammenhang mit Litauen, schätzungsweise 21 000 Litauer.



Bild 5. Litauische Bauern.

Das geschlossene litauische Sprachgebiet in Rußland enthält demnach auf einer Fläche von etwa 100000 qkm mit einer Gesamtbevölkerung von $3^1/_2$ Millionen litauische Bevölkerungsanteile in folgenden Größen:

Im Gouvernement Kowno katholische Litauer	1128153
" Wilna " "	278300
" Suwalki " "	300547
" Kurland (und Semgallen)	17000
" Grodno katholische Litauer	21000
Litauische Protestanten, Reformierte und Orthodoxe (Orthodoxe in geringer Zahl) nach vorsichtiger Schätzung	51000
Im ganzen sind es also rund	1796000

Litauer im zusammenhängenden litauischen Sprachgebiet.

Größere litauische Kolonien gibt es in folgenden Städten:

Libau mit	10000	Litauern
Mitau hatte bis zum Krieg	3500	Litauer
Riga nach der russischen Statistik 28000, durch Zuwanderung seit 1897 nach mehrfacher zuverlässiger Berechnung vor dem Krieg	60000	Litauer
Petersburg etwa	30000	"
	103500	Litauer.

Ferner wohnen Litauer in verschiedenen Kolonien in Großrußland, nach Schätzung in Moskau (3000), Smolensk (Gouv.), Odessa, Tschernaja Padina, im Kaukasus, Gouv. Witebsk im ganzen 15000, so daß in den Städten, verstreut über das Reich 103500 + 15000 = 118500 oder rund 120000 Litauer wohnen. Alles in allem gibt es also in Rußland 1796000 + 120000 = rund 1900000 Litauer.

In Preußen waren im Jahre 1905 vorhanden 116442 Litauer, und zwar kommen in Betracht vor allem die beiden Kreise Heydekrug, wo die Litauer mehr als die Hälfte, aber noch nicht zwei Drittel der Bevölkerung, und Memel, wo sie noch nicht die Hälfte ausmachen[1]. In Amerika waren nach verschiedenen Feststellungen im Jahre 1914 vorhanden 689786[2]. In England bestehen einige litauische Pfarreien schätzungsweise mit 15000 Litauern, in Deutschland lebten litauisch-russische Sommerarbeiter gegen 3000, die in Rußland wohl nicht mitgezählt sind, im englischen Südafrika und in Südamerika schätzungsweise 2000, zusammen mit den Kolonien in Amerika lebten also in außerrussischen Ländern rund 826000 Litauer. Die Gesamtzahl aller Litauer stellt sich demnach auf der ganzen Welt auf 1900000 + 826000 = 2726000 oder 2¾ Millionen. Soweit die angegebenen Zahlen auf Schätzungen beruhen, ist die Schätzung in allen Fällen niedrig gehalten.

2. Litauische Sprache.

Die Sprache der Litauer gehört zu den größten Merkwürdigkeiten des Volkes. Denn sie ist unter allen lebenden Sprachen am nächsten dem Sanskrit verwandt und wird darum als sprachwissenschaftlich bedeutend auch auf deutschen Universitäten getrieben. Wörter, wie eimi = gehe, esmi, estin = ich bin, er ist, brauchen nur in griechischen Buchstaben geschrieben zu werden, *ειμι, εσμι, εστιν*, um jedem humanistischen Gymnasiasten wohl bekannt zu sein. Andere Wörter, wie vyras der Mann, dievas Gott, dantis der Zahn,

---

[1] Dr. Pape in der „Tilsiter Zeitung" vom 5. Oktober 1915.

[2] Zeitschrift Naujoji Lietuva.



Bild 6. Slawische und litauische Typen auf dem Wochenmarkt in Lida.

ausis das Ohr, entsprechen den lateinischen Wörtern vir, deus, dentes, aures. Man hat früher wohl die Litauer als Balto-Slawen bezeichnet; ihre Sprache aber und ebenso ihre Rassenmerkmale, das blonde, wenn auch nicht flachsblonde, Haar und die graublauen Augen, das längliche Gesicht ohne die vorspringenden Backenknochen des slawischen Typus, zwingen dazu, ihnen eine eigene Stellung zu geben. Sie selbst sind sich dessen bewußt und haben das in neuester Zeit sogar stark hervorgehoben, daß sie keine Slawen sind. Unverkennbar ist die polnische Sprache von gewaltigem Einfluß auf die litauische gewesen: die litauische Sprache, die gleich der polnischen das Prädikatssubstantiv in den Ablativ und bei negiertem Verbum das Objekt in den Genetiv setzt, spiegelt dadurch offenbar slawisches Sprachempfinden wider. Auch eine Unmenge von polnischen Lehnwörtern findet sich vor. Aber nichtsdestoweniger bleibt der alte eigene Charakter gewahrt. Während die Slawen, ob Russen, Polen oder Ruthenen, untereinander sich verständlich machen können, ist eine sprachliche Verständigung zwischen einem Litauer und einem Slawen unmöglich.

Dagegen läßt sich das Litauische zur Erklärung der altpreußischen Ortsnamen in Ostpreußen mit großem Nutzen heranziehen, und ebenso können Letten und Litauer sprachlich miteinander verkehren. Es hat zwischen Letten und Litauern aber trotzdem kein regerer Verkehr bestanden, die politische Trennung in der Vergangenheit, die verschiedene Konfession der beiden Volksstämme und die Ungleichheit der Verhältnisse haben entfremdend gewirkt. Sprachwissenschaftlich faßt man jetzt die alten Preußen, Litauer und Letten zu einer eigenen Familie der Lito-Letten oder Balten zusammen.

3. Litauische Literatur.

Fängt ein auch nur einigermaßen gebildeter Litauer an über seine Heimat zu reden, so kann man sicher sein, daß er sehr bald auf Sprache und Literatur sein Gespräch hinwendet. Das ist etwas, woran sein Herz vor allem hängt; mit einer inbrünstigen Liebe verehrt er alles, was in seiner Sprache verewigt ist.

Das Schriftwesen, das mächtigste Bindemittel alles Volkstums, läßt sich bei den Litauern zurückverfolgen bis zum Jahre 1547, von wannen wir die litauische Übersetzung des Lutherschen Katechismus besitzen. In der Reformationszeit hatte Fürst Radziwill auf seinem Schloß in Kedaine eine Druckerei eingerichtet, wo er kalvinische Bücher in litauischer Sprache druckte. Später entwickelte sich zwar nicht überreich, aber für die Verhältnisse ausreichend, religiöse Literatur, Bibelübersetzungen, Handpostillen und Gebetbücher schaffend; auch entstanden Sammlungen von Kirchenliedern und von den bereits weiteren Kreisen bekannten, litauisch Dainos genannten Volksliedern. Etwa um 1750 dichtete in Deutschland Christian Donalitius, Pfarrer der evangelischen Landeskirche, seine „Jahreszeiten" und andere kleinere Dichtungen, die bis jetzt fast allein die Kunstpoesie der litauischen Literatur vertreten.

Im Jahre 1863 erfolgte der harte Schlag Rußlands gegen die litauische Sprache: Rußland verbot jeden Druck litauischer Schriften, selbst Gebetbücher durften in litauischer Sprache nicht gedruckt werden. Die russische Regierung ließ Gebetbücher mit russischen Lettern herstellen, die das Volk aber verschmähte. Diese Gewaltmaßregel der russischen Regierung, veranlaßt durch den Aufstand von 1863, hatte aber allmählich ganz unvorhergesehene und sehr unerwünschte Folgen:

das Volk sah sich plötzlich gezwungen, über seine Sprache und sein Volkstum nachzudenken. Man hob die alten Bücher wie Heiligtümer auf. Und jetzt taten sich jenseits der Grenze in Tilsit Druckereien auf, die die alten Bücher zu Tausenden nachdruckten, auf dem Titelblatt stand bei allen Auflagen: „Gedruckt in Wilna, 1862, bei Sawatzki". Und diese Bücher wurden durch eine richtige Schmugglergilde hinübergeschafft und verbreitet, trotz aller Strafen. Damals hat der russische Staat selbst die Achtung vor dem Staatsgesetz im Herzen der Litauer zerstört, und die Wirkungen davon sind bis heute zu merken. Schmuggel und Namensfälschung gilt bei ihnen noch heute nicht als Sünde, denn das war damals nicht nur notwendig, um dem Volke Andachtsbücher zu verschaffen, sondern sogar ein Werk der Frömmigkeit und geistlichen Barmherzigkeit. Die Regierungsbeamten Rußlands kamen damals in Verkleidungen bis in die Setzerstuben nach Tilsit, um die Schmuggler und die Verfasser der zahlreichen Broschüren kennen zu lernen, die erbarmungslos der russischen Regierung die Wahrheit schrieben. Viele von den kleinen Broschüren sind noch erhalten und reden heute eine sehr zeitgemäße Sprache, denn sie enthüllen die damalige russische Heuchelei. Damals waren sie von der großen Welt wenig beachtet, Europa erlebte die deutschen Einigungskriege, und später, während der Zeit des deutschen Kulturkampfes, machte man von den russischen Religionsbedrückungen gegen katholische Völker auch nicht viel Aufhebens; aber in Rußland taten die Heftchen ihre Wirkung, und die Regierung sah sich ihnen gegenüber machtlos.

Auch eine zweite Folge trat ein: anstatt, wie die Russen gehofft hatten, nach russischen Büchern zu greifen, nahmen

die Litauer jetzt polnische Schriften zur Hand. Dadurch belebten sich die Beziehungen zwischen Litauen und Polen von neuem, die Kenntnis des Polnischen nahm zu, Rußland sah sich in seinen Absichten getäuscht.

Drittens aber entstand in Tilsit und Umgegend eine Zeitungsliteratur; die erste Zeitschrift war die „Auszra" von Dr. Bassanowicz aus Warna (in Bulgarien), gegründet zur Belebung des nationalen Geistes; bald folgten andere. Die Anfänge einer freigeistigen Bewegung machten sich bemerkbar, der gegenüber auch die Geistlichkeit ihre Zeitschriften gründete; die russische Regierung aber bekam von beiden Seiten die Wahrheit zu hören.

Und viertens endlich kamen Schriften aus Amerika voll amerikanischen Freiheitsgeistes herüber und fanden auf den Schmugglerpfaden ihren Weg ins Russenreich. Darum faßte die russische Regierung beim Herannahen der Revolution während des Japanischen Krieges den Entschluß, jenes litauische Druckverbot aufzuheben, und das ist im Jahre 1904 geschehen. 40 Jahre frischer Geistesarbeit mußte das litauische Volk aus seiner Geschichte streichen; abgesehen von den andern Schäden dieser Zeit, auf die wir später noch zurückkommen, ist damals die geistige Entwicklung Litauens um 40 Jahre zurückgehalten worden. Eine Zensur, und wäre sie noch so strenge und kleinlich, wäre immerhin eine Maßregel geblieben, die schließlich in jedem andern Lande ihre Gegenstücke findet; jenes russische Druckverbot aber ist nichts anderes als der Versuch, ein ganzes Volk taubstumm zu machen. Es erinnert noch heute den Litauer so vieles an jene Zeit, daß er sie so leicht den Russen nicht vergessen wird. Seitdem aber hat die litauische Literatur sich überraschend schnell entwickelt.

In neuester Zeit hat eine scharfe Sprachreinigung eingesetzt, die die polnischen, deutschen, russischen und englischen Fremdwörter durch meist sehr glückliche Neubildungen und alte litauische Wörter ersetzt. Eine neue Orthographie bürgert sich ein. Man kann es den litauischen Schriftstellern nachfühlen, daß sie auf die Entwicklung ihres Schriftwesens stolz sind, denn heute gibt es in Deutschland 12, im ganzen auf der Welt etwa 60 litauische Zeitschriften und Zeitungen. Die Hauptdruckorte sind: Tilsit, Memel, Kowno, Wilna, Sejny; im Ausland: Riga, Petersburg, Chicago, Neuyork, Boston, Shenandoah, Philadelphia, Paris. 10 Blätter und Schriften in Deutschland erscheinen in deutschen Lettern, alle andern in lateinischen Lettern und neulitauischer Sprache und Rechtschreibung. Während die Letten in Kurland gewöhnlich die deutsche Letternschrift gebrauchen, haben die Litauer gleich den Polen den lateinischen Druck gewählt. Das kommt uns Deutschen als etwas Nebensächliches vor, und doch kann man sich kaum vorstellen, wie schwer selbst der gebildete Ausländer sich in deutschen Druck oder gar in deutsche Schreibschrift einliest. Die Verschiedenheit des Druckes ist auch einer der Gründe dafür, daß zwischen deutschen und russischen Litauern bisher so wenig geistige Beziehungen bestanden haben.

An Büchern bietet heute ein einziger Verlag in Wilna etwa 1000 an; im ganzen gibt es etwa 2000 Werke, die meisten in Broschürenform mit religiösem oder belehrendem Inhalt; auch viele Übersetzungen sind darunter. Seit 1905 entstanden bei vielen Kirchen kleine Büchereien. Aber auch diese waren aus irgend einem Grunde von den Russen in neuester Zeit wieder geschlossen worden.

Zur rechten Beurteilung muß aber doch betont werden, daß ein Werk der Weltliteratur in litauischer Sprache nicht

vorhanden ist, eine klassische Literatur besitzt Litauen nicht, das Vorhandene ist wenig mehr als ein flotter Anfang. Auch die Dainos, so volkstümlich und reizvoll sie auch sind, können sich an Inhalt und an Form mit unsern besten deutschen Volksliedern nicht messen. Es ist auch nationale Eitelkeit, wenn manche Litauer den Dichter Mickiewicz als Litauer ansprechen. Mickiewicz mag von Abstammung Litauer gewesen sein und hat sein bestes Werk in Kowno gedichtet, aber nicht ein einziges seiner Werke hat er in litauischer, sondern alle in polnischer Sprache geschrieben.

4. Geschichte[1].

Aus vorgeschichtlicher Zeit hat man in Ostpreußen, Litauen und den Ostseeprovinzen Gräberfunde gemacht, die auf germanische Herkunft weisen. Es steht aber noch nicht fest, ob das ganze Land ehemals mit Germanen besiedelt war, oder ob nur eine Oberschicht germanischer Herren mit den lito-lettischen Untertanen das Land teilte, ähnlich wie die Waräger mit den Russen. Die Lito-Letten sind anderswo nicht zu finden, sondern das Baltikum scheint seit undenklichen Zeiten ihre Heimat zu sein. Die Letten haben einen Landesadel nicht entwickelt, die Preußen hatten wenigstens zu Kriegszeiten ihre Heerführer, die eine Art Adel bildeten; zwei Familien haben sich von ihnen noch bis heute erhalten. Sonst aber hatten die alten Pruzzen keine rechte Staatsverfassung, ja erst kurz vor ihrem Untergang war es ihnen gelungen, ihre Stämme zu einem einheitlichen Kampfe gegen die Ordensritter zu vereinigen. Die Litauer dagegen haben

---

[1] Als Hauptquelle ist benutzt: Pajauta, Trumpai išpasakota Lietuvos istorija.



Bild 7. Litauische Landschaft.

ein Großfürstentum und einen Adel entwickelt, der später bei den Polen eine ganz hervorragende Rolle spielte.

In der Sprache der heutigen Litauer sind noch Spuren von alten Stammesverschiedenheiten zu finden, jedoch ließen sich schon früh die Schameiten oder Niederlitauer, Aukschtaiten oder Hochlitauer und Jadwinger zu einer politischen Macht zusammenfassen und haben, zuerst im Gegensatz, später im Verein mit den Polen, dem Deutschen Orden schwer zu schaffen gemacht. Während Letten und Preußen mehr den Frieden liebten, müssen die Litauer, deren Land nicht von Meer und Sümpfen umgeben war, in alter Zeit als wild und kriegerisch angesehen werden. Alle Nachbarvölker, Letten, Russen, Polen und Preußen, hatten unter ihren Einfällen zu leiden. Heute aber hat sich ihr Charakter geändert, in der Vereinigung mit Polen sind sie waffenfremd und unter der russischen Knute sind sie demütig geworden.

Aus dem Halbdunkel der Sage tritt Litauen um das Jahr 1230 als Großfürstentum unter dem Großfürsten Rimgaudas (Ringold) in die Geschichte; seine Grenzen reichten damals bis Smolensk und Witebsk. Ringolds Sohn und Nachfolger Mindaugas (Mindowe, 1242—1263) hatte zunächst mit seinen eigenen Neffen Tautwila und Erdwila zu kämpfen, denn sie hatten im Auftrag ihres Oheims Polock und einige Städte des Fürstentums Smolensk erobert, sich dort orthodox taufen lassen und verweigerten ihrem Oheim den Gehorsam, wobei sie an dem orthodoxen Fürsten Daniel Romanowitsch von Wolynien Rückhalt fanden. Dieser brachte einen Bund gegen Litauen zusammen, und in der Enge zwischen dem Orden, den Moskowitern und Daniels Weißrussen suchte Mindaugas den gefährlichsten

Gegner, den Orden, dadurch lahmzulegen, daß er sich im Jahre 1251 taufen ließ. Unter Zustimmung des Papstes Innozenz IV. krönte ihn der Bischof Heidenreich von Kulm zum König von Litauen, er aber begründete zur Ausbreitung des Christentums das Bistum Wilna. Um sich an Daniel zu rächen und die weißrussischen Städte zurückzuerobern, gab er dem Orden weite Länderstrecken in Nordlitauen, zog sich aber dadurch die Abneigung der Schameiten zu.

Nach Daniels Niederwerfung und nachdem die Schameiten den livländischen Ordensrittern im Jahre 1260 die schwere Niederlage an der Durbe beigebracht hatte, entsagte Mindaugas wieder dem Christentum und nahm die Kämpfe gegen den Deutschen Orden von neuem auf. Dieser Schritt war für Litauen verhängnisvoll. Der Abfall Mindaugens rief neue Kreuzfahrer auf den Plan, und die nach seinem Tode ausbrechenden inneren Streitigkeiten sowie Seuchen und Hunger brachten das Land in schwere Not. Außer den feindlichen Nachbarn machten nach langer Zeit auch die Tataren wiederum zwei Einfälle. Damals (1265) saß auf dem litauischen Throne zwei Jahre lang der von Daniel Romanowitsch stark beeinflußte orthodoxe Mönch Valstininkas.

Die große Zeit Litauens begann mit Gedimin (1315 bis 1339). Gedimin soll Kiew erobert haben, unterjochte die Fürstentümer Wladimir, Luck und Wolynien, gründete Wilna, gewann die Oberhoheit über Nowgorod und nannte sich König der Litauer und Russen. Um dem Ritterorden jeden Vorwand zum Kampf zu nehmen und ihm den Zulauf aus ganz Europa abzusperren, sandte Gedimin 1323 eine Gesandtschaft nach Rom und versprach Glaubensfreiheit; gleichzeitig sandte er, um die Glaubensboten des Ritterordens fernzuhalten, an die deutschen

Franziskaner und Dominikaner die Aufforderung zur Mission; seine Söhne aber ließ er orthodoxe Fürstentöchter der Moskowiter heiraten. Durch Steuererlaß suchte er deutsche Handwerker, Gelehrte und Künstler ins Land zu ziehen; den Handel des Landes hatten bereits seit Mindaugens Zeiten die eingewanderten Juden zu beschlagnahmen gewußt.

Von den hohen Kriegstugenden der damaligen Litauer zeugt die Verteidigung von Pilenai: Es war aussichtslos, die Festung zu halten, da ließ der Führer Margis einen Scheiterhaufen errichten, sämtliche Insassen der Burg, Frauen und Kinder töten und ihre Leiber in die Flammen werfen; um nicht lebend den Kreuzrittern in die Hände zu fallen, töteten sich die Krieger gegenseitig, als letzter aber, als alle tot und in die Flammen gestürzt waren, deckte Margis mit seinem Leibe noch die Mauerbresche und stürzte sich selbst in sein Schwert.

Gedimins Sohn und Nachfolger in der Großfürstenwürde, Algird (Olgerd), eroberte Nowgorod, Pskow (Pleskau), Smolensk und die Hälfte Galiziens; er vertrieb die Tataren aus Podolien und schlug den moskowitischen Großfürsten Dimitrius. Unterdessen kämpfte sein jüngerer Bruder Kestut, der als Fürst Nord- und Westlitauen unter sich hatte, sehr erfolgreich gegen die Deutschritter. Damals hatte Litauen seine größte Ausdehnung als selbständiger Staat. Freilich waren seine Grenzen nicht gesichert, denn der Ordensmeister Winrich von Kniprode drang auf seinen Kriegszügen wiederholt tief nach Litauen ein; 1362 zerstörte er Kowno und 1371 kämpfte er um Wilna. Bemerkenswert ist aus dieser Zeit noch der naive Vorschlag, den Algird dem Kaiser Karl IV. machte: er versprach 1358 mit seinem Lande das Christentum anzunehmen, aber der Kaiser sollte dafür

sorgen, daß der Orden Ostpreußen, Kurland und Semgallen (die Gegend um Dünaburg) an Litauen herausgebe, auch sich aus den baltischen Ländern entferne, östlich vom Dnjepr niederlasse und Weißrußland gegen die Einfälle der Tatarenhorden schütze. Algird übersah ganz die Kulturarbeit, die der Orden geleistet hatte, daß das Land inzwischen deutsches Kolonialland geworden war, und daß der Orden, abgesperrt von allem Zuzug, dort unten dem Untergang geweiht worden wäre.

Algirds Sohn Jogaila (Jagello, 1377—1434) tat dann den Schritt, der die Forderung des Tages für das damalige Litauen war. Er hatte seinen alten Oheim Kestut ermorden lassen, weil er ihm mißtraute, aber er konnte es nicht verhindern, daß der gewandte Wytaut, Kestuts Sohn, sich zum Fürsten von Litauen aufschwang. Wytaut war gleichfalls nicht wählerisch in seinen Mitteln: zweimal schloß er mit dem Orden einen Bund, und zweimal hat er im verhängnisvollen Augenblick seinen Eid gebrochen. Jogaila aber, sicherlich nicht so kriegsgewandt, klug und angesehen wie Wytaut, entschied das Schicksal Litauens durch seine Heirat mit Jadwiga (Hedwig) von Polen; am 14. Februar 1386 ließ er sich in Krakau taufen und trauen und führte damit das ganze litauische Volk dem Christentum entgegen. Über die Bedeutung der litauisch-polnischen Vereinigung wird später noch ausführlicher gesprochen. Jogaila trat 1392 die Regierung ganz Litauens an Wytaut ab, der unstreitig ein Fürst von großen Gaben war. 1399 erlitt Wytaut aber in der Tatarenschlacht an der Worskla eine schwere Niederlage, so daß er selbst nur durch polnische Ritter herausgehauen wurde. Um an Polen den nötigen Rückhalt zu haben, vielleicht auch im Gefühl der Dankbarkeit,

erneuerten 1401 die litauischen Vertreter noch einmal den bereits durch Jogaila geschlossenen Bund mit Polen. Derselbe Tatarenchan, der Wytaut an der Worskla besiegte, hat später bei Wytaut um Bestätigung als Chan von der Krim nachgesucht.

Auf der Grundlage des Bundes mit Polen traf nun Wytaut die Vorbereitungen zum Entscheidungskampf mit dem Orden, so daß er im Jahre 1410 dem Hochmeister Ulrich von Jungingen Litauer, Russen und Weißrussen aus Smolensk, Witebsk und Kiew, Tataren vom Asowschen Meer, Polen, Tschechen, Mähren und Schlesier entgegenstellen konnte. In Deutschland war allmählich die Zeit gekommen, wo die beiden großen Gedanken des Kreuzfahrens und Kolonisierens ihre Zugkraft verloren hatten. Der Orden litt bereits, zumal Litauen christlich geworden war, durch Mangel an Zuzug von Kreuzfahrern und war innerlich nicht mehr auf seiner ursprünglichen sittlichen Höhe. Darum konnte er bei Tannenberg dem gewaltigen Ansturm der Litauer und Polen trotz tapfersten Kampfes nicht widerstehen, und diese Schlacht brach seine Macht für immer: die östlichen Länder lösten sich allmählich aus dem Verbande des deutschen Reiches, wurden polnische Lehnsländer und stark durch polnische Kolonisation beeinflußt, bis die Brandenburger das Herzogtum Preußen gewannen, erst noch unter polnischer Lehnshoheit, dann souverän in Besitz nahmen und am Ende wieder dem Verband des neuen Deutschen Reiches zuführten.

Spätere Kämpfe mit dem Orden beendete Wytaut 1422 durch den Frieden am Melnosee, worin die bis heute bestehende Grenze Ostpreußens festgelegt wurde. Wytaut gewann den Streifen nördlich der Stadt Memel mit dem Strandort Polangen und trieb, nachdem kurze Zeit und

unsicher an dieser Stelle Kurland und Preußen miteinander verbunden waren, wiederum den trennenden Länderkeil dazwischen. 1429 versuchte Wytaut auf dem großen Fürstentag von Luck die Erhebung Litauens zum Königreich durchzusetzen, mußte aber wegen des polnischen Widerstandes davon ablassen.

Das litauische Reich, dem Namen nach mit Polen verbunden, tatsächlich noch fast ohne Beschränkungen frei, reichte damals von Polangen an der Ostsee bis ans Schwarze Meer; denn vorübergehend gehörte auch der Hafen der späteren Stadt Odessa zu Litauen. Mehr als zwei Drittel der Bevölkerung waren Weißrussen, Rot- und Kleinrussen; es gehörten zu Litauen: Wolynien, die Ukraine, Podolien. Von einer eigentlichen Einverleibung kann aber kaum die Rede sein, die unterworfenen Völker zahlten Tribut, und einzelne Adelige wurden mit der Verwaltung der eroberten Fürstentümer betraut. Eine litauische Kolonisation fand nicht statt, ebensowenig eine Ausbreitung litauischer Sprache und Kultur, denn dazu standen die Litauer selbst noch auf zu niedriger Kulturstufe. Im Gegenteil, der Verwaltungsadel verlor im fremden Lande sein litauisches Volkstum, und weil so weite weißrussische Gebiete zu verwalten waren, war es natürlich, daß das Weißrussische, das auch in Großrußland sich zur amtlichen Kirchensprache aufschwang, damals Verwaltungs- und Gerichtssprache wurde, so daß die alten litauischen Erlasse weißrussisch oder deutsch oder polnisch abgefaßt sind, und auch das spätere Gesetzbuch (1530), das Litauische Statut, ist in weißrussischer Sprache geschrieben. Wytaut selbst sprach mehrere Sprachen; er versuchte das Litauische zur amtlichen Sprache zu erheben, soll aber angeblich auf den Rat des Ordens davon ab-

gesehen haben. Der wahre Grund für die Aufgabe seiner Absicht ist aber wohl darin zu suchen, daß die litauische Sprache damals noch gar nicht zur Schriftsprache ausgebildet war, von den Adeligen, die schon nach Polen hinneigten, wenig geachtet und von der Geistlichkeit als Merkmal des alten Heidentums hingestellt wurde.

Den Juden gewährte Wytaut besondere Privilegien, um den Handel zu fördern. In den weißrussischen Gebieten hatte Litauen auch eine große Anzahl orthodoxer Untertanen. Wytaut erkannte die gewaltige Auffsaugekraft Moskaus und der Orthodoxie und sandte deshalb, sonst sehr weitherzig in religiöser Duldsamkeit, im Jahre 1418 zwanzig griechisch-katholische Bischöfe zum Konzil nach Konstanz, um den Anschluß Weißrußlands an Rom zu fördern. Tatsächlich wurde später die Wiedervereinigung der orthodoxen Gemeinden Litauens mit Rom im Jahre 1595 durch die Union von Brest vollzogen, nachdem sich 1589 die russische Kirche gänzlich vom Patriarchat Konstantinopel getrennt hatte. Die Unierten behielten ihre alten Zeremonien und die altslawische Kirchensprache beim Gottesdienst, auch wurde die Geistlichkeit nicht zum Zölibat verpflichtet.

Nach der Vereinigung mit Polen behielt Litauen zunächst eine eigene Verwaltung, ein getrenntes Heer, getrennten Landtag in Wilna, eigenen Staatssäckel; die Ansiedelung von Polen war gesetzlich nicht gestattet, der litauische Adel wählte den Großfürsten ohne Rücksicht auf die polnischen Wünsche, erst nachträglich wählten ihn dann die Polen zum König. Aber alle diese Vorbeugungsmaßregeln hielten das Hinschwinden der litauischen Selbständigkeit nicht auf, der kleinere Adel nahm Wappen und Sprache der polnischen Familien an und führte die Leibeigenschaft ein, und

Städte und Güter wurden allmählich polnisch. Zwischen dem polnischen und litauischen Adel kam 1413 zu Horodlo ein Vertrag zustande, den polnischen König auf einem gemeinsamen litauisch-polnischen Reichstag zu wählen; er sollte durch die Wahl gleichzeitig Großfürst von Litauen werden. 1501 wurde dieser Vertrag in Melnik bestätigt und der König in seinen Rechten insoweit beschränkt, daß er zu allen wichtigen Regierungshandlungen der Zustimmung des polnischen und litauischen Senates bedurfte. Diese Entwicklung drängte dazu, die letzten litauischen Sonderrechte mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Verwaltung aufzuheben, so daß die Union von Lublin 1569 einen gemeinsamen Landtag und Senat einführte und die Grenze zwischen Litauen und Polen ganz verwischte.

Man kann nicht sagen, daß Litauen die Vereinigung mit Polen begeistert eingegangen sei, sondern wegen der geforderten Angliederung Wolyniens an Polen bestanden lange tiefgehende Gegensätze, die selbst der polnisch gesinnte litauische Adel betonte. Noch kurz vor der Lubliner Union pflegten eingeweihte Politiker ihren Hals darauf zu verwetten, daß eine Union nicht zu stande käme oder wenigstens nicht ausgeführt würde [1]. Als aber die Dynastie der Jagellonen ausstarb und eine Trennung beider Länder in den Bereich der Möglichkeit kam, setzte man die politischen Vorteile der Union über die litauischen Sonderwünsche, weil jeder einsah, daß ohne diese Verbindung Litauen seinen Nachbarn verfallen mußte.

Ohne Zweifel hat das vereinigte Reich seine Zeit der Blüte gehabt, und die Erinnerung an die geschichtlichen

[1] Hartknoch, Instituta regni Polonici.

Taten ist dem Volke der Litauer bis heute nicht geschwunden; dann aber kam die Zeit des Sittenverfalls, der Bestechlichkeit, der unkriegerischen Weichlichkeit, der Ausartung des Wahlkönigtums; die der Zeit vorausgeeilte Verwaltungsform, deren Freiheit keine Selbstzucht beim Adel entsprach, die gefährdete Lage: alle diese Umstände haben das große litauisch-polnische Königreich den Teilungen von 1772, 1793 und 1795 entgegengeführt. Die Verhältnisse waren so zerrüttet, daß es mancherorts als eine Erlösung empfunden wurde, als 1795 der Teil Litauens nördlich der Memel mit den Städten Kowno und Wilna an Rußland und der Teil südlich der Memel an Preußen fiel. Südlitauen blieb nur elf Jahre preußisch, im Jahre 1807 kam es zu dem von Napoleon gebildeten Herzogtum Warschau, 1815 wurde es dann ein Teil Kongreßpolens, das in Personalunion mit Rußland vereinigt wurde, und 1830 wurde es dem Russenreich völlig einverleibt.

An den polnischen Aufständen von 1830 und 1863 hat sich Litauen mitbeteiligt. 1863 war es fast nur der litauisch-polnische Adel, der sich empörte. 1861 hatte Rußland die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben und dabei diese an sich großartige Reform so durchgeführt, daß die Gutsbesitzer und der Kirchenbesitz vielfach für die freigewordenen Bauern keine oder eine ganz unzulängliche Entschädigung erhielten. In Kurland hatte der Adel bei der auf seinen eigenen Antrieb erfolgten Bauernbefreiung auch Opfer bringen müssen, aber der Adel leitete die Verhältnisse allmählich über und schuf Einrichtungen, wodurch die Ablösung ohne schwere Erschütterung des Wirtschaftslebens möglich wurde. In Litauen suchte Rußland die Bauern durch vorteilhafte Ablösung für sich zu gewinnen und ärgerte sich nicht, wenn

die Kirche von ihrem Besitz Einbuße erlitt und der Adel zum Teil ruiniert wurde. Nach dem Aufstande bekam Litauen den ganzen Zorn Rußlands zu verspüren. Auf dem Lukischkiplatz in Wilna wurden die Aufständischen scharenweis hingerichtet, jede Handvoll Erde ist dort mit Blut durchtränkt.

Murawjew, der Generalgouverneur von Wilna, in litauischen, polnischen und sogar russischen Schriften mit dem schmückenden Beiwort „der Henker" für die Weltgeschichte gezeichnet, und Pobjedonoszew, der Oberprokurator des Heiligen Synod, haben sich geradezu ausgezeichnet durch die Verfolgung der Litauer. Am Denkmal Murawjews in Wilna stand in Friedenszeiten bei Tag und Nacht ein Posten, und jetzt haben die Russen es beim Nahen der Deutschen trotz seiner gewaltigen Last mitgenommen. Er hatte sich anheischig gemacht, in 30 Jahren alles Litauertum auszurotten, das ist ihm aber trotz seiner barbarischen Maßregeln nicht geglückt.

5. Kirchliche Zustände.

Die Kirchengeschichte Litauens und seine heutige kirchliche Lage verdienen eine ganz besondere Betrachtung; denn in Kurland ist es der deutsche Adel mit seinem starren Festhalten an den alten Privilegien, in Litauen aber ist es in neuer Zeit einzig und allein die römisch-katholische Kirche gewesen, die die Orthodoxie zurückgedrängt und das Volk vor dem Aufgehen im Russentum bewahrt haben. Und kaum irgendwo anders hat die Kirche eine so ausschlaggebende Stimme im Volksleben wie hier. Nach der vorübergehenden Bekehrung und dem Wiederabfall Mindaugens blieb Litauen dem

Christentum feindlich bis zur Regierung Gedimins, der dem römischen wie auch dem orthodoxen Katholizismus den Eintritt nicht verwehrte. Durch die Vereinigung mit Polen ist das Land der römisch-katholischen Kirche dauernd gewonnen und hat seither gegen die Orthodoxie den schärfsten Widerstand geleistet. Einige bereits orthodox gewesene Gemeinden im eigentlichen Litauen ließen sich als „Uniten" in die römische Kirche aufnehmen. So erklärt sich wohl das Vorhandensein unierter Gemeinden an der litauischen Südgrenze in der Nähe des Wysztyter Sees. Weiß- und Kleinrußland blieben zunächst orthodox, bis sie, wie bereits gesagt, 1595 durch die Union von Brest mit der römischen Kirche vereinigt wurden.

In der Reformationszeit breitete sich, begünstigt durch Sigismund August, seit 1544 Großfürst von Litauen und seit 1548 König von Polen, rasch der reformierte Glaube in Litauen aus, verkündigt durch Abraham Kulwa, Jurgis Mažvydis, Rapagelion und andere[1]. Der litauische Adel warb eifrig für den Protestantismus, allen voran die Familien Oginski, Biskupski, Pac. Ein Radziwill, dessen Söhne jedoch wieder katholisch wurden, richtete sogar auf seinem Gut Kedaine eine Druckerei ein, von wo viele litauisch-kalvinische Schriften, auch eine litauische Bibelübersetzung ins Land gingen. In Polen war der ermländische Bischof Hosius ein Vorkämpfer für die katholische Kirche, der Wilnaer Bischof Algimant trat gleichfalls in seiner Diözese eifrig für den katholischen Glauben ein, in Niederlitauen aber kümmerte sich der damalige Bischof Jurgis Petkevič mehr um die Jagd als um die Kirche. Die katholischen Geistlichen

[1] Staugaitis, Bažnyčios istorija.

wurden vom Adel verjagt und überall lutherische eingesetzt; nur sechs katholische Geistliche blieben auf ihren Stellen. Der Bischof Giedraitis (1574—1609) und seine Nachfolger haben aber die katholische Lehre wieder eingeführt, auch der Adel kehrte vollzählig zu ihr zurück. In der Gegend von Birže und Kedaine gibt es noch jetzt Reste der alten reformierten Gemeinden; die reformierten und lutherischen Gemeinden in den Städten und an der deutschen Grenze sind hauptsächlich aus eingewanderten deutschen Familien entstanden. Im ganzen Gebiet von Litauen mag es heute wohl 20 lutherisch-kalvinische Gemeinden mit etwa 50000 Mitgliedern geben.

In einem Bericht des päpstlichen Legaten Comuleo[1] aus dem Jahre 1595 heißt es: „Auf meiner Visitationsreise durch das Bistum Wilna, die ich auf Geheiß Klemens' VIII. unternahm, habe ich eine große Zahl von Kirchen ohne Geistliche gefunden. Die andern Kirchen, an denen polnische Geistliche wirken, nützen weder der Religion noch dem Volke, weil die Seelenhirten die Volkssprache nicht kennen. Das Volk ist allen Religionsunterrichtes bar und geht selten zu den Sakramenten, es lebt daher, Tieren gleich, in den Tag hinein, ohne Kenntnis des Glaubens zu erhalten, ja ohne überhaupt einen richtigen Begriff von Gott zu haben. Viele sterben ohne die heilige Taufe." Die Anklagen dieses Berichtes versuchte man dem Polentum zur Last zu legen. Nun lauten aber evangelische Berichte aus Estland, nachdem bereits über 100 Jahre lang die evangelische Kirche der Ostseeprovinzen sich um die dortige Seelsorge bemüht hatte, ebenso ungünstig. „Das Gros der Prediger dort war verkommen und ungebildet, der Landes-

---

[1] Die Lage der katholischen Litauer im Bistum Wilna.

sprache nicht mächtig und allein durch die Edelleute, bei denen sie Hauslehrer oder ähnliches gewesen, zum Amt gekommen. Als Rudbeckius 1627 seine Visitation durchführte, fand er unter den Predigern in Estland offenbare Verbrecher. Der Pastor in Wesenberg Andreas Finno war des Kindsmordes und anderer scheußlicher Verbrechen angeklagt und flüchtig geworden, die Pastoren Jakob Paro in Haljall und Stephan Badritz in Kegel waren u. a. des Ehebruchs schuldig, Poppius in Kosch außerdem angeklagt, dem Küster mit dem Messer einen Stich in den Rücken versetzt zu haben. Der Pastor in Kerrifer benutzte die Kirche als Brauhaus und Speisebude, die Prediger in Rappel beraubten die fahrenden Schüler der Pferde und Peitschen und trieben sie dann mit entblößtem Degen hinaus. Axel Oxenstjerna sagte, daß er in Livland Prediger angetroffen hätte, die nicht einmal zu Stallknechten taugten."[1]

Es wäre daher ungerecht, gegen die polnisch-katholische Kirche jener Zeit ganz besondere Anklagen zu erheben; die Kriegswirren und der Mangel an Schulunterricht neben den allgemeinen Seelsorgemängeln der Reformationszeit lassen den plötzlichen Übertritt Litauens erklärlich erscheinen, zumal gewöhnlich am äußeren Gottesdienst wenig geändert und die Liturgie in alter Form, mit Beibehaltung der Gewänder, aber unter Weglassung der Wandlung, gefeiert wurde. Anderseits ist's auch nicht verwunderlich, daß danach ganz Litauen ebenso schnell wieder katholisch wurde, als unter dem Einfluß des großen ermländischen Bischofs Hosius der Jesuitenorden die sog. Gegenreformation durchführte. In Wilna gründeten die Jesuiten 1578 eine Akademie. In den Ostsee-

---

[1] Vgl. E. Seraphim, Livländische Geschichte II² 468.

provinzen hat Possevin, mit dem selbst Rußland zu unterhandeln anfing, nur geringe Erfolge erzielen können; auf ihn und die andern Priester der Gesellschaft Jesu gehen die lettisch-katholischen Gemeinden zurück. Aus Riga wurden die Jesuiten zuletzt mit Gewalt verdrängt, und da Polen versuchte, einen Gegendruck auf die Balten auszuüben, war das mit ein Grund für jene, Anschluß an Schweden zu suchen. In Litauen und Polen aber ist seit jener Zeit die katholische Religion so fest gewurzelt, daß es zur stehenden Redensart geworden ist, ein Polen oder ein Litauen ohne die katholische Religion sei undenkbar.

6. Russische Kirchenpolitik.

Während der 11jährigen Herrschaft über das Gouvernement Suwalki hat Preußen mehrere Pfarrgüter eingezogen, anderseits auch verschiedene katholische Kirchspiele neu gegründet. Rußland hat wohl Kirchengut eingezogen, aber die Neugründung einer Pfarrei durch Rußland ist mir nicht bekannt. Bei der Besitznahme Polens und Litauens gelobte Rußland, die Religion der römischen Katholiken beider Riten zu schützen und zu bewahren, aber schon die glaubenslose Katharina II. (1762—1796) hob 10000 unierte Pfarreien und 150 Klöster auf und zwang 8 Millionen Unierte ins Schisma[1]. Die unierten Pfarreien an der Südgrenze Litauens verloren ihre Geistlichen, es wurde ihnen auch verboten, Gottesdienst in der alt-bulgarischen Sprache halten zu lassen; ihre Geistlichen wurden vertrieben, anderseits durften sie sich auch nicht an die römisch-katholischen Geistlichen des lateinischen Ritus wenden. Die katholischen Geistlichen, die

[1] Vgl. Marx, Lehrbuch der Kirchengeschichte[5].

in jene Gegenden zur Seelsorge geschickt wurden, mußten von vornherein mit der Ungnade der Regierung rechnen, denn sie konnten es mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren, in diesen Dingen dem Staatsgesetz Folge zu leisten, und haben sich den Pflichten ihres Amtes auch den Unierten gegenüber nicht entzogen. Ähnlich verfuhren ja jetzt die Russen bei ihrem Einfall in Galizien, wo sie auch die unierten Pfarrer vertrieben, den unierten Erzbischof von Lemberg wegführten und sofort Popen einsetzten. Das war allerdings sehr unvorsichtig, denn damit hat sich Rußland sofort alle Zuneigung des Volkes verscherzt.

Unter Paul (1795—1801) und Alexander I. (1801 bis 1825) hörte die Verfolgung auf. Paul stellte sogar sechs Bistümer und mehrere Klöster wieder her, bot dem von der französischen Republik bedrängten Papste ein Asyl in seinen Staaten an, beschützte den Malteserorden und ließ sich 1801 den Jesuitenorden, der 1773 aufgehoben war, für Rußland bestätigen. Aber auch unter ihm bestanden die Grundsätze des Staatsabsolutismus in religiösen Dingen den Katholiken gegenüber fort. Als höchste Instanz für kirchliche Angelegenheiten errichtete er das „Römisch-katholische Kollegium" zu Petersburg, worin der Erzbischof von Petersburg und die Vertreter von vier Diözesen Sitz und Stimme haben. Bald waren der beigegebene Prokurator und der Sekretär regelmäßig orthodox. Das Kollegium sollte sich nur mit Vermögensverwaltung beschäftigen, anders konnte die Kirche es nicht anerkennen. Alexander verbot 1804 den Verkehr mit Rom aufs strengste. Die Jesuiten wurden 1815 aus Petersburg und 1820 aus ganz Rußland vertrieben. Nikolaus I. (1825—1855) trat wieder in die Fußstapfen Katharinas. Er hob 1832 alle Basilianerklöster auf, sprach alle Kinder aus

Ehen zwischen Katholiken und Schismatikern, ganz gleichgültig, wie die Eltern über die Erziehung bestimmten, der Staatskirche zu, ließ die geistlichen Unterrichtsanstalten und Seminare der Unierten schließen, um die unierten Kleriker zu nötigen, ihre Studien an den schismatischen Schulen zu machen. Im Jahre 1839 erklärten die unierten Bischöfe des ehemaligen Litauens und Weißrußlands die Union von 1595 für aufgelöst und traten mit mehreren Geistlichen zur Staatskirche über, ihre Gebiete wurden ganz mit dieser vereinigt. Nun blieb nur noch als einzige unierte Diözese Chelm übrig; auch diese wurde 1875 aufgehoben.

Auch die Lateiner wurden seit dem Polenaufstand des Jahres 1830 hart behandelt, Kirchen wurden ihnen entzogen, Klöster aufgehoben. Die Begegnung des Kaisers Nikolaus mit Papst Gregor XVI. zu Rom (1845) ergriff den Kaiser sehr, und er versprach den Leiden der Katholiken Abhilfe. Ein Konkordat wurde 1847 für die Lateiner abgeschlossen, welches feste Organisation und Freiheit für dieselben bestimmte. Aber das Konkordat wurde nicht ausgeführt, sogar erst 1856 verkündet und auch dann noch verstümmelt.

Alexander II. (1855—1881) wollte so, wie die Unierten, nunmehr die Katholiken des lateinischen Ritus verrussen. Zu den Ursachen der Revolution von 1863 gehören auch die religiösen Bedrückungen; nach der Revolution hielt Rußland aber harte Abrechnung. Der Erzbischof Felinski von Warschau und mehrere andere Bischöfe wurden verbannt, viele Priester eingekerkert und getötet, weil sie verwundeten Polen geistlichen Beistand geleistet hatten. Allein in der Diözese Kowno wurden 107 Geistliche von der Regierung bestraft, einige mit dem Tode, die meisten mit Verbannung

nach Sibirien oder Innerrußland. Nach dem Urteil des damaligen sicherlich sehr gerechten und zuverlässigen Bischofs Valanšauskis waren einige unruhige Köpfe unter ihnen schuldig, sehr viele unschuldig; es genügte ein wenn auch noch so verlogener Zeuge zur Verurteilung. Die Klagen des Papstes über die Gewaltszenen wurden mit der Aufhebung der Klöster beantwortet, zwei Diözesen unterdrückt, das Verhältnis der Katholiken zum Päpstlichen Stuhl durch Staatsgesetze bestimmt.

Wieder kam unter Alexander III. (1882) ein Konkordat zustande, das den schlimmsten Leiden der katholischen Polen und Litauer ein Ende zu bereiten schien. Aber die Regierung fälschte das Aktenstück und hob die Bestimmungen des Konkordats über die Anstellung der Geistlichen durch ein Gesetz vom Jahre 1885 auf. Deshalb soll von einem Papst dem russischen Gesandten gesagt worden sein: „Was hat es für einen Zweck, mit Rußland Konkordate zu schließen, die nicht gehalten werden?“

Die Bedrängnis dauerte fort bis zur russischen Revolution im Jahre 1905. Es war den Geistlichen verboten, die Grenzen ihrer Pfarrei zu überschreiten; um zu seinem Nachbarpfarrer zu fahren, brauchte der Geistliche eine schriftliche Erlaubnis des Gouverneurs. Bei den Polen ist es geschehen, daß der Generalgouverneur in Warschau nachzählen ließ, wieviele Geistliche dorthin kamen, um Einkäufe zu besorgen. Darauf ließ er den Pfarrern befehlen, sie sollten mehr zu Hause bleiben und Seelsorge treiben, und er ordnete an, daß die Gouverneure mit der Erlaubniserteilung noch mehr sparen sollten. An Kirchenfesten war regelmäßig ein russischer Gendarm in der Kirche, um zu beobachten, ob nicht doch ein unangemeldeter Pfarrer Gottes-

dienst hielte. Dicht an der preußischen Grenze wohnte ein alter Pfarrer, sein katholischer Nachbar auf deutscher Seite stieß mit seinen Pfarräckern fast an das russische Kirchspiel, und doch hat einer den andern nie besuchen dürfen, beiden wurde der Verkehr über die Grenze nicht gestattet. Kurz vor dem Kriege durfte der russische Geistliche zum erstenmal herüberkommen, und groß war seine Freude, einmal einen Nachbarbesuch, einen Händedruck wechseln zu dürfen.

Auch uns katholischen Geistlichen aus Deutschland wurde es nicht gestattet, einmal hinüberzufahren; wenn aber nach vielem Bemühen doch einmal einer die Erlaubnis erhielt, hatte er vorher seine Aufenthaltsorte anzugeben, sich sofort jedesmal bei der Polizei zu melden und stand so sehr unter Polizeiaufsicht, daß allermeist der Gendarm schon auf dem Bahnhof ihn erwartete. In letzter Zeit war man ja etwas entgegenkommender, aber es sind noch nicht so viele Jahre her, wo der katholische Geistliche Rußlands, wenn er etwa aus Gesundheitsrücksichten eine Reise nach Deutschland unternehmen durfte, vorher schriftlich zu versichern hatte, daß er weder Rom noch Posen noch Krakau besuchen werde. Solche selbst für Rußland erstaunliche Beschränkungen der persönlichen Freiheit legte man der katholischen Geistlichkeit auf. Auch die persönliche Behandlung vor 1905 entsprach diesen Staatsgesetzen. Oft genug ließ der Beamte den katholischen Geistlichen, der persönlich erschienen war, ein Anliegen vorzutragen, ohne jede Antwort und ohne jeden Gruß stehen; der Beamte, der seinen eigenen Popen mißachtete, aber nichts gegen ihn sagen durfte, weil das gesetzlich streng verboten war, ließ den römisch-katholischen Geistlichen doppelt seine Religionsfeindschaft fühlen, denn hier beengte ihn kein Gesetz.

Nichtsdestoweniger steckte doch eine gewisse Achtung gegen den katholischen Klerus in der großen Masse des Volkes. Ja es kam auch vor, daß Popen ihren orthodoxen Auswanderern ausdrücklich anempfahlen, in der Fremde sich an den römisch-katholischen Pfarrer zu halten.

Als Strafen verhängte die Regierung über die Geistlichen Geldbußen von 25 Rubeln, 50 Rubeln, beim dritten Fall Eintragung in die Strafliste, und wer darin stand, konnte lange auf eine Anstellung warten. Und die Bußen waren nicht selten; wer von den Pfarrern etwa an einem der 11 großen oder der 62 kleinen „Zartage“ die besonders vorgeschriebenen Gebete für den Zaren beim Gottesdienst vergaß, war seiner Strafe sicher. Man hatte im geheimen eine Versicherung gegen Geldstrafen gegründet, um so dem einzelnen zu helfen. Die Pfarrer waren ohne weiteres versetzbar, der Staat befahl dem Bischof ohne Angabe von Gründen, diesen oder jenen Pfarrer zu versetzen oder in eine Strafanstalt zu schicken, und der Bischof war oft gegen sein eigenes besseres Urteil gezwungen, zu gehorchen. Der Fachausdruck der Regierungsverfügungen hieß: „Der Pfarrer X. ist nicht vertrauenswürdig.“ Anderseits mußte der Bischof, wenn er selbst eine Versetzung vornahm, nicht nur die Tatsache anzeigen, sondern auch die Gründe dafür darlegen, und die Regierung hielt dann ihre Hand über ihre Schützlinge. Einige, aber sehr wenige regierungsfreundliche Geistliche fanden sich ja.

Kleine Schikanen wechselten mit schwerwiegenden Ereignissen: die römischen Katholiken durften in gewissen Entfernungen von der Straße keine Wegekreuze aufstellen, dieses Recht blieb den Orthodoxen vorbehalten. Pfarrer wurden bestraft, die einige Dachschindeln hatten teeren oder die Dachbleche neu löten lassen, ohne dafür die Genehmigung

des Gouverneurs eingeholt zu haben. Der Bau von Holzkirchen war verboten; Steinkirchen zu bauen, auch dort, wo die alte Holzkirche mit dem Zusammenfall drohte, wurde selbst dann nur nach langem und kostspieligem Bemühen gestattet, wenn Vorhandensein von Baugeld und Material nachgewiesen war. In den schlimmsten Zeiten der Verfolgung ist die heutige litauische Gemeinde Tschernaja Padina geschlossen nach den Wolgaländern ausgewandert, weil sie hier mit Gewalt zum Schisma gedrängt werden sollte. Sie haben dort unten ihren Glauben und ihr Volkstum bis heute unverändert bewahrt.

7. Einziehung von Kirchenvermögen.

An Kirchengut hat Rußland die Katholiken geradezu ausgeplündert. Nach dem Aufstand von 1863 zog Rußland im Gouvernement Suwalki sämtliche Liegenschaften der Kirche bis auf kleine Hausgärten ein, im Gouvernement Kowno ließ man dem Pfarrer etwas mehr Land. Allein in der Diözese Kowno — und auch die folgenden Angaben sind noch zu niedrig, denn ein Teil der Diözese ist darin noch nicht berücksichtigt — zog der Staat an Kirchengut ein: 645695 Mark bares Kapital, 34943 Hektar Land, das zum Pfarrgut oder zu milden Stiftungen gehörte; 3189 der Kirche pflichtige Bauern erhielten, ohne daß die Kirche entschädigt wurde, ihre Freiheit, und 18 Klöster verfielen ganz oder zum größten Teil dem Staate. Die Klöster will ich einzeln aufzählen und ihre spätere Verwendung angeben: in der Stadt Kowno ein Karmeliterkloster mit Kirche; diese wurde 1875 zurückgegeben, das Kloster ist heute staatliches Krankenhaus; ferner ein Franziskanerkloster mit Kirche; diese ist heute

orthodoxe Kirche, das Kloster städtisches Krankenhaus; ein Dominikanerkloster: die Kirche ist heute orthodox, das Kloster Gymnasium; ein Jesuitenkloster, heute Wohnung und Kathedrale des orthodoxen Bischofs. 12 km von Kowno ein Kamaldulenserkloster mit Kirche, heute orthodox. In Podubisie ein Basilianerkloster, heute orthodoxe Kirche und Pfarrwohnung. In Poszaltuni ein Benediktinerkloster: die Kirche ist den Katholiken zurückgegeben, das Kloster niedergelegt. In Linkowo ein Karmeliterkloster: die Kirche ist katholisch geblieben; ebenso in Kedaine ein Karmeliterkloster: die Kirche ist den Katholiken geblieben. In Chwolojnie ein Karmeliterkloster: die Kirche ist in eine orthodoxe verwandelt. In Zoginie ein Franziskanerkloster, in Skopischki ein Dominikanerkloster, heute Kaserne. In Polowen ein Dominikanerkloster: die Kirche ist geblieben. In Datnowo ein Bernhardinerkloster: die Kirche ist geblieben, das Klosterland eingezogen, die Gebäude dienen jetzt als katholische Pfarrwohnung. In Rossieny und Kalwarija Dominikanerklöster, in Telsche und Citowiany Bernhardinerklöster: die Kirchen blieben katholisch, die Gebäude dienen als Pfarrwohnung. In Kenstajcie wurde ein Priesterinvalidenhaus eingezogen und niedergelegt, in Kroże ein Kloster der Benediktinerinnen; von diesem wurde die Kirche wieder zurückgegeben. In Traschkuny ein Bernhardinerkloster: das Pfarrhaus blieb den Katholiken, die Güter wurden eingezogen. Ähnliche Verluste erlitt die Kirche in den Diözesen Sejny und Wilna. In der Stadt Wilna z. B. haben 25000 Orthodoxe 45 Kirchen, 55000 Katholiken 15 Kirchen, dabei aber gehörten jene 45 Kirchen ehemals fast alle den Katholiken[1].

[1] Vgl. Dr. Gaigalat, Die litauisch-baltische Frage.

Es war geradezu ein Gaunertrick, mit dem eine große Zahl Kirchen den Katholiken entzogen wurde. In Petersburg haben sich in neuerer Zeit römisch-katholische Gemeinden vergebens um die Erlaubnis bemüht, auch in russischer Sprache predigen zu dürfen. Dort hatte sich eine römisch-katholische Gemeinde aus geborenen Russen gebildet, die Regierung aber wollte jede Propaganda ausschließen und verbot, ihnen in russischer Sprache zu predigen. Rußland machte es eben, wie es gerade wollte, denn jetzt vernehmen wir mal das genaue Gegenteil aus älterer Zeit. Im Jahre 1866 hatte Alexander II. „gestattet", d. h. damals befohlen, daß in den katholischen Kirchen Litauens, wo gar kein Bedürfnis dazu vorlag, auch russisch gepredigt werden dürfe. Rom erklärte damals, daß an sich dem Gebrauch der russischen Sprache bei der Predigt nichts entgegenstände, wenn das Volk selbst es wünsche. Einzelne Pfarrer führten nunmehr, der Regierung zuliebe, Gottesdienste in russischer Sprache ein, allein die Litauer und Polen mieden sie vollständig, bis die Pfarrer sich entschlossen, die russischen Gottesdienste wieder einzustellen. Doch jetzt behauptete die Regierung, daß eine Kirche, in der einmal die Landessprache eingeführt gewesen, russisch bleiben müsse und der Gebrauch des Polnischen oder Litauischen dort nicht mehr gestattet sei. Damals gingen etwa 30 Kirchen den Katholiken verloren. Um Klarheit zu schaffen, verbot Rom im Jahre 1895 ausdrücklich den Gebrauch des Russischen beim Gottesdienst.

Als Entgelt für das eingezogene Kirchengut und als Gehalt für die mannigfachen Leistungen der Geistlichen gegenüber dem Staat, z. B. Führung der Bevölkerungslisten, zahlte der russische Staat ein kleines Gehalt an die Geist-

lichen. Im Gouvernement Kowno gab es fünf, im Gouvernement Suwalki drei Klassen von Pfarrern, die Gehälter in Höhe von 230 bis 500 Rubeln bezogen, d. h. soviel, wie ein russischer Lehrer an der Staatsschule erhielt; der russische Pope erhält 900 bis 1500 Rubel und Erziehungszulagen für jedes Kind. Den oberen Gehaltsklassen gehörten aber nur sehr wenige Pfarreien an, die meisten Pfarreien zählten zur vierten und fünften Klasse. Auf Pension hatte der katholische Geistliche keinen Anspruch; nur auf dem Gnadenwege und auf vieles Bitten der Bischöfe erhielten einzelne zur Ruhe gestellte Pfarrer Unterstützungen. Die Hilfsgeistlichen erhielten an einzelnen Stellen, wo man das Dotationsland der Hilfsgeistlichen eingezogen hatte, 150 Rubel Staatsgehalt. Bei Neugründungen von Pfarreien war Staatsgenehmigung notwendig; wo jedoch eine Filialkirche bereits bestand, konnte der Bischof ohne weiteres eine selbständige Pfarrei gründen, der Staat zahlte aber dort keine Gehälter. An den Bischof von Kowno zahlte der Staat ein Gehalt von 8000 Rubeln, an den Bischof von Sejny 6000 Rubel. Das staatliche Domherrngehalt betrug 150—250 Rubel jährlich, bei den mit Verwaltungsämtern betrauten Domherren kamen noch 200 Rubel dazu, die Domvikare erhielten 300 Rubel jährlich. Außerdem leistete der Staat einen Zuschuß zum Unterhalt des Priesterseminars von 6800 Rubel — für Brennholz allein mußte das Seminar jährlich 3000 Rubel ausgeben —; der größte Teil hiervon mußte aber als Gehalt an die staatlichen Lehrer für russische Sprache und Geschichte gezahlt werden; die Theologieprofessoren erhielten ein Staatsgehalt von 300 Rubeln jährlich. Die Professoren der Petersburger Theologischen Akademie, wohin aus den katholischen Seminaren junge

Geistliche zur Weiterbildung und zum Promovieren geschickt wurden, erhielten vom Staat 1000 Rubel Gehalt, für die Studenten waren auf Kopf und Jahr 300 Rubel ausgeworfen.

Alle Staatsleistungen für die katholische Kirche in Litauen zusammengenommen ergeben erst einen geringen Teil der Zinsen, die der Kirche aus dem eingezogenen Vermögen zugestanden hätten; schätzte doch der russische Staat selbst das eingezogene Kirchengut in Rußland auf 110—180, sagen wir rund, 150 Millionen Rubel oder 300 Millionen Mark. Diese Summe gilt für ganz Rußland, Litauen war aber mit am härtesten betroffen. Eine zu bedeutende Kapitalbildung in der Toten Hand ist ja für jeden, der sich die Ärmlichkeit der Kirchen ansieht, sicherlich als Beweggrund der russischen Kirchenplünderung ausgeschlossen. Das katholische Volk hat zuletzt fast fürchten müssen, Stiftungen zu errichten, denn die neueren Kapitalstiftungen mußten dem Petersburger „Römisch-katholischen Kollegium" zur Verwaltung überwiesen werden, und die einzelnen Gemeinden behielten nichts in den Händen. Eine Vermögensverwaltung und Ablegung von Kirchenrechnungen erübrigte sich darum bei den einzelnen Kirchen, aus den katholischen Stiftungsgeldern aber wurden auch der orthodoxe Prokurator und Sekretär in Petersburg und ihre Witwen besoldet.

Eine Einkommen- und Kirchensteuer gab es nicht; früher gab es eine staatliche Kopfsteuer, zuletzt eine staatliche Grundsteuer, zu der auch der Adel, der ehemals ganz steuerfrei war, herangezogen wurde. Ein Teil der Grundsteuer wurde ausdrücklich für kirchliche Zwecke erhoben, allein katholische Gemeinden haben zu Bauten oder andern notwendigen



Bild 8. Russische Peter-Pauls-Kathedrale zu Kowno.

Zwecken niemals Zuwendungen erhalten, sondern mußten ansehen, wie aus ihrem Geld für die wenigen russischen Beamten überall recht ansehnliche orthodoxe Kirchen und Schulen gegründet wurden. Nach diesen jahrzehntelangen Zurücksetzungen ist es nicht verwunderlich, daß zwischen den ärmlichen Hütten der Leute die römischen Kirchen zwar groß, sauber und meist in schöner Lage, aber arm an Kunst und Kostbarkeiten sich darstellen. Am mangelnden Opfersinn oder an Kirchenfremdheit liegt's nicht; diese Leute, der Adel voran, haben vielmehr große Opfer für kirchliche Aufwendungen nicht gescheut, eher ließen sie ihr eigenes als das Haus Gottes verfallen, die ausgeplünderte Armut tat so viel als sie irgend vermochte.

Noch im Jahre 1894, also vor 22 Jahren, geschahen in Rußland dicht an der deutschen Grenze Dinge, die die heutige Zeit für geradezu unglaublich halten wird, die aber mit blutiger Schrift in die Leidensgeschichte der Katholiken Rußlands eingetragen sind. In Kroże sollte das Nonnenkloster aufgehoben werden. Die Katholiken wandten sich in einem Immediatgesuch an die Zarin und bekamen zur Antwort, sie würden Bescheid vom Departement erhalten. Bevor aber der Bescheid noch zurückkam, holte man die Nonnen mit Gewalt nach Kowno und das Kloster sollte niedergelegt werden. Nun baten die Krożer in einem zweiten Gesuch, das sie durch Vermittlung der Gesandtschaften mehrerer auswärtiger Staaten in Petersburg dem Zaren überreichten, um so wenigstens ein Stück des Gesuches dem Zaren selbst in die Hände zu spielen, es möchte die steinerne Klosterkirche doch nicht niedergelegt, sondern der Gemeinde zum Gottesdienst überlassen werden, denn die hölzerne Pfarrkirche sei nahe am Verfall. Auch bei einer Reise des Zaren

durch Litauen suchte man sich ihm zu nahen, doch waren alle Wege streng abgesperrt, und in Wilna mußten alle Fensterläden geschlossen oder die Fenster verhängt werden. Von Petersburg kam die Antwort, das Gesuch sei an das Ministerium weitergegeben, von dort käme Bescheid. Der Generalgouverneur in Wilna aber warf Abgeordnete der Gemeinde mit Schimpfworten einfach hinaus. Mehrmals trafen Kommissionen ein, um die Kirche zu schließen, doch die Krożer hielten Tag und Nacht in der Kirche Wache und vertraten den Kommissionen an der Kirchentür mit dem Kreuz und den Bildern des Zars und der Zarin den Weg, indem sie den Bescheid aus Petersburg vorwiesen und sagten, das Ministerium habe noch kein Urteil gesprochen.

Am 10. November 1894 im ersten Morgengrauen erschien der Gouverneur Klingenberg mit dem Auftrag des Generalgouverneurs aus Wilna, die Kirche zu schließen. Seinem Drohen gelang es schließlich, die Leute aus der Kirche zu treiben, nur zehn Frauen blieben am Altar, bis Gendarmen sie mit Knutenhieben hinausprügelten. Draußen umringten dann Polizisten und Gendarmen die Menge, und um die Anwesenden zu zeichnen, hieben sie mit Knuten und Säbeln dazwischen und schossen mit ihren Revolvern in den Haufen. Voller Verzweiflung rissen die Männer Stakete vom Zaune, da aber waren die Polizisten und Gendarmen im Augenblick auseinandergestoben. Jetzt gingen die Männer in die Kirche zurück und forderten vom Gouverneur, daß er sofort ein Protokoll über die Vorgänge aufnehmen und unterschreiben solle. Der aber weigerte sich, und einige von seinen Begleitern schossen auf die Bauern in der Kirche und verwundeten sie. In dem Augenblick kamen 300 bereits vorher bestellte Kosaken an und schafften gründlich Wandel.

Der Gouverneur verhängte sofort über alle Anwesenden, Männer wie Frauen, als Strafe 30, 40 oder 50 Knutenhiebe. Als der 16. Mann in seinem Blut halbtot liegen blieb, hörte die Prügelei auf. Alle wurden gefangen gesetzt und blieben in ungeheizten Räumen drei Tage ohne Essen. Gegen Abend bekamen die Kosaken die Umgegend zur Plünderung frei. Dabei haben sie sich an Frauen schwer vergangen, eine Greisin von 60 Jahren ist wenige Tage danach verstorben.

Glücklicherweise hatte ein Gendarmerieoffizier, gepackt von Jammer und Grauen, sofort nach dem Verbrechen einen Bericht an seine vorgesetzte Behörde eingereicht, und dieser Bericht sagte genau das Gegenteil von dem Berichte des Gouverneurs, der die ganze Schandtat zu einem litauischen Aufstand zurechtgestutzt hatte. So war eine Gerichtsverhandlung nicht zu umgehen, sie war aber geradezu ein Spottstück auf die Justiz. Vorher setzte die Verwaltungsbehörde fest, wie der Wilnaer Gerichtshof zu verfahren hätte: die Schandtaten der Kosaken dürften überhaupt nicht erwähnt werden, die Krożer selbst dürften nicht zeugen. Die Verhandlung dürfte allein den Bericht des Gouverneurs als Grundlage und die von ihm bestimmten Beamten zum Beweise zulassen.

Angeklagt waren 70 Personen. Ein einziger Arzt hat 18 Männern Kugeln aus den Gliedern genommen, aber die Leute wagten nicht zu zeugen, um ihre Verwandten nicht in Gefahr zu bringen. Die Verhandlung stellte fest, daß keiner der Leute Waffen bei sich hatte, daß auch kein Beamter verletzt sei. 32 Leute wurden verurteilt, davon wurden 28 sofort vom Zar vollständig begnadigt, bei vieren wurde die Strafe von zehn Jahren Zuchthaus in ein Jahr Gefängnis

umgewandelt, die Klosterkirche aber wurde der Gemeinde überlassen.

Man hört auf, sich über die russischen Schandtaten in Ostpreußen zu wundern, wenn man sieht, wie im Jahre 1894 eigene russische Untertanen behandelt wurden. Die Verteidiger nannten die Litauer: ruhige Bewohner, sehr fromme Verehrer Gottes und die treuesten Untertanen des Zars. Anstatt „treu" möchte ich lieber sagen: die eingeschüchtertsten Diener des Zars, sonst trifft das Urteil zu, aber Rußland war mit solchen Charaktereigenschaften noch nicht zufrieden.

Im Jahre 1905 kam während des Japanischen Krieges die „neue Zeit" über Rußland, es sah aus, als ob die Regierung erkannt hätte, daß es gewisse Grundrechte gibt, an denen auch die gewaltige Macht der russischen Regierung nicht rütteln darf: daß Beamte und Gewaltmittel nicht dazu taugen, die Orthodoxie auszubreiten, daß es dem Staate zuträglicher ist, treue Untertanen, wenn auch andern Glaubens und anderer Sprache, zu haben, als ihnen Glauben und Muttersprache zu nehmen und Anarchisten aus ihnen zu machen. Oder war es nur die Not des Augenblicks, und sind diese Erkenntnisse auch damals dem russischen Beamtenschwarm nicht aufgegangen?

8. Russische Kirchenpolitik seit 1905.

Am 17./30. April 1905 erließ der Zar jenes bekannte Ostermanifest, Toleranzukas genannt, das allen Untertanen Gewissensfreiheit gewährte und im sog. Oktobermanifest vom 17./30. Oktober 1905 neuerdings bekräftigt wurde. Die Folge war eine fluchtartige Übertrittsbewegung von der

russisch-orthodoxen zur katholischen Kirche, in den baltischen Provinzen auch zum Protestantismus, im kaukasischen und asiatischen Rußland vereinzelt auch zum Islam[1].

Nach den auf dem orthodoxen Missionskongreß in Kiew im Jahre 1908 bekannt gegebenen Zahlen betrug die Zahl der Konversionen allein in den westlichen Provinzen für die Jahre 1905—07: 170 936, die sich wie folgt auf die orthodoxen Diözesen verteilen: Warschau 6590, Wolynien 953, Grodno 5171, Kiew 1122, Litauen 18 000, Minsk 12 901, Podolien 2969, Plozk 3952, Chelm 119 278. Indes bleiben diese Zahlen noch weit hinter der Wirklichkeit zurück. Erstens berücksichtigen sie nicht alle Diözesen, in denen Übertritte stattfanden, z. B. Riga und Mohilew, dann aber sind sie, verglichen mit den von katholischer Seite gelieferten Zahlen, viel zu niedrig gegriffen. Namentlich in der Diözese Chelm dürfte die Zahl der Übertritte zum mindesten 150 000 bis 200 000 betragen. Das unierte Bistum Chelm war am 11. Mai 1875 gewaltsam unterdrückt und die 266 Pfarreien mit etwa 260 000 Unierten kurzerhand der Diözese Warschau einverleibt worden; diese sind nun größtenteils wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt, und die Zahl der Konversionen würde noch beträchtlicher sein, wenn nicht die durch das Toleranzedikt gewährleistete Gewissensfreiheit vielfach durch administrative Maßregeln beeinträchtigt worden wäre. Ein Dekan aus den katholischen Gemeinden der Wolgadeutschen berichtete damals, wie er den weltlichen Schulinspektor auf eine Reihe von Ungesetzlichkeiten aufmerksam machte und energisch Abstellung der Mißstände verlangte. Der russische Beamte lächelte dazu gutmütig und

[1] Krose, Kirchliches Handbuch II (1909) S. 166.

antwortete: „Nun ja, das Gesetz ist da, damit das Volk etwas hat — wir aber haben unsere geheimen Instruktionen, an die wir uns halten; wünschen Euer Hochwürden, so kann ich Ihnen derartige Instruktionen zeigen.“ [1]

Später hat der Minister des Innern eine Anzahl Gesetzesanträge in der Reichsduma eingebracht, die den Übertritt von einer Konfession zur andern, das Verhältnis des Staates zu den Konfessionen, die Propagandafreiheit und anderes regeln sollten und erstmals am 4. Juni 1909 in der Duma zur Verhandlung standen. Die Kommission für Konfessionssachen, der die Regierungsvorlage zur Beratung überwiesen war, hatte als wesentlichste Änderungen die von der Regierung nicht vorgesehene Freiheit des Übertritts aus einer christlichen in eine nichtchristliche Religionsgemeinschaft und Zulässigkeit der Konfessionslosigkeit gefordert. Die Religionsvorlage, in langer Rede durch Stolypin selbst vertreten, wurde mit den Änderungen angenommen.

Gegen diese Gesetze hat noch vor ihrem Erlaß und dann später der russische Synod und der Verband echtrussischer Leute gearbeitet. In einer ausführlichen Eingabe hat der Synod seine Bedenken gegen die allzuweitgehende und orthodoxiefeindliche Toleranz ausgesprochen. Auf dem im Jahre 1908 in Kiew abgehaltenen vierten allgemeinen Missionskongreß, der ein Ersatz für das lange geplante, aber immer verschobene orthodoxe Generalkonzil sein sollte, haben 3 Metropoliten, 7 Erzbischöfe, 26 Bischöfe und über 500 Delegierte aus allen Landesteilen Abwehrmaßregeln beraten. Insbesondere wurde Zurücknahme des Toleranzediktes gefordert; die Propagandafreiheit dürfe nur der Staatskirche

[1] Die katholischen Missionen, 34. Jahrg. (1905/06) 129.

gewahrt werden, fremdländischen Missionären müsse der Aufenthalt im Lande untersagt sein.

Der Verband echtrussischer Leute aber richtete durch seinen „Hauptkonsul" zu Anfang des Jahres 1909 ein Schreiben an den Synod, in dem die orthodoxe Kirche aufgefordert wird, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß den „irrigen" Auslegungen des Ostermanifestes über Glaubensduldung ein Ende gemacht werde. Auch fordert er, daß der Beschluß des Ministerrats vom 17. März 1908 rückgängig gemacht werde, wonach der in den polnischen Aufständen konfiszierte katholische Kirchenbesitz zum größten Teil der katholischen Kirche zurückgegeben werden soll. — Dieser Beschluß des Ministerrats ist, wenigstens was Litauen anbelangt, von den Russen tatsächlich nicht ausgeführt, dagegen haben die Deutschen bereits manches Kirchengut der Kirche zurückgegeben. — Die echtrussischen Leute forderten weiter: alle religiös-philosophischen Gesellschaften sollten geschlossen, alle öffentlichen Versammlungen der „Sekten" verboten werden; der Synod solle endlich in einem Hirtenbrief seine Verurteilung der neuen Richtung aussprechen, „die nur für die politische und wirtschaftliche Invasion des orthodoxen Rußlands durch die Fremdstämmigen aufgebaut sei und keine Erneuerung sondern Vernichtung, nicht Reformen sondern Unruhen, nicht Freiheit sondern Sklaverei, nicht Wohlstand sondern Armut herbeiführe". Der Synod hat zwar diese übertriebenen Forderungen abgelehnt, weil er einsah, daß er damit nicht durchdringen werde, jener Antrag aber kennzeichnete gut den Geist der Intoleranz, wie er in den einflußreichen Kreisen der echtrussischen Leute herrschte.

In Litauen war ums Jahr 1895 irgendwie das Gerücht entstanden, Rußlands Orthodoxie erwäge einen Anschluß an Rom. Es gab auch tatsächlich russische Männer und Parteien, die den Kampf gegen die katholische Kirche verurteilten. Der russischen Regierung war das Gerede nicht unangenehm, denn während sie zu Hause so rücksichtslos die Katholiken verfolgte, ließ sie in Europa überall ihre Gerechtigkeit gegenüber den Katholiken preisen und konnte dabei noch das Gerücht vom Anschluß an Rom ausnutzen. Vielleicht hoffte man auch, auf diesem Wege falscher Vorspiegelungen eher an die Herzen der Litauer heranzukommen. Nach dem Toleranzedikt herrschte in Litauen viel Hoffnung, da aber riß die russische Gewalttat gegen den Wilnaer Bischof Frh. v. d. Ropp jäh die Maske von dem wahren Gesichte Rußlands.

Eduard Frh. v. d. Ropp, geboren am 2./14. Dezember 1851 zu Lixna bei Dünaburg, widmete sich anfangs der Rechtswissenschaft, wurde Beamter im landwirtschaftlichen Ministerium in St. Petersburg, studierte in den achtziger Jahren katholische Theologie in Innsbruck, wurde 1886 Priester, 1893 Dekan von Kurland, 1902 Bischof von Tiraspol. Dort in seiner Wolgadiözese hat er sich in seiner kurzen zweijährigen Tätigkeit die Herzen der 31 katholischen Gemeinden im Sturm erobert. Im Jahre 1904 wurde er als Bischof nach Wilna berufen, und 1906 wählte ihn das Vertrauen der Litauer in die erste Duma. Man möchte ihn nennen den russischen Ketteler: sein Studiengang, ehe er Priester wurde, seine öffentliche Tätigkeit, seine altruistischen Grundsätze, sein soziales Wirken, das einem moskowitischen Bureaukratengemüte unfaßbar war, bieten eine Reihe interessanter Vergleichungspunkte mit dem Mainzer Bischofe.

Wie es zu seiner „Absetzung" kam, das erklärte Bischof v. d. Ropp selbst 1907 einem Mitarbeiter des St. Petersburger Kraj[1]:

„Man warf mir vor, ich treibe polnische Propaganda, ich nehme einen ungesetzlichen Standpunkt in der Schulfrage ein, ich bediente mich in den amtlichen Akten einer ungebührlichen Sprache u. ä. Der letztere Vorwurf bezog sich wohl auf die Tatsache, daß ich den faden Witz eines Gouverneurs mit dem Hinweis auf eine Bestimmung des kirchlichen Rechtes beantwortete. Die hauptsächlichste Anklage jedoch war, ich hätte die Forderung der Regierung betreffend die Entfernung von Priestern, die ihr nicht genehm waren, unerfüllt gelassen.

„Ich hatte eine bischöfliche Visitationsreise im Kreise Slonim unternommen, wo mich die Bevölkerung herzlich, stellenweise in feierlicher Weise begrüßte. Was sah ich hier? An manchen Orten lag die katholische Kirche in Ruinen, anderswo hatte man an Stelle einer ehemaligen Kapelle, gerade dort, wo einst der Hochaltar gestanden, etwas hingebaut, was ich nicht näher bezeichnen mag. Die Katholiken mußten, ihres Gotteshauses beraubt, mit einer Bretterbude als religiösem Versammlungsort sich behelfen. Solcher Bilder mußte ich viele, sehr viele sehen.

„Als nach meiner Rückkehr der Generalgouverneur mich fragte, welche Eindrücke ich auf der Rundreise empfangen, erwiderte ich, ich hätte mich in einem von den Tataren verwüsteten Lande geglaubt. Das Wort hat man sich natürlich genau gemerkt; mein Verhältnis zu den Behörden wurde immer gespannter. Der Grund lag darin,

---

[1] Die katholischen Missionen, 36. Jahrg. (1907/08) 84.

daß die niederen Beamten an die Oberbehörden über mich fortwährend ungünstige Berichte einsandten. Um im Frieden zu leben, hätte ich schließlich um die Gunst der Straßenwachtmeister mich bemühen müssen."

Als Ausweg hatte die Regierung dem Bischof v. d. Ropp vorgeschlagen, eines der drei vakanten Bistümer im Königreiche Polen, Kjelzy, Plozk oder Sejny, sich zu wählen. Der Bischof schlug schon deswegen das Anerbieten aus, weil er voraussah, daß er in Polen unfehlbar mit der dort allmächtigen Nationaldemokratie zusammenstoßen würde, deren Weisungen er sich unmöglich fügen könnte.

Frh. v. d. Ropp war seit 1864 bereits der dritte katholische Bischof von Wilna, der in dieser Weise von der russischen Regierung gemaßregelt wurde. Der Bischof war so beliebt bei der Bevölkerung, daß er auf einer Landstation den Zug nach St. Petersburg besteigen mußte, um von der katholischen Bevölkerung nicht am Weggang gewaltsam gehindert zu werden. Der eigentliche Grund, weshalb Ropp das höchste Mißfallen der Bureaukraten sich zuzog, war, daß er sich weigerte, ein bloßer „Bischof in der Sakristei" zu sein und nach Art der orthodoxen Staatsbischöfe sich behandeln zu lassen, vielmehr mit der ganzen Kraft einer hochbegabten, energischen Natur die Kirche auch in der Öffentlichkeit zur Geltung zu bringen suchte.

Eine Handhabe zur Beschuldigung fand die Regierung u. a. in der Art, wie der Bischof die russische Sprachenfrage behandelte.

1907 stellte der russische Gesandte in Rom den päpstlichen Staatssekretär Merry del Val über das Verbot der russischen Andachtsbücher zur Rede. Der Staatssekretär erwiderte, da Rußland nunmehr (1905) die Religions-

freiheit gewährt habe, stehe dem Gebrauche des Russischen an sich nichts mehr im Wege. Diese Erklärung wurde von der russischen Regierung dahin mißbraucht, daß man von Staats wegen russische Bücher in den katholischen Kirchen einführen wollte und vom Bischof von Wilna das kirchliche Imprimatur forderte. Bischof v. d. Ropp weigerte sich, und Rom erklärte zustimmend, daß die Landessprache nur da zulässig sei, wo russisch sprechende Katholiken sich fänden, was in Wilna nicht der Fall sei. Darüber war große Verstimmung in St. Petersburg.

Ein weiterer Grund, den mutigen Bischof zu entfernen, lag in der Tatsache, daß nicht zum wenigsten durch das Ansehen seiner Persönlichkeit und den Einfluß seiner segensreichen Tätigkeit zahlreiche Orthodoxe zur alten Kirche zurückkehrten. Konnte man die Religionsfreiheit nicht ohne weiteres aufheben, so wollte man der katholischen Kirche wenigstens ihre beste Kraft rauben, die Missionskraft der Kirche eindämmen und ihr die Flügel beschneiden. Deshalb mußte Bischof v. d. Ropp beseitigt werden. Die „Absetzung" war ein echt russischer brutaler Gewaltakt. Man ging so weit, dem Bischof von St. Petersburg sogar die Spendung der Priesterweihe im katholischen Seminar zu untersagen, obschon der erzbischöfliche Sitz von St. Petersburg bzw. Mohilew bereits seit zwei Jahren verwaist und der ungeheure Sprengel ganz auf die gelegentliche Hilfeleistung der übrigen Bischöfe angewiesen war.

Alle diese Maßregeln zeigten den russischen Katholiken, wie wenig ernst es der russischen Regierung mit der Religionsfreiheit war.

Sehr interessant ist ein nicht aus Freundesmund stammendes Urteil über den schwergeprüften Bekennerbischof.

Die nichtkatholische „Rigasche Zeitung“ veröffentlichte in Nr. 239 vom 26. Oktober 1907 folgende Zuschrift:

„Hochbegabt und feingebildet, mit einem durch eiserne Disziplin und Selbstzucht gefestigten Charakter, mußte dieser Mann in der Periode des Zerfalls und der Revolution 1905 eine Rolle spielen. Persönlich absolut uneigennützig, dabei ohne ein bestimmtes Nationalgefühl — sein Glaube und seine mütterliche Herkunft zogen ihn nach Polen, während ihn als Aristokraten sein Name mit Rußland verband — befand er sich 1905 in einer exzeptionellen Lage, und er beschloß, die bereits teilweise infizierten Weißrussen und Litauer um seine katholische Fahne zu scharen. Er verstand es vortrefflich, diese Völkerschaften, die zu den ungebildetsten und rückständigsten des europäischen Rußlands gehören, temporär zu zügeln, und ihr Vertrauen erwerbend, den gereizten Instinkt der Habgier gegenüber den wohlhabenden Klassen zu beruhigen. Dies vermochte er in einer Zeit, in der alles drüber und drunter ging und im Nordwestgebiete wenig Truppen vorhanden waren. Ohne den Bischof Ropp hätte Litauen teilweise Ereignisse erlebt, wie sie Kurland durchgemacht hat. Er hat damals den Kammerton angegeben und war von allen örtlichen Prälaten der klügste, zielbewußteste und mutigste. Jedenfalls hat er damals seiner Diözese und mit ihr Litauen viel genützt, und das stelle ich ihm in Rechnung als ein Verdienst. Daß er nachher in die erste Duma gewählt wurde, fand ich nur natürlich. (Dort war er übrigens einer der wenigen, die für die baltischen Agrarverhältnisse gegen die Verleumdungen der radikalen Abgeordneten aus unsern Provinzen eintraten, was er aus freien Stücken tat, und womit er in der Duma keinen Dank erntete.) Aber ich fand es auch

natürlich, daß die Staatsregierung in ihm, der, schon um die Litauer im Zaume halten zu können, ihrem Nationalismus schmeichelte, keinen Freund ihrer Politik im Westgebiet sehen konnte, vielmehr einen klugen, energischen Gegner vieler ihrer Ziele im Westgebiet und einen oft recht widerhaarigen, unbequemen Kirchenfürsten. Baron Ropp, ein wenig Pole, ein wenig Deutscher, ein wenig Litauer, aber stark katholisch — ist gerade das, was das internationale katholische Rom braucht, namentlich wenn der betreffende Prälat so viele Sprachen beherrscht wie Baron Ropp und so furchtlos seine Idee verficht. Er wird in Rom stark gehalten. Lange hat die Staatsregierung gezaudert, dem Drängen des Wilnaer Generalgouverneurs nachzugeben; der Premierminister, der Baron Ropp persönlich, glaube ich, recht gut kennt, hat ihm mehrere Propositionen gemacht, die eine mildere Lösung des Dilemmas möglich gemacht hätten, aber auf diese Kompromisse ging der starre katholische Prälat nicht ein.

„So erfolgte denn seine fast einzig dastehende Entlassung aus dem Amte. Ich stehe nicht auf dem Standpunkte des Barons Ropp und verstehe sehr gut, daß dieser Passagier auf dem russischen Staatsschiffe den Steuerleuten unbequem war; aber der hohen Begabung und den edlen Charaktereigenschaften Baron Ropps muß ich doch den Tribut der Anerkennung zollen. Es gibt nicht viele solcher Männer, und ich bin überzeugt, daß er noch eine weitere Rolle spielen wird.“

Im Einverständnis mit dem Heiligen Stuhle verzichtete Bischof v. d. Ropp nicht freiwillig auf sein Bistum und übernahm keine der angebotenen Diözesen; darum wandte sich die russische Regierung an das Kapitel und forderte

die Domherrn auf, einen Kapitularvikar an Stelle des abgesetzten Bischofs zu wählen. In der schriftlichen Erklärung vom 4. Januar 1908 lehnte jedoch das Kapitel diese Wahl ab und wurde deswegen im April 1908 aufgelöst, die neun geistlichen Mitglieder des Wilnaer Konsistoriums wurden zeitweise suspendiert. Bis heute ist der Bischofsstuhl unbesetzt, das Bistum verwaltet ein Administrator.

Diese Vorgänge mußten selbst dem Vertrauensseligsten die Augen öffnen. Aber auch in der Kleinarbeit der Seelsorge mußte der Klerus verspüren, daß die orthodoxe Regierung noch lange nicht geneigt war, wirkliche Toleranz walten zu lassen. Die Kinder aus Mischehen mußten auch fernerhin sämtlich orthodox erzogen werden, Mischehen zu trauen blieb den katholischen Geistlichen auch weiter streng verboten. Übertritte mußten dem Gouverneur vorher angezeigt werden, der Unterschied gegen die preußische Praxis bestand also darin, daß in Preußen eine Anzeige des Übertritts beim Amtsgericht nur notwendig ist, um die rechtliche Stellung in Konfessionsangelegenheiten zu klären, in Rußland dagegen durfte der katholische Geistliche an orthodoxen Konvertiten die kirchliche Trauung trotz des Toleranzerlasses nur vornehmen, wenn vorher der Übertritt nach Meldung beim Gouverneur gesetzlich zugelassen war.

Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich dazu ein Beispiel bringen: In der russischen Nachbarpfarrei wollte ein orthodoxer Beamter ein litauisches Mädchen heiraten und versprach den Schwiegereltern, katholisch zu werden. Sich an den Gouverneur zu wenden hielt er für unmöglich; als Beamter hätte er Strafversetzung oder Entlassung gewärtigen können. Darum kam er auf den Gedanken, seinen Übertritt in Deutschland zu vollziehen. Er ließ sich über

den vollzogenen Übertritt eine Urkunde ausstellen, diese vom russischen Konsulat legalisieren und legte sie dem litauischen katholischen Geistlichen seines Wohnortes vor, der ihn daraufhin traute, aber auch kurz nachher zu 50 Rubel Geldstrafe vom Gouvernementsgericht verurteilt wurde.

Auch zum Angriff auf die andern Bekenntnisse ging die Orthodoxie immer noch über. Man fuhr fort, nur russische Beamte in die litauischen Gebiete zu versetzen, und baute für sie und die zahlreichen Soldaten überall orthodoxe Kirchen hin. Es gibt keinen größeren Flecken mehr, wo nicht die weiß leuchtende „Cerkow" mit ihren grünen oder goldenen Zwiebelkuppeln aus dem üppigen Grün der Ortschaften schimmerte. Das Leben der Dorfpopen schildern litauische Berichte als wenig erbaulich: gering gebildet, in neuerer Zeit vielfach durch liberale Theologieprofessoren in den alten kirchlichen Überzeugungen erschüttert, doch nicht aufgeklärter noch gesitteter geworden, während der Zeit der Hochschulautonomie vielfach mit anarchistischen Gedanken erfüllt, als verheirateter bäuerlicher Pfarrer oft im schroffen Gegensatz zu seinen Bischöfen, die dem unverheirateten Ordensklerus entnommen werden, nicht hoch geachtet vom Volk, von der Regierung mächtig beschützt, aber auch in Gewissenssachen abhängig von der Regierung und deren Diener, das war der Pope, gegen den die „Fremdstämmigen" sich so hart haben wehren müssen. Wie es in Galizien tatsächlich geschehen ist, so wären bei einem Siege Rußlands auch zu uns ganze Scharen dieser Popen eingezogen, und im neugestärkten Selbstbewußtsein, stolz hinweisend auf den Sieg des orthodoxen Rußlands, hätten sie den Kampf gegen die westeuropäische Glaubensfreiheit neu begonnen.

Uns deutschen Katholiken wird sich hier noch der Gedanke aufdrängen, daß auch wir unsern Kulturkampf gehabt haben, der nicht weniger scharf durchgeführt wurde. Obwohl von den Geistlichen, die einst jahrelang mit Sträflingen in Gefängnissen zusammengesperrt waren, noch manch einer lebt, hat ein Vertreter des Zentrums während des Krieges erklärt, daß wir jene schlimmen Zeiten verwunden hätten und dem Gründer des Reiches jenen unnötigen Angriff nicht mehr nachtrügen. Wir denken nicht daran, den Kulturkampf aus unsern Geschichtsbüchern zu streichen, aber wir können heute unbefangen vergleichen und feststellen: in Preußen sollte die katholische Kirche gebeugt, in Rußland vernichtet werden, in Preußen ist während des Streites kein Blut geflossen, in Preußen hat derselbe Bismarck, der den Kampf begann, ihn auch aus besserer Erkenntnis beendet, ohne durch revolutionäre Unruhen gedrängt zu sein, ja manch einer unter uns ist der Meinung, daß Bismarck, wenn er Zeit dazu gehabt hätte, selbst die letzten Reste jener Kampfgesetze ausgeräumt hätte, so daß es heute nichts mehr davon gäbe. Das sind wesentliche Unterschiede zwischen dem preußischen und dem russischen Kulturkampf, darum wird Rußland seine Handlungen nicht mit dem Hinweis auf Preußen rechtfertigen können. Auch nicht mit dem Hinweis auf die polnischen Aufstände. Kurland machte keine Aufstände, aber die Axt an die Wurzel der Gewissensfreiheit hatte Rußland auch dort gelegt.

Den Abschnitt über litauische Kirchenverhältnisse habe ich mit gutem Grunde so weit ausgedehnt. Das Wertvollste, was ein Land besitzt, ist die Bevölkerung, und das litauische Volk ist vor allem von der religiösen Seite zu beurteilen. Der Lette ist mehr dem praktischen Vorteil zugänglich, auch

in den polnischen Erörterungen über die Zukunft des Landes spielen die industriellen und Handelsrücksichten eine gewichtige Rolle. Die große Masse des russisch-litauischen Volkes aber stellt ohne Besinnen ideelle und religiöse Rücksichten an die Spitze aller Überlegungen. Noch vor wenigen Tagen erlebte ich es, daß litauische Zivilgefangene, die in Mitteldeutschland keine Gelegenheit zur Osterbeichte fanden, allen Kriegsgesetzen zum Trotz hierher kamen, um Ostern zu halten. In der Lebensbeschreibung des Bischofs v. d. Ropp zeigte sich ja die große Anhänglichkeit des Volkes an seine geistlichen Oberhäupter. Jetzt im Kriege kam es vor, daß eine ganze Gemeinde mitging, als ihr Pfarrer als Geisel fortgeführt wurde. Es gab wohl eine Zeit, da man versuchte, zwischen Volk und Klerus einen Keil zu treiben. Eine ehemalige Zeitschrift „Ukininkas" versuchte es gelegentlich, ebenso amerikanische Rückwanderer, aber der Versuch mißlang auf der ganzen Linie. Soweit es erlaubt war, gründete man kirchliche Vereine, mit aller Kraft nahmen sich die Geistlichen der Mäßigkeitsbewegung an, und das ist in Rußland ein doppelt segensreiches Werk; die immer von neuem erwachenden Bedrückungen ketteten Klerus und Volk untrennbar aneinander. Heute kommen $^4/_5$ des Klerus aus dem Bauern-, etwa $^1/_5$ aus dem Adelsstand. Das gibt der Kirche erst recht den volkstümlichen Charakter. Im ganzen haben die Geistlichen mit ruhiger Besonnenheit die neulitauische Bewegung mitgemacht, ohne sich zu Dienern einer nationallitauischen Partei zu erniedrigen. In der weit überwiegenden Mehrheit des Volkes hat der litauische Geistliche als Seelsorger, nicht aber der politische Agitator das entscheidende Wort; bis jetzt sind die Zügel der nationalen Bewegung der Geistlichkeit nicht entwunden.

9. Heutige kirchliche Verwaltung Litauens.

Litauen umfaßt 3 Diözesen: die Diözese Samogitien oder Telši mit dem Bischofssitz in Kowno, daher gewöhnlich Diözese Kowno genannt, Wilna und Sejny; davon gehörte Sejny zu Kongreßpolen und hatte den gregorianischen Kalender, Litauen nördlich der Memel aber hatte noch zusammen mit den Russen den julianischen und feierte alle Feste 13 Tage später als die übrige Christenheit. Sejny unterstand dem Erzbistum Warschau, Kowno und Wilna dem das ganze Großrußland umfassenden Erzbistum Mohilew. Der Bischofssitz Wilna ist, wie bereits gesagt, unbesetzt; im ganzen waren bei Ausbruch des Krieges von den 13 russischen Bischofssitzen 4 unbesetzt. Zum Bischof von Kowno ist am 4. Mai 1914 der Professor der Petersburger Hochschule Franziskus Karevic (geb. 29. September 1861) konsekriert worden. Bischof von Sejny ist Antonius Karas (geb. 15. Februar 1856). Beide Bischöfe sind der Geburt nach Litauer und haben auch die kirchlichen Wünsche der Litauer berücksichtigt. Der Bischof von Kowno, der sich bei Ausbruch des Krieges gerade auf einer Reise in Deutschland befand und über das Ausland nach Hause kam, mußte bald die Stadt verlassen, weil sie Festung war. Inzwischen ist er über Schweden zurückgekehrt. Der Bischof von Sejny hatte nach der ersten Einnahme von Suwalki seinen Sitz Sejny nicht verlassen; als bei dem langen Stellungskrieg zwischen Sejny und Suwalki auch seine Wohnung und Kathedrale einige Treffer erhielt, zog er sich zurück.

Die Domkapitel bestehen aus neun Mitgliedern, die aber nicht das Bischofswahlrecht besitzen, sondern allein Berater



Bild 9. Kowno mit Notbrücke.

und Gehilfen des Bischofs sind. Auch Ehrendomherren ohne alle Rechte kann der Bischof ernennen. Die Pfarrer sind versetzbar und alle vom Bischof zu ernennen. Staatliche oder Privatpatronate gibt es nicht. Auf 2000 Gläubige entfällt ein Geistlicher, die Zahl ist höher als die Durchschnittszahl in Deutschland, obwohl in Litauen die Kirchspiele sehr ausgedehnt sind. Zum Studium der Theologie waren mindestens vier Klassen eines Staatsgymnasiums erfordert; bei der Aufnahme ins Priesterseminar mußte vor einem russischen Kommissar genügende Kenntnis des Russischen nachgewiesen werden, sonst wurde der Kandidat nicht zum Studium zugelassen. Auch während der fünfjährigen Studienzeit wurde russische Literatur und Geschichte von einem gebürtigen Russen gelehrt, die übrigen Vorlesungen erfolgten teils lateinisch teils polnisch oder litauisch. Die drei Sprachen Russisch, Polnisch und Litauisch mußten alle Priester der Diözesen beherrschen; viele, besonders die von den baltischen Gymnasien, sprachen dazu noch Deutsch und Lettisch. Begabte Studenten und besonders Gymnasialabiturienten wurden zur Fortsetzung ihrer Studien nach Petersburg auf die katholisch-theologische Akademie geschickt; in neuerer Zeit hat eine größere Anzahl auch im Ausland, besonders in Innsbruck, Freiburg in der Schweiz und Löwen studiert.

Manches an der litauischen Frömmigkeit wird dem Fremden nicht gefallen: daß man den Figuren bunte Seidengewänder anlegt, daß die Leute auf den Knien um die ganze Kirche herumrutschen, daß sie nach Art der Russen, die eine fast abergläubische Verehrung für die Mutter Erde haben, sich in der Kirche auf den Boden werfen und ihn küssen; aber die Religion dieser Leute ist echt, und die Arbeit des

Klerus ist nicht umsonst gewesen. Der Glaube hat das klare Auge und die freie Stirn, eine große Ehrfurcht vor Gerechtigkeit und Pflicht im Herzen bewahrt; kinderreiche, genügsame Familien wohnen in den armen Hütten; wenn auch ein wehmütiger Ton ihre Lieder und ihr Leben durchzieht, so sind sie zu ehrlicher Arbeit doch bereit und haben selbst in den schlimmsten Jahren Gott- und Selbstvertrauen nicht verloren.

10. Die litauische Schule.

Die litauischen Schulverhältnisse in polnischer Zeit waren nicht günstig. Einen Aufschwung wollte das geistige Leben Litauens nehmen, als die Jesuiten 1578 in Wilna eine Akademie mit philosophischen und theologischen Vorlesungen gründeten; 1614 kam eine juristische Fakultät dazu. Die Russen haben die Akademie 1796 zur Hauptschule von Wilna umgewandelt, 1803 zu einer Universität erhoben, 1830 wieder völlig aufgelöst und trotz der Bitten der Litauer nicht wieder eröffnet. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 verwandte man in dem nach der ersten Teilung übriggebliebenen Polen viele Jesuitenbesitztümer zur Gründung von Schulen, die vielfach von Ordensleuten übernommen, daher 1832 zusammen mit den Klöstern von Rußland aufgehoben wurden; sie waren ein Mittelding zwischen Volksschule und Gymnasium. 1824 wurde den litauischen Bauern verboten, ihre Söhne aufs Gymnasium zu senden, das sollte Adelsvorrecht bleiben. 1882 traf ein ähnliches Verbot, das Gymnasium zu beschicken, die ärmeren Volksklassen, um das Anwachsen der Sozialdemokratie zu beschränken. Die litauischen Eltern, die eine

Familienehre darein setzten, einen Sohn dem Priesterstand zuzuführen, suchten aber trotz ihrer Dürftigkeit ihren Söhnen das humanistische Studium zu ermöglichen.

Während der Sprachenkämpfe in den Jahren vor 1905, als die geistlichen Religionslehrer an den Gymnasien gezwungen waren, den Religionsunterricht russisch zu erteilen, herrschte an den Gymnasien ein für unsere Verhältnisse geradezu undenkbarer Zustand: nach allgemeiner Vereinbarung leisteten die Religionslehrer passiven Widerstand, d. h. sie nahmen in der Religionsstunde ein Zeitungsblatt zur Hand, die Schüler aber arbeiteten für andere Fächer. Beim Examen genügte zu einer befriedigenden Zensur das Hersagen einiger russischen Verse. Die Regierung kannte diese Unterrichtsart und zahlte die Gehälter an die Religionslehrer, der Erfolg aber war für Kirche und Staat gleich beklagenswert: manch einer der damaligen Schüler trat glaubenslos ins Leben und wurde später Revolutionär.

Zuletzt durfte der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt werden. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß in gemischten Gegenden dadurch ein gedeihlicher Religionsunterricht auf den oberen Klassen des Gymnasiums behindert wurde, denn der Religionslehrer mußte aus Russen, Litauern, Polen, Letten, Deutschen Abteilungen bilden, so daß die Gründlichkeit des Unterrichts durch die Vielsprachigkeit beeinträchtigt wurde. An einzelnen Gymnasien waren katholische Religionslehrer ebenso wie Schulrabbiner mit Gehalt und Rechten wie die andern Oberlehrer angestellt.

Russische Staatsgymnasien bestanden zuletzt in Kowno, Schaulen, Suwalki, Mariampol und Wilna. Man hörte hin und wieder klagen, daß Litauer, auch Bojarensöhne,

bei der Aufnahme in ein Staatsgymnasium erst an zweiter Stelle nach den russischen Beamtensöhnen berücksichtigt, darum öfter wegen Überfüllung zurückgewiesen würden. In letzter Zeit ist eine ganze Reihe von höheren Privatschulen dazu gekommen, z. B. in Suwalki, Augustow, Wilkowyszki, Rossieny, Tauroggen, Ponewjesch. Das kirchliche Direktorium führt in der Diözese Kowno 38 Geistliche auf, die an 50 höheren Schulen verschiedener Art Religionsunterricht erteilten (darunter sind aber auch baltische Schulen mitgezählt). Zuletzt sind auch höhere litauische Schulen entstanden, z. B. eine Mädchenschule in Mariampol, wo Litauisch Unterrichtssprache und Russisch Unterrichtsfach war.

Das akademische Studium für Laienberufe ist in Litauen seltener als in Kurland, aber es gibt doch eine Anzahl Mediziner, Rechtsanwälte und Oberlehrer; allerdings war die Beamtenlaufbahn sehr erschwert; ein litauischer Student war vom Studium der russischen Geschichte ausgeschlossen, denn er hätte als Geschichtslehrer niemals eine Anstellung erhalten. Auch dem Handels- und Bankberuf begann man sich, ganz gegen den früheren Brauch, allmählich zuzuwenden.

Nach dem Jahre 1863 war die litauische Unterrichtssprache ganz verboten. Die Leute haben ihre Kinder aus alten Gebetbüchern lesen gelehrt; unter den aus Deutschland hinübergeschmuggelten Büchern waren auch große Massen Katechismusfibeln. Irgend eine alte Frau im Dorfe mußte heimlich die Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Kommunion übernehmen; kam die Polizei dahinter, so kostete es Strafe, weil selbst dieser primitive Unterricht als verbotene Schule verfolgt wurde. Nichtsdestoweniger konnte eine Menge Personen lesen und schreiben; nach Stichproben bei den amerikanischen Einwanderern sollen

unter den Litauern nur 50 % Analphabeten gewesen sein — für Polen wurde die Zahl auf 85 % angegeben; die Lesekunst kam allerdings bei vielen über ein mühsames Buchstabieren nicht hinaus.

Inzwischen aber hatte Rußland versucht, die russische Regierungsschule einzuführen, die der orthodoxen Pfarre angegliedert und mit einem russischen Lehrer besetzt war. Nach den Bestimmungen sollte dem katholischen Geistlichen das Recht gewahrt werden, an diesen Schulen den Religionsunterricht zu erteilen, in Wirklichkeit gab es dabei soviel Schwierigkeiten, daß die Geistlichen zuletzt davon absehen mußten. Der Religionsunterricht sollte in russischer Sprache erteilt werden, obwohl die Kinder nicht Russisch konnten noch in der kurzen Schulzeit erlernten. Nur die täglichen Gebete durften von Priestern litauisch gelehrt werden, die biblische Geschichte mußten die Kinder silbenweise, ohne Verständnis des Sinnes, russisch auswendig lernen. Um nicht russisch beten zu müssen, wurden die Gebete zum Beginn und Schluß des Unterrichts vielfach auch in den Volksschulen lateinisch gebetet, ja das Beten in russischer Sprache sahen die Leute und Kinder oft geradezu als Sünde an. Obwohl manchmal nicht ein einziges orthodoxes Kind in der Schule war, durfte nicht ein katholisches Kruzifix darin aufgehängt werden, wohl aber hing darin das orthodoxe Heiligenbild. Da ließ sich die Bauernschaft manches Dorfes dazu hinreißen, mit Gewalt das Kreuz aufzuhängen; freilich hatte sie nachher auch die Strafen der Regierung zu tragen.

Im Geschichtsunterricht wurden zugunsten Rußlands und der Orthodoxie Tatsachen auf den Kopf gestellt und die gewalttätigen Verbreiter der Orthodoxie gepriesen, auch

orthodoxe Gebetbücher den katholischen Kindern in die Hand gedrückt. So geschah es, daß die Bischöfe unter Strafe der Exkommunikation verboten, Kinder in solche Schulen zu schicken, wo nicht der katholische Geistliche den Religionsunterricht erteilt; der russische Staat dagegen suchte seinerseits ebenso durch Strafandrohung die Kinder zum Schulbesuch zu zwingen. Auch durch Beschränkung der Zahl von Hilfsgeistlichen suchte die Regierung es den Geistlichen unmöglich zu machen, den Religionsunterricht zu erteilen.

Im Gouvernement Suwalki wurden öfter katholische Lehrer staatlich angestellt, und sie erteilten auch Religionsunterricht. Im staatlichen Lehrerseminar in Wewere wurde zwar katholischer Religionsunterricht erteilt, und auf dem staatlichen Seminar von Ponewjesch wurden einige Prozent katholischer Seminarschüler zugelassen, aber es hielt für diese katholisch-litauischen Lehrer sehr schwer, eine staatliche Anstellung zu finden. Der Staat sandte eben seine russischen Lehrer, auch nachdem der Gebrauch der litauischen Sprache in der Schule freigegeben war, und machte dadurch wieder einmal den Gebrauch einer Gunst, die er gesetzlich zugestanden hatte, unmöglich.

Gesetzlichen Schulzwang gab es in Rußland nicht, die Kinder besuchten freiwillig 3—4 Jahre lang in der Zeit vom 1. November bis Ostern die Schule; sommerüber ruhte der Unterricht, so daß nur selten ein Kind in der Schulzeit wirklich Russisch lernte und oft erst nach dem ersten oder gar zweiten Jahr etwas lesen konnte. Im Revolutionsjahr 1905 haben die Litauer dank der Besonnenheit ihrer Führer sich nicht an den Unruhen beteiligt, so daß ihnen Erschütterungen wie in Kurland erspart blieben. Aber davon ließen sie sich nicht zurückhalten: sie haben die russischen

Lehrer aus dem Lande gejagt, zwar ohne Gewalt anzuwenden, aber sie stellten ihnen Fuhrwerk und befahlen ihnen an, nach Großrußland abzufahren.

Die Bevölkerung erblickte in der russischen Schulpolitik das, was sie war, einen gewaltsamen Versuch, auch auf dem Weg über die Schule die Litauer zu verrussen, und darum ist es nicht verwunderlich, daß die Bevölkerung sich oft geweigert hat, Schulen einzurichten, die nur russischen Zwecken dienen sollten. Eine Statistik vom Jahre 1895 ergab, daß im Gouvernement Wilna eine Schule auf 4601, im Gouvernement Kowno gar erst auf 5594 Personen kam[1].

Nach den freiheitlichen Erlassen von 1905 bildete sich in der Diözese Kowno ein privater Schulverein namens Saule = Sonne und in der Diözese Sejny ein entsprechender Verein namens Żiburys = Licht. Die Saule hat trotz ihres kurzen Bestehens bereits 100 private litauische Schulen ins Leben gerufen und aus Beiträgen des Klerus und der Eltern unterhalten. Ja es gab Gemeinden, die den Überschuß ihrer Genossenschaftsmolkerei zur Gründung einer Schule freigaben. Lehrer an diesen Schulen waren ausnahmslos katholische Litauer. In Kowno wurde ein privates Lehrerseminar eröffnet, dessen Zöglinge in Petersburg vor einer Kommission ihr Examen ablegten, ohne jedoch auf eine staatliche Anstellung rechnen zu können. Auch eine Organistenschule entstand in Kowno, die um so nötiger war, als die Russen beim Gottesdienst keine Orgel gebrauchen, deshalb auch keinen Orgelunterricht an den staatlichen Seminaren pflegen. Eine staatliche Aufsicht über die privaten Schulen wurde nur in geringem Maß ausgeübt.

---

[1] Dr. Gaigalat, Die litauisch-baltische Frage.

Selbstverständlich haben die privaten Schulen an Raumverhältnissen, Lehrmitteln und schließlich auch an Ausbildung der Lehrer manches zu wünschen übrig gelassen; anderseits haben die Staatsschulen mit der Zeit doch recht viel geboten, sowohl an Lehrstoff als auch an Berechtigungen. In allzu ängstlicher Besorgnis um späteres Fortkommen haben darum manche Leute doch den Staatsschulen ihre Kinder zugeführt, zumal sich in neuester Zeit der Nationalitätenkampf etwas milderte. Aber das Urteil über die russische Staatsschule lautet von drei voneinander ganz unabhängigen Stellen ganz gleich, nämlich von den baltischen Deutschen, von den Litauern und von den Deutschen an der Wolga: wenn auch die russische Staatsschule zuletzt eine nicht unwesentliche Summe von Kenntnissen übermittelte, so versagte sie vollständig in der Erziehung der Kinder zu aufrechten, wahrhaftigen und pflichttreuen Menschen, und weil dieses Urteil so rückhaltslos von diesen drei Seiten ausgesprochen wird, kann man der russischen Staatsschule auch das Schlußurteil sprechen: sie hat ihre edelste Aufgabe nicht erfüllt.

Das litauische Volk ist so begierig nach Unterricht, wie man sich es kaum vorstellen kann, und gleich den Letten, sehr bildungsfähig. Das Trachten nach Wissen macht geradezu einen Hauptcharakterzug bei ihnen aus. In Wilna haben sich sofort nach Einrichtung der Schulen mitten im Kriege 10000 Kinder ganz freiwillig zu den Schulen gemeldet, von allen Seiten liefen bei den deutschen Verwaltungen die Gesuche um Eröffnung von Schulen ein. Mir sind Fälle bekannt, wo litauische Dienstmädchen nach Deutschland kamen und kein Wort Deutsch reden noch einen Buchstaben schreiben konnten, und nach einigen Monaten konnten

sie die deutschen Zeitungen lesen und verstehen. Noch jetzt im Kriege sind zwei Kinder aus Amerika, die Litauisch und Englisch, aber kein Wort Deutsch konnten, hierzubleiben gezwungen und besuchen seit etwa einem Jahre die Schule. Aber heute kann man sie in ihren Leistungen nur wenig mehr von den deutschen Kindern unterscheiden. Mit Gewalt ist dieses Volk von den Russen in seiner geistigen Entwicklung zurückgehalten worden und sehnt sich darnach, daß ihm auch hierin Freiheit und Hilfe geboten werde.

11. Wirtschaftsverhältnisse in Litauen.

In seiner Größe kommt das eigentliche Litauen, wie wir es anfangs begrenzt haben, mit 70000 qkm etwa dem Königreich Bayern nahe, in seiner Bevölkerungsdichte steht es mit 42 Bewohnern auf dem Quadratkilometer weit über Kurland, das trotz seiner alten Kultur nur die außerordentliche dünne Bevölkerung von 27 Bewohnern auf dem Quadratkilometer hat; doch steht es weit zurück gegen ebendasselbe Bayern mit 80 und gegen Preußen mit 100 Bewohnern auf dem Quadratkilometer. Nach Bodenbeschaffenheit und Klima bietet es etwa dasselbe Bild wie Ostpreußen, jedoch fehlt es an Verkehrsstraßen und Bodenverbesserung. Der Wasserweg des Landes, um den sich Litauen lagert, der breite, von den litauischen Dainos vielbesungene Njemenstrom, bildet auf deutschem Gebiet eine gute Schiffahrtsstraße, doch sofort hinter der ehemaligen Grenze sperren große Sandbänke das Flußbett, und es gehört lange Erfahrung dazu, den Dampfer zwischendurch zu steuern. An Baggerarbeiten hat es Rußland nicht fehlen lassen, aber der Buhnenbau ist nicht eingeführt, und darum hat der Strom keine ordentliche Fahrrinne behalten können.

Russisch-litauische und deutsche Kreise hatten sich auch bemüht, an die großen russischen Eisenbahnstrecken einen Anschluß über Tilsit-Laugszargen und Memel-Bajohren zu erhalten, allein die russische Regierung machte strategische Rücksichten geltend, und das Land blieb weiter außerordentlich arm an Eisenbahnen. Seiner Lage nach war Litauen ja ganz auf Deutschland hingewiesen, die deutsche Zollpolitik aber hinderte den litauischen Bauern, die Wohltaten der deutschen Preisbildung für landwirtschaftliche Erzeugnisse mitzugenießen, anderseits erschwerte die russische Zollpolitik wiederum die Einführung deutscher landwirtschaftlicher Maschinen, so daß Litauen aus seiner Grenzlage, da es keinen Handel trieb, überhaupt keine Vorteile ziehen konnte.

Die Besitzverteilung in Litauen ist einer dichteren Besiedelung bedeutend besser angepaßt als in Kurland; der Großgrundbesitz tritt stärker hinter dem bäuerlichen Besitz zurück, und weil heute landwirtschaftliche Hochschulen und Winterschulen, Versuchsgüter, Kreisvereine, Kreditvereine, Zuchtgenossenschaften die allermeisten der Aufgaben übernommen haben, die ehemals dem Großgrundbesitz zufielen, ist Litauen ein Land, das sich gesund entwickeln kann. Bisher nur auf eigene Hilfe angewiesen, von der russischen Regierung eher mit Hemmungen als mit Förderung bedacht, hat in neuerer Zeit, genau wie in Kurland, das Volk durch Selbsthilfe, durch Vorträge, Ausstellungen und Prämien sich wirtschaftlich gehoben, vielfach durch die Arbeit der Geistlichen, die deutsche Volks-, Bauern- und Arbeitervereine eifrig in ihren Fachblättern besprachen. Es bestanden zuletzt etwa 100 Kunstdünger- und Wareneinkaufsgenossenschaften, bei Mariampol eine litauische Landwirt-

schaftsschule, Molkereigenossenschaften, die manchmal aus ihren Überschüssen Volksschulen unterhielten, Spar- und Darlehenskassen, die zum Teil mit deutschem Geld zu hohen Prozenten und trotzdem noch vorteilhafter als früher mit zehnprozentigem russisch-jüdischem Kapital arbeiteten, und zahlreiche Feuerwehren; die Feuerversicherung war staatlich und erhob nachträglich durch Umlagen den Feuerschadensersatz.

Glücklicherweise blieb Litauen von den „Wohltaten" des russischen „Mir" verschont. Bereits in den Kriegen mit Schweden hatten die einsichtsvollen Staatsmänner Polens Gelegenheit, zu erkennen, was für eine Kraft der freie Bauernstand einem Staate verleihen kann. Darum suchte man, trotz des Widerspruchs mancher Adeligen, die Bauern auch zum Heeresdienste heranzuziehen. 1794 erklärte dann nach der zweiten Teilung Polens der Führer des damaligen Aufstandes alle Bauern für frei und erbberechtigt auf ihrem Hofe. Dieses neue Recht, womit Polen allen seinen Nachbarn voranging, wurde vom Adel angenommen und in allen Kirchen Polens und Litauens als Staatsgesetz verkündigt. Sobald aber Rußland diese Gebiete unter seinem Zepter hatte, hob es die Freiheit der Bauern wieder auf. Als Alexander II. im Jahre 1861 die Leibeigenschaft dann in seinem ganzen Reiche aufhob, dankte er dem Adel von Kowno, Wilna und Grodno für seine tätige Mithilfe bei der Durchführung dieses Gesetzes und ließ, ähnlich wie in Kurland, die alte bewährte Wirtschaftsform bestehen, ohne die Mirwirtschaft einzuführen. Nach dem Aufstande von 1863 siedelte man freilich, gleichsam zum Vergleich, auf einigen konfiszierten Gütern russische Kolonisten an und richtete nunmehr bei ihnen die großrussische Mirwirtschaft ein: die

Bauernkolonisten erhielten das Gut zum gemeinsamen Besitz, die Ackerstücke wurden in schmale Streifen eingeteilt und abwechselnd bewirtschaftet, für die Steuern haftete die Gemeinschaft, durch Gemeindebeschluß wurde Anfang und Ende der Feldarbeit festgesetzt. Der zur Trägheit neigende Russe wurde hierdurch noch mehr in seinem Phlegma bestärkt, es fehlte der Wettstreit der Nachbarn und das Verantwortlichkeitsgefühl; darum zeichneten sich diese Russenkolonisten, ohnehin wohl nicht erstklassige Bürger, durch schlechte Wirtschaft und Verwahrlosung unvorteilhaft vor den litauischen Bauern aus. Unter ihren Diebereien hatten die Nachbarn sehr zu leiden, es war aber für einen Litauer schwer, vor Gericht sein Recht gegen einen Russen zu finden.

Der litauische Bauer besitzt natürlich nicht die Kenntnisse, Zähigkeit und Nüchternheit des deutschen Bauern. Denn dem russischen Staat lag wenig daran, die guten Eigenschaften der Fremdstämmigen zu pflegen. Bischof Valanšauskis, ein von den Litauern hochverehrter Bischof aus der Zeit des Aufstandes von 1863, hatte sich besonders den Kampf gegen die Trunksucht zum Ziele gesetzt und große Erfolge erreicht. Einmal aber hat ihm die russische Regierung eine Broschüre gegen die Trunksucht beschlagnahmt, die er in einer Auflage von 40000 Stück hatte drucken lassen. Irgend welche russenfeindlichen Ausführungen werden kaum zu dieser Maßnahme geführt haben, denn davor verstand sich Bischof Valanšauskis in acht zu nehmen; wahrscheinlich leiteten die Regierung Rücksichten auf das staatliche Branntweinmonopol. Manch eine Litauerwirtschaft, besonders in den Gebieten nördlich des Njemen, macht mit ihren großen Stubbenfeldern, die nur dürftige Weide

geben, ihren sauern Wiesen und halbverfallenen Gebäuden einen armseligen und verwahrlosten Eindruck; wen soll es wundern?

Der litauische Adel verlor nach dem Aufstand von 1863 einen großen Teil seiner Besitzungen. Der russische Staat bildete, soweit er nicht russische Bauern ansiedelte, große Majorate daraus und verlieh sie den russischen Generälen, z. B. das dicht an der Grenze gelegene, der Fürstenfamilie Wassiltschikow gehörige Riesengut Georgenburg-Tauroggen. Auf diesen Gütern, wie auch auf den Gütern des litauischen Adels, wird zum Teil ganz moderne Landwirtschaft getrieben, viele von den besten Tieren gingen von den jährlichen ostpreußischen Zuchtviehauktionen dort hinüber. Zum Teil herrschte aber auch bei Russen und litauischen Adeligen Lotterwirtschaft. Forstkahlschlag blieb tot liegen, bis durch Anflug sich selbst wieder Wald anpflanzte. Und wenn das Geld in Paris, Petersburg oder andern Treffpunkten der Vergnügungswelt ausging, fiel ein neues Stück des guten Waldes.

Die russische Regierung hatte die deutschen Großgrundbesitzer, die sich in der preußischen Zeit südlich des Njemen angesiedelt hatten, ausgekauft; der litauische Bauer bedurfte in den Gouvernements Kowno und Wilna zu jedem Landerwerb staatlicher Genehmigung, mehr als 240 preußische Morgen wurden ihm auf keinen Fall zugebilligt. In Beamtenstellen durften die litauischen Bauernsöhne nicht einrücken, die standen ihnen allenfalls im tiefen Rußland offen. Man wollte so allmählich diese Landstriche ganz mit Russen besetzen, und mit welchem Nachdruck dies betrieben wurde, geht daraus hervor, daß im Jahre 1890 im Gouvernement Kowno allein 6000000 Rubel für russische Bauern-

ansiedlungen ausgeworfen wurden[1]. Die „Krestianskij Possemejnij Bank“ (Landwirtschaftliche Bauernbank), mit dem Sitz in Kowno, kaufte die Güter kapitalschwacher Gutsbesitzer an, teilte sie zu sehr vorteilhaften Bedingungen gegen geringe Anzahlung an russische Kolonisten auf und unterstützte diese sogar mit Barmitteln zum Kauf von Vieh und Maschinen. Trotz aller Proteste der litauischen Dumaabgeordneten erhielten Litauer kein Land, allenfalls ein Stück sumpfige Wiese, das die Russen verschmäht hatten.

Auch als Arbeiter in fiskalischen Betrieben wurden nur Russen angestellt, wenn sie selbst weither und mit großen Kosten herangeholt werden mußten. So mußten sich die Litauer Schritt um Schritt aus ihrer Heimat verdrängen lassen; manche gingen, wie die meisten Letten, ostwärts nach Rußland, in die russischen Industriestädte; der bei weitem größte Strom aber wandte sich nach Westen, nach Deutschland und Amerika.

Die starke Auswanderung nach Amerika[2] begann in den Hungerjahren 1867 und 1868 und nahm seitdem dauernd zu. Nach 30 Jahren, im Jahre 1899, waren in Amerika anwesend 60000 Männer und 30000 Frauen, im ganzen 90000 Litauer. Ihre Zahl ist inzwischen durch die verstärkte Einwanderung und Vermehrung auf $1/2$—$3/4$ Millionen gestiegen. Die Jahre 1907 mit 26000 und 1913 mit 25000 Auswanderern bezeichnen die Höhepunkte der Auswanderung, die anschließenden Jahre aber stehen nicht um viel zurück. Litauen verlor so in letzter Zeit alljährlich 1—$1\frac{1}{2}$% seiner Bevölkerung, d. h. der ganze Geburten-

---

[1] Dr. Gaigalat, Die litauisch-baltische Frage.

[2] Vgl. die Zeitschrift Naujoji Lietuva.

überschuß floß ab nach Amerika, so daß eine Volksvermehrung im Heimatland nicht mehr stattfand. 1907 wirkte der Japanische Krieg und die Revolution nach, und die neuen Freiheiten wurden zur Auswanderung benutzt, 1913 warf der drohende Völkerkrieg seine Schatten voraus; es war vielen Litauern nicht angenehm, im russischen Heere zu dienen oder gar ihr Leben für Rußland zu Markte zu tragen.

In Amerika haben viele eine neue Heimat gefunden. Sie konnten dort ungehindert ihre Kirchen gründen, in der Erzdiözese Chicago z. B. gibt es nach Angabe des Official Catholic Directory für das Jahr 1916 13 litauische katholische Kirchen. Auch ihre Schulen durften sie eröffnen, und kein Mensch kümmerte sich darum, was sie lehrten; kein Mensch suchte ihnen klar zu machen, daß sie neben ihrer Muttersprache auch noch eine Weltsprache treiben müßten, und trotzdem hat jeder Litauer, der einige Jahre drüben war, Englisch gesprochen und ließ seine Kinder Englisch lernen. Nach der bereits aufgeführten amtlichen Quelle zählt die Erzdiözese Chicago zur Zeit acht litauische katholische Schulen. In Shenandoah, Pa., hatte sich sogar ein Pressezentrum gebildet, das wissenschaftliche Schriften in litauischer Sprache herausgab. Daneben erscheint dort drüben eine ganze Reihe litauischer Zeitungen.

Durch die amerikanisch-litauischen Banken kamen recht bedeutende Summen in die Heimat zur Unterstützung der Angehörigen. Auch kehrten in letzter Zeit schätzungsweise 5000 Personen jährlich teils zum Besuch der Angehörigen teils für immer in die alte Heimat zurück. Aber recht zusagen wollen unsere europäischen und gar die russischen Verhältnisse niemand mehr, dem der Erdteil der Freiheit einmal Gastrecht geboten. Darum glaube ich auch nicht, daß nach

dem Frieden eine größere Rückwanderung stattfinden wird. Man faßt ja drüben recht eifrig Beschlüsse über die Zukunft Litauens, wenn es aber darum ginge, die gesicherte Lebensstellung drüben aufzugeben und hier auf dem blutgetränkten Boden einen neuen Platz sich zu erkämpfen, wenn nach den Zeiten des gewaltigen Verdienens in Amerika hier eine Zeit mühevoller und wenig lohnender Arbeit begönne, da kehrte sicherlich manch ein Rückwanderer der Heimat seiner Jugend enttäuscht den Rücken. Viele von den Freiheiten, die in Amerika möglich sind, werden in Europa stets unmöglich bleiben, auch nach dem Kriege, und das wird für solche Rückwanderer, die diese Erkenntnis drüben nicht erlangt haben, eine neue Erfahrung werden müssen.

Gesetzlich war die Auswanderung aus russischem Staatsgebiet so erschwert, daß sie so gut wie verboten war. Nichtsdestoweniger bestanden jenseits der Grenze richtige Auswandererbureaus — die Litauer nannten sie „Kantúrra" — mit Buchführung und Abgaben an die kaiserlichen Beamten. Die Grenzbestechungsgelder für eine Person betrugen 11 Rubel, die Beamte und Soldaten teilten, so daß solch ein Grenztransport aus größerer Entfernung mit Wagenfahrt und Bestechung 25 Rubel oder etwa 50 Mark kostete. Da spielte sich denn in den dunkeln Nächten an der Grenze manches blutige Drama ab. Noch kurz vor Ausbruch des Krieges wollte eine Frau mit zwei kleinen Kindern, die zum Besuch herübergekommen waren, zu ihrem Mann nach Amerika zurückkehren; sie wurde erschossen, die Führer flohen. Der Mann schrieb später: ob nicht vielleicht der Grenzkosak mit den Führern unter einer Decke gestanden hätte, denn bei der Leiche wurden 800 Mark, die die Frau bei sich führte, nicht mehr gefunden. Wer weiß, wie es war? Ob es

zufällig ein Kosak war, den man zu bestechen vergessen hatte, oder ob er wirklich um des Geldes willen trotz der Bestechung die Frau erschoß?

Der Hauptstrom der Aus- und Rückwanderung ging über Deutschland, über deutsche Bahnen und deutsche Schiffe; das war mit ein Gegenstand des englischen Geschäftsneides. Die Fahrsätze, durchschnittlich zu 160 Mark gerechnet, ergaben bei 25000 litauischen Zwischendeckern im Jahr eine Einnahme von 4 Millionen, die die deutsche Handelsflotte zum größten Teil davontrug.

12. Litauische Sommerarbeiter.

Viele von jenen Auswanderern kamen zunächst nach Deutschland, um sich hier das Fahrgeld zusammenzusparen. Manch einer gab allmählich den Plan auf, und so kam es, daß mit den Dienstmädchen und Knechten, die als Sommerarbeiter nach Deutschland gekommen waren, im ganzen etwa 3000 Litauer jährlich den Sommer über in Deutschland waren und vielfach trotz der entgegenstehenden Bestimmungen heimlich auch im Winter blieben. Die ausländischen Land- und Industriearbeiter erfordern in Deutschland für die Zeit nach dem Kriege eine ganz besondere Beachtung; denn ein Segen ist es für unser Vaterland nicht, daß wir alljährlich eine Million fremder Arbeiter ins Land holen müssen, die bares Geld hinaustragen, Plätze füllen, an denen Kinder des Landes stehen sollten, und für die Sitten des Landes sicherlich nicht von Vorteil sind. Die litauischen Sommerarbeiter selbst hatten hier kein beneidenswertes Los: aus allem Zusammenhang mit der Heimat, dem Elternhaus und zumeist auch ihrer Kirche gerissen, ohne Aufsicht, verwahrlosten sie allmählich. In den katholischen Grenzpfarreien

entfielen zuletzt 25—30 % aller Taufen auf litauische uneheliche Russenkinder. Die Leute bemühten sich oft sehr um ihre Trauung, aber dazu waren soviel Bescheinigungen notwendig, daß eine Trauung so gut wie unmöglich war. Ich erinnere mich, daß ein Brautpaar allein für Besorgung der Papiere und die dazu notwendigen Reisen etwa 100 Mark ausgeben mußte und trotzdem nicht getraut werden konnte. Auf eine Anfrage, woher denn die Schwierigkeiten kämen, und ob es nicht möglich sei, sie zu beheben, antwortete die russische Behörde: von Deutschland; die deutsche Behörde entgegnete darauf, daß vielmehr Rußland die Schwierigkeiten mache. Die Brautleute gerieten in die schwersten Gewissenskonflikte: sie sahen sich als Eheleute an, wollten auch kirchlich und staatlich die Ehe schließen, das war ihnen aber unmöglich gemacht. Eine Rückkehr nach Rußland war ausgeschlossen, weil die Männer sich zumeist der Militärpflicht entzogen hatten, und so mußten sie oft jahrelang in schwerster Gewissensunruhe verweilen. Die Kinder bekamen nicht den ehrlichen Vatersnamen; manch ein Mann ließ hinterher die Frau doch im Stich, weil sie ihm nicht angetraut war, von den Kindern aber starb ein unverhältnismäßig großer Teil, die andern wuchsen heran, vielfach zuletzt von Vater und Mutter verlassen. In einer Diasporagemeinde von 1500 Kommunikanten machte die Zahl der schulpflichtigen Russenkinder etwa 200 aus. So mußte ein ganz verwahrlostes Geschlecht aufwachsen, eine Last der Gemeinde, ein Verderb für unser eigenes Volk.

An diesen Verhältnissen trägt die ganze wirtschaftliche Lage der letzten Jahre Schuld; aber einen großen Teil der Schuld möchte ich auch Rußland zuweisen. Ich habe jahrelang gerade mit diesen Schäden in meinen Gemeinden zu



Bild 11. Litauische Wiege.

kämpfen gehabt und bin zuletzt zu diesem Urteil gekommen. Selbst wenn Deutschland zu bureaukratisch mit den Forderungen für die standesamtliche Eheschließung gewesen wäre, es hätte doch nur eines Wortes der russischen Regierung bedurft, um ihren Untertanen beizuspringen. Aber so wie in Kurland das Schrumpfen der Bevölkerung, so war auch in Litauen der russischen Regierung das Auseinandersprengen der Litauer recht. Die Fremdstämmigen mochten nach Amerika gehen, sie mochten Westeuropa durchsetzen und Vorboten der russischen Kultur sein, an ihre Stelle aber schob sich allmählich der Koloß von Moskau, alles verdrängend, zermalmend, bis es zuletzt zum verhängnisvollen Zusammenstoß mit Deutschland kam. Der Krieg hat viel Leben vernichtet, aber ich will ihn preisen, wenn er die erbärmlichen Verhältnisse der Saisonarbeiter beseitigt, wenn er das junge Leben erhält und es ermöglicht, daß in den Grenzen Deutschlands freie, ehrliche deutsche Menschen aufwachsen und arbeiten, nicht fremde, gewissensbedrängte Arbeitssöldner ohne Ehre.

13. Industrie, Handel, Juden.

An Industrie ist Litauen arm, eine größere Gerberei in Schaulen und eine Eisengießerei in Kowno sind nennenswert. In älteren Zeiten hat man einmal versucht, Flachs- und Wollspinnerei und -weberei einzuführen, aber ohne rechten Erfolg. Für die Entwicklung einer größeren Industrie fehlt es an Kohlen und Erzen, wohl aber läßt sich voraussagen, daß die großen Waldbestände der Sägemüllerei, die Abnahme des Holzbaues allmählich den Ziegeleien Eingang verschaffen werden; auch Brauereien, Maschinenfabriken für die Landwirtschaft, Molkerei und Töpferei finden dort

ein freies Feld. Vielleicht kann es auch einmal gelingen, die bisher unfaßbaren Kräfte des starken Memelstromes der Industrie dienstbar zu machen; bis jetzt aber hat Litauen den Charakter des reinen Ackerbaulandes bewahrt.

Der Handel lag bis zum Kriege ausschließlich in Händen der Juden. Die russische Statistik von 1897 gibt für das litauische Gebiet etwa 375000 Juden an, und zwar bildeten sie im Gouvernement Kowno 14 %, in den litauischen Kreisen der Gouvernements Wilna und Suwalki 16 % und 10 %, in der Stadt Wilna gar 40 % der Bevölkerung. Nun hat allerdings die amerikanische und südafrikanische Auswanderung gerade auch viele Juden außer Landes geführt, aber anderseits wußten sie sich der Verschleppung durch die Russen sehr gut zu entziehen und tauchten nach dem Einrücken der Deutschen vielfach als die ersten wieder an ihren alten Wohnsitzen auf, so daß sie auch heute einen bedeutenden Teil der Bevölkerung ausmachen und durch ihre Gewandtheit und Sprachfertigkeit sich leicht Einfluß verschaffen. Die jüdischen Schulen sind mit unter den ersten wiedereröffneten Schulen gewesen, und kurz nach dem Einrücken der Deutschen in Wilna ist auch die jiddische Zeitung und das jiddische Theater wiederaufgelebt. Die Juden können sich sogar rühmen, deutsche Kultur nach Litauen gebracht zu haben. Allerdings ist das Jiddisch keine deutsche Klassikersprache, aber Kleidung und Sprache ist tatsächlich urdeutsch, und zwar aus den rheinischen Ländern während der Judenverfolgungen im 14. Jahrhundert eingeführt. Sollte Litauen nach dem Kriege in näherem Zusammenhange mit Deutschland bleiben, so wäre der Jude dem Litauer durch die Kenntnis der deutschen Sprache geschäftlich so sehr überlegen, daß geradezu ein wirtschaftlicher Daseinskampf dem

Litauer aufgedrängt wäre. Er müßte sich unendlich anstrengen, um nicht ganz und gar unter die Vormundschaft der des Deutschen kundigen Juden zu geraten.

Das Verhältnis zwischen Litauern und Juden war nicht unfreundlich; der Jude und der Pfarrer waren vielfach die einzigen Personen, denen der Litauer Vertrauen schenkte. Schon der Großfürst Mindaugas hatte im 13. Jahrhundert Juden ins Land gerufen, um Handel und Industrie zu fördern. Als später einmal in Krasnopol von einem deutschen Adeligen eine Spinnerei gegründet wurde, bauten die Dominikaner in Sejny, eifersüchtig auf das Aufblühen von Krasnopol, eine Synagoge und suchten die Juden anzulocken. Der bereits erwähnte Bischof Valanšauskis, in seinen Schriften gegen den Alkohol ein scharfer Gegner der jüdischen Krugwirte, pflegte bei seiner Wohltätigkeit in den Hungerjahren Juden und Christen gleichmäßig zu bedenken. In neuerer Zeit ist es das Streben der leitenden Kreise gewesen, die Litauer der jüdischen Verführung zur Trunksucht und der Bewucherung zu entziehen und im Handel unabhängig zu machen. Vor etwa vier Jahren trat der erste christliche Holzgroßhändler auf den Plan. Bis dahin hatte der lohnende Holz- und Flachshandel ganz in Händen der Juden geruht. Den kleinen jüdischen Händlern in den kleinen Städten und auf dem Lande geht es heute nicht mehr gut, daher ihre Abwanderung nach Amerika und in letzter Zeit auch nach Südafrika.

14. Verwaltung.

Die staatliche Verwaltung in Litauen wich im Gouvernement Suwalki etwas von den Formen der andern beiden litauischen Gouvernements ab, weil hier eine Zeitlang nach

dem Entstehen des Herzogtums Warschau der Code Napoléon galt. Unter dem Gouverneur standen die Kreislandräte, die von der Regierung ernannt wurden und stets orthodoxe Russen waren. Unter den Landräten standen die Waitai (Gehalt 180—200 Rubel), die dem deutschen Amtsvorsteher entsprechen, vom Volk gewählt wurden und stets katholische Litauer waren. Besondere Vorbildung war nicht vorgeschrieben. Der Amtmann stellte mehrere Schreiber an; in der schlimmsten Bedrückungszeit hat die Regierung sich selbst in diese Angelegenheiten gemischt und russische oder russenfreundliche Schreiber dem Amtmann aufgedrängt. Unter dem Waitas stand der Starost oder Schulze.

Je 2—3 Amtsbezirke hatten einen Amtsrichter (Gehalt 800—1200 Rubel), der vom Volke aus den Kreisen der Bauern und Gutsbesitzer oder aus der Intelligenz gewählt wurde, juristische Vorbildung aber nicht zu haben brauchte. Er richtete nach Gewissen, Tradition und Sitte unter Beisitz von zwei ebenfalls gewählten Schöffen über Sachen bis zu 300 Rubeln. Die nächst höhere Instanz war das Kreisgericht, für besondere Fälle wurde aus mehreren Kreisgerichten ein Bezirksgericht zusammengestellt, wo Amtssprache und Mehrheit der Richter russisch sein mußte.

In den beiden Gouvernements Kowno und Wilna bestanden noch Reste der alten Adelsprivilegien, der Adel wählte in jedem Gouvernement seinen Adelsmarschall; die Rechte aber, die in Großrußland den Semstwos, einer Art von Selbstverwaltungsorganen, bei Verwaltung von Schulen, Kranken- und Waisenhäusern zustehen, waren hier den Bevölkerungsausschüssen nicht gewährt. Neben dem Kreislandrat gab es noch einen besondern Bauernlandrat; unter diesem standen die Amtmänner, unter jedem Amtmann 2—3 Starosten,

unter diesen wieder der Sotnik (sotnja = Hundertschaft) und der Desiatnik (desjat = zehn). Der Amtmann war auch hier unterster Richter.

Im Revolutionsjahr 1905 hat das litauische Volk neben den russischen Lehrern auch die russischen Amtsschreiber verjagt. Die russische Regierung hat damals versprochen und ihr Versprechen bisher meistens gehalten, daß bei der Amtsverwaltung litauisch verhandelt und die Protokolle in litauischer Sprache niedergeschrieben werden sollten, nur mußte der vorgesetzten Behörde für die Kontrolle eine russische Übersetzung beigefügt werden.

15. Litauisches Recht.

Es ist hier der Platz, noch etwas über die Rechtsgeschichte Litauens zu sagen[1]. Die ältesten Gewohnheitsrechte der Litauer wichen in zahlreichen Punkten von den Rechten der umwohnenden Slawenvölker ab, hatten vielmehr häufig Ähnlichkeit mit den skandinavischen Rechten. Später erhielten Städte, Zuwanderer und auch sonst Leute, die danach verlangten, magdeburgisches Recht und konnten nach Magdeburg appellieren. Dann bürgerte sich vielfach als Rechtsbuch das Masowische Statut ein, das mit dem böhmischen Recht viel Ähnlichkeit besaß, bis im Jahre 1530 nach langem Warten und vielen Versuchen die erste Ausgabe des Litauischen Statuts erschien. Später kamen noch zwei verbesserte Ausgaben heraus. Der Kanzler Gostaut hatte die alten litauischen Großfürstenerlasse und die geringen Reste des litauischen Gewohnheitsrechtes gesammelt;

---

[1] Vgl. Maciejowski, Slawische Rechtsgeschichte.

hauptsächlich handelte es sich um die Erlasse in Weißrußland, und so kam es, daß das Litauische Statut in weißrussischer Sprache abgefaßt ist und tatsächlich starke Einflüsse weißrussischen Gewohnheitsrechtes aufweist. Das römische Recht ist nicht zu Hilfe genommen, obwohl die ersten beiden Ausgaben neben vielen polnischen sehr viele lateinische Ausdrücke enthalten.

Das Litauische Statut hat als Gesetzbuch bis 1839, teilweise bis 1849 eine große Bedeutung gehabt, seit 1850 galt das russische Reichsrecht.

Der Großfürst Wytaut hatte seinerzeit versucht, die litauische Sprache zur Schrift-, Hof- und Rechtssprache zu erheben, diese nationallitauischen Bemühungen mußten aber gegenüber der höheren Kultur Weißrußlands scheitern. Die alten Urkunden sind darum in der weißrussischen Kanzleisprache geschrieben, daneben aber auch, infolge der Verleihungen magdeburgischen Rechts, in deutscher Sprache. Später überwiegen lateinische Urkunden, bis zuletzt der polnische Einfluß alles andere verdrängte. Durch die Einführung des Code Napoléon in Südlitauen und später durch das aufgedrängte russische Recht ist also die litauische Rechtsbildung, die ohnehin nur zum geringsten Teil auf angestammtem Gewohnheitsrecht fußte, ganz aus dem alten Geleise gedrängt, so daß von einer Anhänglichkeit an altes litauisches Recht heute in Litauen nicht gesprochen werden kann, wenigstens soweit das geschriebene Recht in Frage kommt; in der kleinen Rechtspflege, wo der Richter nur nach Gewissen und Gewohnheit entschied, mögen sich vielleicht Reste alten Rechtsempfindens erhalten haben.

16. Politisches aus Litauen.

Als Friedrich Wilhelm I. seinem widerstrebenden Adel 1716 die Antwort gab: „Ich stabiliere die Souveräneté und setze die Krone fest wie einen Rocher von bronze", ahnte er nicht, daß spätere Zeiten zwar seinen starken monarchischen Sinn bewundern, über sein französisches Deutsch aber staunen würden. Friedrich der Große wäre mit seinen mangelhaften Kenntnissen der deutschen Grammatik auf einer heutigen Volksschule schlecht vorwärts gekommen. Als jedoch Deutschland seine großen Klassiker gehabt und seine Freiheitskriege ausgefochten hatte, erwachte mit ungeahnter Stärke das Volksbewußtsein und die Wertschätzung der Sprache. Aber parallel ging solch ein Erwachen auch durch die kleinen Völker Europas, und während das beginnende 19. Jahrhundert in Weltbürgertümelei schwelgte, fingen am Ende des 19. Jahrhunderts selbst die kleinsten Volkssplitter Europas an, sich ihres nationalen Eigenlebens bewußt zu werden und mit rücksichtslosem Eifer Freiheit und Achtung für ihre Sprache und ihr Volkstum zu verlangen.

Litauen hat dieses Erwachen miterlebt; der bereits genannte, in Warna wohnende Dr. Bassanowicz war einer der ersten Erwecker Litauens. Und trotz der russischen Bedrückungen, oder vielleicht gerade ihretwegen, flammte das Volksbewußtsein machtvoller auf, als nach der früheren Geschichte Litauens zu erwarten war. Es ist schwer, den Geschichtsphilosophen zu spielen; wenn aber Rußland katholisch gewesen wäre oder wenigstens den katholischen Glauben nicht bekämpft und sich der Geistlichkeit und des niederen Volkes mit derselben Wärme angenommen hätte, wie einst Polen des Adels, wer will sagen, ob Litauen vor 100 Jahren

bei der damals herrschenden Gleichgültigkeit gegen das eigene Volkstum nicht innerlich ganz und äußerlich zum größten Teil für Rußland gewonnen worden wäre? Damals wäre es vielleicht noch möglich gewesen.

Anlehnung an größere Völker braucht Litauen, das bezeugt Überlegung und Geschichte. Ein Volk von 2 Millionen kann zwischen Hundertmillionen-Völkern keine selbständige äußere Politik treiben; ohne Anschluß an das Meer und ohne Hafen ist eine Volkswirtschaft unmöglich. Auch das geistige Leben könnte sich nicht entfalten: wie wäre es möglich, hochwissenschaftliche Bücher in litauischer Sprache zu schreiben? Sie wären unerschwinglich teuer, und nur sehr wenige wären fähig, sie zu lesen. Selbst Dänemark muß für wissenschaftliche Werke auf die großen Sprachen zurückgreifen. Daß es heute für kleine zwischengeschobene Völker unmöglich ist, ganz ohne Anlehnung zu bleiben, zeigt uns das Beispiel der Balkanländer. Litauen hat in seiner Urzeit zunächst schüchterne Versuche einer Anlehnung an Rußland gemacht. Walstininkas, der litauische Fürstensohn und orthodoxe Mönch, saß zwei Jahre (1265—1267) auf dem litauischen Fürstensitz, Gedimin (1315—1339) gab seinen Söhnen russische Fürstentöchter zur Ehe. Trotzdem kam es zu keinem näheren Freundschaftsverhältnis mit Rußland; Litauen ahnte wohl: wenn es die Orthodoxie annähme, so wäre es früher oder später dem Russentum verfallen. Auch hatte Litauen zuviel Streitstücke mit Rußland, denn Rußland wollte auf Weiß- und Rotrußland nicht verzichten. Litauen beherrschte damals russische Gebiete, die zwei- bis viermal so groß als das eigentliche Litauen waren. Zunächst die Weißrussen, vielleicht Abkommen der Goten, die einst am Pripet gewohnt haben; sie werden noch heute von den Litauern Gudai ge-

nannt zum Unterschied gegen die Moskowiter, die Maskolai heißen. Im Norden Nowgorod, im Osten Smolensk, im Süden Kiew, die wichtige Stadt, der Ausgangspunkt der russischen Orthodoxie, waren ehemals litauisch, und Rußland trachtete um so eifriger nach den Hilfsmitteln dieser Länder, weil es selbst im Osten schwer von den Tataren bedrängt wurde.

Von einem Anschluß an die Deutschen hielt Litauen der stete Kampf mit dem Ritterorden und der abweisende Stolz der deutschen Ritter zurück, und als die schwere Bedrängnis seitens der Russen und Tataren immer notwendiger einen Zusammenschluß mit Nachbarreichen forderte, wandten sich die Litauer an die kulturell nicht viel höher stehenden Polen, mit denen sie bisher noch am wenigsten gestritten hatten. Bei den Verhandlungen mit dem Orden und dem deutschen Kaiser hatten die Litauer immer versucht, aus der Annahme des Christentums politischen Nutzen zu ziehen. Deutschland lehnte es ab, die Annahme des Christentums mit politischen Geschenken zu belohnen.

Die Vereinigung mit Polen ist eine Merkwürdigkeit der Weltgeschichte. Jogaila (Jagello), der Litauerfürst, heiratete im Jahre 1386 die polnische Prinzessin Jadwiga, er und seine Verwandten ließen sich in Krakau taufen, dann ließ er Massentaufen in Litauen halten, wurde König von Polen, während sein kriegs- und verhandlungsgewandter Vetter Wytaut sich die selbständige Stellung eines Großfürsten von Litauen errang. Vor und nach der schicksalsschweren Schlacht von Tannenberg wurde die Vereinigung beider Völker feierlich besiegelt. 1401 kamen Vertreter beider Reiche in Wilna zusammen und schlossen feierlich ewigen Frieden und Bund, 1413 wurden auf dem Tage von Horodlo am Bug

den Litauern dieselben Rechte mit den Polen zugesichert und in Litauen die polnische Verwaltungsart eingeführt. Seit jener Zeit kam in Litauen nach polnischem Vorbild der niedere Adel zu Macht. 1429 hielt Wytaut in Luck einen großen Fürstentag, zu dem der deutsche Kaiser Sigismund, der polnische König Jogaila, der dänische König, der Großfürst von Moskau, der Deutsch-Ordensmeister, ein Legat des Papstes, Gesandte des oströmischen Kaisers, viele Gaufürsten und Tatarenchane erschienen. Wytaut war unstreitig in jener Zeit der bedeutendste Fürst des Ostens und ging damit um, auf dem Fürstentage von Luck sich zum König von Litauen ausrufen zu lassen. Jogaila aber fürchtete, daß Litauen durch die Erhebung zum Königreich sich von Polen trennen könnte, und suchte mit dem Aufgebot aller Macht das Vorhaben Wytauts zu hintertreiben. Wytaut, nach Trakai zurückgekehrt und dem Tod sich nähernd, ließ zuletzt auch selbst von seinem Vorhaben ab und starb in den Armen seines Vetters Jogaila. Wytaut strebte offenbar eine Vereinigung der beiden Reiche zu gleichen Bedingungen an, es siegten jedoch die polnischen Bestrebungen, wonach Polen in dem neuen Reich die Führung übernahm.

Durch den Anschluß an Polen wurde Litauen endgültig für die römisch-katholische Kirche gewonnen und vor der Orthodoxie und der Verrussung bewahrt; westliche Kultur hat es nur auf dem Wege über Polen erhalten. Durch die Vereinigung sind beide Völker zu einer Großmacht des Ostens geworden, Litauen hat den Polen eine Reihe hervorragender Männer geliefert und von Polen wiederum Kultur und Bestand erhalten. In der nächsten Zeit wählten Polen wiederholt die Männer zu Königen, die vorher Litauer zu

ihren Großfürsten erwählt hatten. Später mußte Litauen die ganze Not des polnischen Wahlkönigtums mit durchmachen, als aus allen Ländern Könige nach Polen gewählt wurden. Heinrich von Valois ward geradezu zum Gespött, Stefan Bathory von Siebenbürgen war ein tatkräftiger Mann, die Fürsten aus dem Hause Wasa waren ein Unglück für Polen, die Sachsen betrachteten Polen als ihre Dukatenquetsche, Leszczynski und Poniatowski konnten das Verhängnis nicht aufhalten. Die wachsende Macht des niederen Adels entrechtete die Bauern und die Krone, das Einspruchsrecht aber jedes einzelnen gegen Reichstagsbeschlüsse, von den Nachbarreichen durch Bestechung ausgenutzt, führte das Reich allmählich seinem Verfall entgegen.

Im Jahre 1700 sprach der litauische Adel auf einem Tage in Wilna schriftlich den freiwilligen Verzicht auf die Adelsrechte aus in der Erkenntnis, daß die Adelsrepublik allmählich dem Untergang zutrieb und daß nur ein starkes Königtum das Reich vor dem Untergang bewahren könne. König Friedrich August verstand nicht, sich diesen Beschluß zunutze zu machen; der polnische Adel wies den litauischen Plan scharf zurück, und so blieb er erfolglos. Der litauische Adel ging allmählich ganz in das polnische Lager über, entfernte sich in Sprache und Sitten vom Volke, so daß eine gewisse Spannung entstand, und erst in neuester Zeit traten einige Adelige wieder offen als Litauer auf und beteiligten sich an dem neulitauischen Volksleben.

Nach solcher Geschichte ist es nicht verwunderlich, wenn heute durch das Volk der Litauer ein etwas demokratischer Zug geht, nicht als ob sie Autorität und historische Rechte verachteten — das würde sich mit ihren grundkatholischen Anschauungen schlecht vertragen —, sondern sie fühlen sich

von den vornehmen Herren verlassen und auf eigene Hilfe angewiesen: so ist das Wort „demokratisch" aufzufassen im Namen der christlich-demokratischen Partei, der die katholischen Litauer meistens angehören. Auch wollen sie dadurch der russischen Regierung gegenüber ihren Widerspruch gegen jede Beamtenwillkür ausdrücken. Das Eintreten für den Großgrundbesitz war auch beim Bischof v. d. Ropp, dem hochverehrten, das einzige, wofür die Litauer nicht volles Verständnis hatten, obwohl sie sich während der Revolution durch Bischof v. d. Ropp von allen Ausschreitungen gegen den Großgrundbesitz zurückhalten ließen.

Die Verbindung mit Polen ist den Litauern nicht zum Gedeihen gewesen; sie erschien zu ihrer Zeit als politische Notwendigkeit, die Verantwortung für den spätern Gang der Geschichte trägt der polnische und der litauische Adel gleichmäßig. Auch litauische Herren, z. B. aus der Familie der Sapieha, haben in der litauisch-polnischen Reichspolitik böse Quersprünge gemacht. Es besteht darum unter den geschichtskundigen Litauern gewiß keine Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung mit Polen; aber man täuscht sich auch, wenn man eine tiefgehende und allgemeine Feindschaft gegen Polen annimmt.

Die Gegensätze zwischen Litauern und Polen sind durch verschiedene Zeitungsberichte über Schlägereien in Kirchen, wo die Polen den litauischen Kirchengesang verhindern wollten, in Deutschland bekannt geworden. Der Abgeordnete Dr. Steputat hat im preußischen Landtag ausführlich im Jahre 1913 darüber gesprochen auf Grund der Beschwerdeschrift der 70 litauischen Geistlichen, die in Rom diese Verhältnisse zur Sprache gebracht haben. Im Vorwort dieser vielbeachteten Schrift: „Die Lage der katholischen Litauer

im Bistum Wilna und die Ausschreitungen des Panpolonismus" (Tilsit 1913), sagen die Beschwerdeführer: „Wir bekämpfen nicht das Polentum, aber wir fühlen uns verpflichtet, der sog. polnischen demokratischen Nationalpartei, die mit ihren Attentaten auf die heiligsten Rechte und Freiheiten der katholischen Nichtpolen eine große Gefahr für die katholische Kirche in Rußland bildet, die Maske herunterzureißen."

Die Schrift zählt dann die Nachteile auf, die Polen bis in die neueste Zeit dem litauischen Volkstum angetan hat. In den polnischen Schulen hätten in alter Zeit die Kinder, die Litauisch zu sprechen wagten, eine Spottafel umgehängt bekommen — aber ebenso klagen die Polen, daß die Jesuiten in ihren Schulen eine Spottafel den Schülern umgehängt hätten, die nicht Lateinisch redeten. Von der Wilnaer Universität sei nur ein einziges litauisches Buch herausgekommen — aber wir sahen vorher, daß es selbst heute noch ein gewagtes Unternehmen wäre, ein größeres wissenschaftliches Werk in litauischer Sprache herauszugeben. Der Klerus wäre der Volkssprache nicht mächtig gewesen — aber das war bei den alten Preußen in Ostpreußen zum großen Teil ebenso, und selbst lange nach der Reformation war es in Livland nicht anders. Bis zu der vollständigen Verschmelzung mit Polen auf dem Reichstag zu Lublin, wo die Litauer das Recht einbüßten, ihren Großfürsten selbständig zu wählen, und solange Litauen seine eigene Verwaltung, seinen eigenen Reichsschatz und sein eigenes Recht hatte, wäre es den Litauern unbenommen gewesen, ihre Söhne nicht nur nach Krakau auf die Universität, sondern weiter in die Welt zu senden und eigene Schulen mit eigenen Lehrern aus der Mitte des Volkes zu gründen, aber sie gewöhnten sich in

geistiger Unselbständigkeit daran, westliche Kultur nur durch polnische Vermittlung zu empfangen.

Auch darüber braucht man sich nicht zu wundern, daß litauische Orts- und Personennamen polnisches Gepräge erhielten, daß aus Kaunas — Kowno, aus Schaulai — Szawle, aus Schaulis — Szawlinski, aus Zilius — Zylinski wird; bei einer rein polnischen Verwaltung formen sich die Namen allmählich ohne weiteres Zutun um. Man hat mit den litauischen Personen- und Ortsnamen seine liebe Not. Was hat mir hier nicht der Name Valanšauskis zu schaffen gemacht! Sollte ich schreiben Valančius, wie er auf einigen Heftchen selbst sich nannte, oder Wolonszewski mit polnischem Klang, wie er meist in den amtlichen Verzeichnissen heißt, oder Valanšauski oder Valanšauskis, wie diese Form wieder ins Litauische zurückgebildet wurde? Ich entschloß mich fürs letzte, damit auch derjenige den Namen wiedererkennt, der ihn bisher nur polnisch kannte. Sonst suchte ich in diesen Blättern immer die alte litauische Form des Namens zu geben. Eine amtliche oder standesamtliche Feststellung der Namen gab es in Rußland nicht, das hat dem, der mit Rußland zu tun hatte, manchmal unendliche Mühen gebracht.

Auch daß einige polnische Adlige sich im Litauerland einfanden, obwohl das rechtlich nicht zulässig war, ist nicht verwunderlich; Schweden hatte den Balten ebenso die Versicherung gegeben, daß schwedische Barone nicht angesiedelt werden sollten, und doch hatten in kurzer Zeit die Livländer über das Eindringen von Schweden zu klagen. Wenn die Litauer irgend jemand die Schuld an der Vernachlässigung ihres Volkstums zuteilen wollen, so mögen sie allein ihren eigenen höchsten, hohen und niedern Adel beschuldigen, der

für das eigene Volkstum kein Verständnis und keine Wertschätzung besaß. Kann man billigerweise verlangen, daß die Polen größere Wertschätzung dafür haben sollten als das eigene litauische Volk?

Bischof v. d. Ropp erscheint im Urteil aller rechtlich denkenden Männer, die ihn kannten, als gerecht und unbeugsam, die national-demokratische Partei der Polen war nicht seine Freundin, und dennoch erfährt Bischof v. d. Ropp in jener Schrift der 70 Geistlichen eine abfällige Beurteilung. Der Grund ist, daß er die Zahl der Litauer in seinem Bistum nicht so herausfinden konnte, wie manche Litauer es wünschten, die auch polonisierte oder zu Weißrussen gewordene Litauer als die Ihrigen mitzuzählen wünschten. Freilich gibt es auch unter den litauischen Geistlichen solche, die nicht die wirklichen Verhältnisse anerkennen wollen, sondern an eine werbende Zugkraft und eine große Zukunft des Litauertums glauben, aber ihre Zahl ist gering. „Litwomani" nannten die Polen diese litauischen Schwärmer.

So anfechtbar also die geschichtlichen Vorwürfe gegen Polen sind, so unumstößlich und schwerwiegend sind dagegen die Klagen aus neuerer Zeit, denn die Verhältnisse haben sich geändert. Als in alter Zeit noch in allen Winkeln des Landes, längst nachdem Litauen dem Namen nach christlich geworden war, heidnischer Aberglaube sich verbarg, da war es begreiflich, daß man die litauische Sprache als „heidnische" Sprache bezeichnete, sie vom Gottesdienst möglichst ausschaltete und mit ihr die Vorstellung des Widerchristlichen verband. Aber in unsern Tagen darf es nicht geschehen, daß nur für eine Sprache, die polnische, die katholische Kirche beansprucht wird, und daß man das Litauische auch heute noch „heidnisch" nennt. So unglaublich

das uns scheinen mag, solche Entgleisungen sind tatsächlich bei den Polen möglich gewesen.

Und unkatholisch ist es auch, einem genügend großen Teil der Gemeinde Kirchengesang und Predigt in der Volkssprache zu versagen. Darüber aber sind Klagen der litauischen Minderheiten nicht nur aus dem Wilnaer, sondern aus dem ganzen litauisch-polnischen Grenzstrich gekommen. Man brachte es sogar fertig, litauische Gottesdienste zu stören, und mußte sich vom weltlichen russischen Gericht deswegen verurteilen lassen.

Die russische Regierung hat natürlich die aufkeimende Entfremdung zwischen Litauern und Polen sofort für ihre Zwecke benutzt und die Litauer, die vorher zusammen mit den Polen nach den Aufständen genug zu leiden hatten, in neuester Zeit auffallend milde behandelt; ja es liegen Anzeichen vor, als ob sie die neue litauische Bewegung auch mit Geldmitteln unterstützt hätte. Nichts schien ihr willkommener als ein Riß zwischen diesen beiden katholischen Völkern, denn ein ganz vereinsamtes Litauen hoffte sie später um so eher aufzusaugen. Es gibt nicht viele litauische Geschichtsbücher; in dem neuesten und für die Schule brauchbarsten ist die Zeit der Ordensritter mit Galle geschrieben, für die Polen wurde die Brille scharf geputzt, aber von den barbarischen russischen Gewalttaten steht kein Wort darin. Nur am Ende hat offenbar der russische Zensor etwas übersehen oder die liebe nationale Eitelkeit hat ihm einen Streich gespielt: es ist die Rede von der rührenden Menschenfreundlichkeit, daß den Litauern 1905 der Druck von Büchern erlaubt wurde, es war aber kein Wort davon gesagt, daß Rußland das einmal verboten hatte. Die russische Regierung sah es gern, daß unter der litauischen Jugend auf

den russischen Schulen ein stark polen- und deutschfeindlicher Geist einzog. An ein Aufgeben der ehemaligen russischen Pläne durfte aber niemand glauben. Die Russen haben den Polen die lang erbetene Autonomie nicht gewährt, sie haben den Finländern die verbürgte Autonomie genommen, sie griffen in den Lettenaufstand ein, sobald die Letten ihre Selbständigkeit anstrebten, und sie hätten die Litauer ebensowenig besser behandelt als die andern Völker.

Bei allen einsichtigen Männern, die eigene und russische Geschichte kannten, verfingen die kleinen Freundlichkeiten natürlich wenig, und eine schroffe Feindschaft mit Polen wollten selbst die 70 Wilnaer Geistlichen nicht. Der Schluß in ihrer Vorrede heißt: „Wir hoffen, daß die vorliegende kleine Schrift eine der traurigen Wunden, die der Panpolonismus der katholischen Kirche in Rußland geschlagen hat, hell beleuchten und so dazu verhelfen wird, den Weg zu einer litauisch-polnischen Verständigung zu bahnen."

Daß jene Schrift nicht als Fehderuf des ganzen katholischen Klerus an Polen aufzufassen ist, beweist die Tatsache, daß von den 700 Geistlichen der Diözese Kowno, den 350 Geistlichen der Diözese Sejny und den sämtlichen Geistlichen der großen Diözese Wilna nur 70 die Schrift unterzeichnet haben. Dies und die Stellungnahme gegen Bischof v. d. Ropp ruft darum auch gegen die übrigen Ausführungen des Buches Mißtrauen hervor.

Unzweifelhaft am treffendsten hat Bischof Karewicz die Stimmung der großen Mehrheit des litauischen Klerus bezeichnet, als er bei seiner Inthronisation im Mai 1914 dem Sinne nach sagte: „Wir Litauer haben den Polen viel zu verdanken, besonders den katholischen Glauben. Polen hat uns großgezogen, aber jetzt sind wir mündig geworden,

und es ist nicht gut, auch erwachsene Kinder immer noch bemuttern zu wollen."

Bei Ausbruch des Weltkrieges war Litauen wirtschaftlich in lebendigster Entwicklung begriffen. Seinen Klerus, und zwar einen recht hoch stehenden Klerus, wie das viele aus dem Felde kommende Geistliche und Soldaten bestätigt haben, kann Litauen heute selbst stellen, von der theologischen Fachwissenschaft Polens kann es sich frei machen, denn in den Bibliotheken der Priester sieht man heute viele deutsche Werke oder Übersetzungen solcher. Die Mariawitensekte hat in Litauen überhaupt keinen Eingang gefunden; an dem Czenstochauer Klosterskandal war Litauen unbeteiligt, und in den langen Zeiten der Verfolgungen hat das litauische Volk die Unerschütterlichkeit seines katholischen Glaubens bewiesen. Geistig bestand die Befreiung des Litauertums ja gerade in der Loslösung vom Polentum, in der Reinigung der Sprache vom polnischen Einfluß und der Erweckung eigenen geistigen Strebens.

Feste Punkte.

Die beste Feder, um Friedensbedingungen vorzuschreiben, ist ein scharfes Schwert; daneben muß aber auch ein phantasievoller und weitschauender Kopf die Linien finden, die der Zukunft Gestalt geben. Irgend jemand im grauen Altertum hat am Sternenhimmel Bilder geschaut, die tatsächlich nicht da sind, und trotzdem kennen noch wir heutzutage den Bären, die Fische, die ganze Bilderreihe. Nun gibt's freilich in der Politik nicht wie am Sternenhimmel absolut feststehende Dauertatsachen: Bündnisse, Volksstimmungen, Völkerbedürfnisse und Überzeugungen sind einem ewigen Wechsel unterworfen. Von verhältnismäßig dauernden Tatsachen jedoch habe ich bereits zur Beurteilung von Kurland und Litauen eine Reihe fester Punkte bestimmt; hier will ich noch einige bestimmen, ohne jedoch die verbindenden Linien ziehen zu dürfen, weil die Erörterung unserer Kriegsziele noch nicht erlaubt ist.

Der Reichskanzler sagte in der Reichstagsrede vom 5. April 1916: „Asquith spricht in seinen Friedensbedingungen vom Prinzip der Nationalitäten. Wenn er das tut und sich in die Lage des unbesiegten und unbesiegbaren Gegners versetzt, kann er da annehmen, daß Deutschland die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen der Baltischen See und den Wolynischen Sümpfen freiwillig wieder dem Regiment des reaktionären Rußlands ausliefern

wird, mögen sie Polen, Litauer, Balten oder Letten sein? Nein, meine Herren, Rußland darf nicht zum zweiten Male seine Heere an der ungeschützten Grenze Ost- und Westpreußens aufmarschieren lassen." — Der Beifall von den Tribünen, der diesen Worten folgte, drückte die Zustimmung des deutschen Volkes aus, nicht nur jener wenigen Zuhörer; am meisten wissen wir Ostpreußen es zu wägen, was es für uns bedeutet, nicht mehr als Grenzvolk auf der Wacht und auf dem Außenrande zu stehen. Das wirtschaftliche und gesellige Leben Ostpreußens wird dadurch auf eine neue und glücklichere Grundlage gestellt.

Auch der damalige Generalstabschef Ludendorff kam beim 50jährigen Militärjubiläum Hindenburgs auf die Worte des Reichskanzlers zurück und betonte in seiner Glückwunschrede, daß diese Worte im östlichen Hauptquartier mit großer Freude aufgenommen wurden. Das kann jeder, ob Deutscher, Neutraler oder Feind, den Soldatenherzen nachfühlen, daß es ihnen seltsam zu Mute wurde, als dies Wort ihnen sagte: Was ihr mit eurem Schwert in hartem Kampf erfochten habt, wofür ihr eure Soldaten mit einem Wink in die Schlacht geschickt, worum ihr soviel frisches rotes Blut habt fließen sehen, das kriegt der andere nicht mehr zurück, darüber werden wir als Sieger und Eroberer entscheiden. Der Krieg, den wir führen mußten, ward nicht als Eroberungskrieg begonnen, aber die Fügung der Weltgeschichte hat uns riesige Eroberungen zur Entscheidung in die Hand gegeben.

Wenn der Kanzler von einer Befreiung der Völker sprach, so ist es gleichzeitig selbstverständlich, daß die befreiten Völker nicht rat- und schutzlos zwischen die gewaltigen Mühlsteine gepreßt werden, die eben so scharf aufeinander mahlen. Auch darf auf keinen Fall die Möglichkeit für sie bestehen,

eine Schaukelpolitik zu treiben, um bald mit dem Osten, bald mit dem Westen zu gehen — das verbietet die eigene Sicherheit —, sondern es muß ein staatsrechtliches Verhältnis gefunden werden, wodurch die Zwischenvölker mit den Mittelmächten auf Gedeih und Verderb sich zusammenschließen zur Abwehr gegen Moskau. Moskau ist nicht tot, wenn es auch diesen Krieg gründlich verliert, Moskau besitzt eine gewaltige Lebenskraft und ist wie eine Linde, die um so stärker treibt, wenn man ihr Äste absägt. Unter allen Umständen muß verhindert werden, daß irgend der Fall eintritt, wo Rußland diesen politisch so unerfahrenen Völkern wie der Versucher sich naht, in die Hand der Führer die weichen Rubelscheine drückt und in das Ohr flüstert: Ostpreußen, Kurland und Litauen gehören zusammen, die können ein selbständiges Volk bilden; wir hätten euch Autonomie gegeben, wäret ihr noch bei uns. Rußland wird seine Sendboten sicherlich später schicken und versuchen, sich Gehör zu verschaffen.

Tatsächlich hat Rußland jetzt, nachdem nicht ein einziges Dorf von Litauen mehr in seiner Hand ist, eine litauische Autonomie verkündet und einige geflüchtete Litauer, unter ihnen den Abgeordneten Iczas, mit der Ausarbeitung einer litauischen Verfassung betraut. In der Zeit, als Rußland im ersten Ansturm Ostpreußen zu überrennen drohte, haben auch amerikanische Litauer in der Schweiz von der litauischen Autonomie und der Herausgabe ostpreußischer Teile an Litauen geschrieben. Manche von ihnen setzten sich über alle konfessionellen, völkischen und politischen Schwierigkeiten hinweg und träumten von einem Gebilde, das noch nie in der Vergangenheit bestanden hatte, von einer Vereinigung Litauens, Kurlands und Ostpreußens zu einem neuen Reich.

Rußland kannte solche großlitauischen Pläne und unterstützte sie vorderhand. Frankreich aber hat den Schweizer Litauern zur Verkündung solcher Ideen einen Lehrstuhl in Paris errichtet.

Ebenso wird Polen kommen und auf die Geschichte weisend sagen: Einmal haben wir versucht, miteinander zu leben, wir haben Fehler gemacht, wir wollen's noch einmal versuchen, eine große Macht bilden und jene Fehler vermeiden. So wird gesprochen werden, so wird der Wirbelwind der Agitation aus den Nachbarreichen versuchen, die Meinungen der baltischen und litauischen Zwischenvölker hin und her zu treiben.

Die Länderstrecken im Osten hat sich das deutsche Schwert erobert, es kommt jetzt die schicksalsschwere Frage: Wird sich der Deutsche auch die Herzen der Zwischenvölker erobern können? Wir haben früher so oft die englische Kolonialpolitik rühmen hören; andere aber wiesen hin auf die Iren an der Türe Englands, deren Herzen England sich nie erobern konnte, weil sie einmal zu tief verletzt waren. Und jetzt bebt das Weltreich England in allen Erdteilen. Denken wir doch daran: wir Preußen sind ja selbst seit Jahrhunderten ein erfolgreiches Kolonialvolk, weniger in überseeischen Kolonien, wohl aber in den Ostgebieten der Heimat. Wie oft hörte ich von Russen sagen: „Ihr Preußen habt deswegen in der Geschichte so Großes geleistet, weil ihr fremdes Blut aufgenommen habt"! Hiermit will ich der „preußischen Polenpolitik" durchaus kein Lob spenden; ob sie erfolgreich war oder nicht, vermag ich nicht zu beurteilen, dazu bin ich nicht sachverständig; sondern mein Urteil soll allein die durch die Geschichte erwiesene Tatsache hervorkehren, daß große Mengen slawischer Völker ganz und gar im Deutschtum aufgegangen sind.

Ängstliche Gemüter hielten zu Beginn des Krieges einen weit ausladenden Ostteil deutschen Landes für militärisch gefährlich. Inzwischen wird die feste Mauer Hindenburgs sie wohl eines Bessern belehrt haben. Hätte der Große Kurfürst so zaghaft gedacht, so wäre Ostpreußen heute polnisch oder russisch oder schwedisch, oder wer weiß was, aber nicht deutsch; der aber griff mit starkem Mute zu, obwohl das Land ganz abseits von seiner Mark lag, und erzwang die Anerkennung der preußischen Souveränität.

Man pflegte zu Beginn des Krieges zu sagen, Deutschland sei ein einheitlicher Volksstaat und müsse es bleiben; auch wies man hin auf Österreich mit den vielen völkischen Schwierigkeiten, auf Elsässer, Dänen und Polen. Bei Letten und Litauern treffen aber alle diese Hinweise nicht zu, denn sie stehen allein im Völkerkreise und haben keine Rassengenossen mehr, zu denen sie sich hingezogen fühlten.

Kurland und Litauen sind freilich in ihrer Stellungnahme gegen Deutschland verschieden zu beurteilen. Die baltischen Barone begrüßten das Kommen der Deutschen, besonders nach den Erfahrungen der letzten Jahre, mit großem Jubel; die wenigen verrußten Männer unter ihnen geben dem Bild keinen andern Ton. Kurland ist altes deutsches Kulturland, worauf das Deutsche Reich bereits seit uralter Zeit größere Anrechte als irgend ein anderer besitzt. Die Letten zerfallen in zwei Gruppen, deren eine stille Bewunderer deutscher Arbeit, deutschen Mutes und Geisteslebens sind. Konfessionelle Schwierigkeiten ihnen gegenüber hat das zu $^3/_5$ evangelische Deutschland nicht zu erwarten, auch sprachlich sind die Schwierigkeiten deswegen nicht besonders groß, weil man dort seit Jahr und Tag Deutsch gelernt hat. Dieser Bevölkerungsteil könnte zu

einem befriedigenden Verhältnis mit Deutschland wohl kommen.

Anders steht es mit den von russisch-sozialdemokratischen Aufwieglern verhetzten und verbitterten Gegnern Deutschlands. Was kein anderes der russischen Fremdvölker getan hat, das haben die Letten getan, sie haben lettische Freiwilligenbataillone im russischen Heer zum Kampf gegen Deutschland aufgestellt. Noch aus der Zeit des letzten Aufstandes gibt es Deutschenhasser im Lande; von ihnen eine Aussöhnung mit dem Deutschtum zu erhoffen, erscheint aussichtslos. Viele von ihnen sind beim Anrücken der Deutschen geflohen. Bevor sie zurückkehren dürften auf ihre alte Stelle, müßte wohl eine gründliche Prüfung vorangehen. Denn einerlei, in welcher Staatsform einmal diese Gebiete den Mittelmächten angegliedert werden, eine deutschfeindliche Gesinnung dürfte auf keinen Fall sich einschleichen; es gilt nun einmal den unerbittlichen Kampf um unsere Existenz, und wenn da bei Haß und Widerstand die verantwortlichen Männer gegen eine Anzahl erwiesener Feinde Deutschlands selbst zu dem harten Mittel der Vertreibung vom heimatlichen Boden greifen sollten, wer wollte ihnen in den Arm fallen? Wenn jemand Rußland liebt, für den mag auch Rußland sorgen.

Der Kanzler sprach von der Befreiung der Letten, Litauer und Polen; damit hat er wohl auch den Grundsatz ausgesprochen, daß alles, was das Volksgut dieser vom Schicksal hart behandelten Zwischendeckler der Weltgeschichte ist, nämlich Glaube, Sprache und Schollenbesitz, nicht angetastet werden soll. Die bereits erlassene Schulordnung für die besetzten Gebiete stellt sich ja auch ganz auf diesen Standpunkt. Das schlösse jedoch eine deutsche Kolonisation

keineswegs aus. Denn in Rußland sind 1½ Millionen deutscher Bewohner in der Wolgagegend und bei Cherson und Odessa während des Krieges teils enteignet worden teils wissen sie nicht, was weiter geschehen wird. Die Mehrzahl von ihnen, soweit sie sich nicht durch Verwandtschaft oder wirtschaftlich gebunden fühlen, wird sicherlich den Weg ziehen, den bereits Tausende von ihnen vor dem Krieg gegangen sind, nach Ostpreußen und Kurland. Hier muß Raum geschaffen werden für sie, die durch zwei Jahrhunderte ihr Deutschtum dort draußen bewahrt haben, und Kurland mit seiner Bevölkerungsknappheit von 27 Menschen auf dem Quadratkilometer ist dazu geschaffen, etwa eine Million aufzunehmen, ohne daß eine Übervölkerung eintritt, ja ohne daß die einheimische Bevölkerung in ihrem Besitz gestört wird.

Das Land der russischen Kolonisten in Kurland, Kronland und Teile der Rittergüter bieten Raum genug. Die einsetzende zweckmäßigere und ertragreichere Bewirtschaftung, Trockenlegung und Verbesserung des Bodens, die vollkommenere Viehzucht, die wirtschaftliche Erziehung des Volkes, alles das macht es möglich, daß deutsche Kolonisten Raum finden, ohne den Eingeborenen Luft und Raum zu nehmen. Freilich erhielte das Land ein neues Gesicht, die lettische Bevölkerung, jetzt ¾ der Bewohner, machte nur mehr die Hälfte aus oder käme gar in die Minderheit, und das aristokratische Gepräge des Landes müßte einem freien und lebenskräftigen Bauerntum weichen. Aber den Baronen blieben noch genug Standes- und Gesellschaftsvorzüge und genug Landbesitz, und den Letten brauchte um ihre Sprache und ihr Volkstum nicht bange zu werden, da das neu emporblühende Deutsche Reich mit seinen 70 Millionen es

wohl vertragen könnte, wenn in Kurland 700000 Letten ihr Volkstum pflegen wollten.

Konfessionelle Schwierigkeiten brauchen hier nicht zu entstehen, denn die in Rußland lebenden Deutschen sind zu 2/3 evangelisch, so daß die konfessionelle Lage Kurlands gar nicht sich zu verschieben brauchte.

Ich will mich nicht mit der Frage befassen, in welcher Form das Baltenland zum Deutschen Reich in Beziehung tritt; diese Frage bleibt am besten den zünftigen Politikern vorbehalten. Die lange Zeit der Besetzung bietet den entscheidenden Personen Gelegenheit genug, mit aller Gründlichkeit Land und Leute zu prüfen. Aber es ist wohl zu erwarten, daß die Baltenlande nicht nur lose, sondern recht innig mit Deutschland verbunden werden. Ausgeschlossen ist es ja, daß die Letten in 30 oder 50 Jahren ihr Volkstum aufgeben; wenn sie es freiwillig tun, so ist es ihre Sache, ungeduldig sie dazu zu drängen oder ein Versuch, sie dazu zu zwingen, wäre heute ein zweckloses Unternehmen. Die deutschen Kolonisten aus Süd- und Ostrußland, die für die Kolonisierung in Frage kämen, haben gezeigt, daß sie ihr Deutschtum nicht aufgeben, ein Verletten ist also bei ihnen keineswegs zu fürchten. Sie sind gewöhnt, mit andern Volksstämmen zusammenzuwohnen, haben gleich den Letten unter russischer Herrschaft gelebt, besitzen darum viele geistige Anknüpfungspunkte mit der einheimischen Bevölkerung; auch finden sie sich leichter in die Unbilden des Klimas, stehen wohl weit über dem russischen Bauern an Kenntnissen und Fleiß, teilen aber mit dem Letten das Streben nach Weiterentwicklung und haben gleich ihm noch ein gutes Stück Weges, bis sie auf der Höhe deutscher Wirtschaft stehen. Sie besitzen auch keine Verwandten in Westdeutschland, die



Bild 12. Bauernhaus bei Lida (Grenzstrich zwischen Weißrussen, Polen und Litauern).

sie weglocken würden nach den industriereichen Gebieten. Es ist darum zu erwarten, daß sie in den baltischen Provinzen festwurzeln würden und mit der einheimischen Bevölkerung in gutem Einvernehmen blieben.

Mit der Frage der Angliederung des Baltenlandes hängt die Entscheidung über Litauen untrennbar zusammen. Tritt das Baltenland in engen Zusammenschluß mit Deutschland, so müßte Litauen gleichfalls dieselben Bedingungen teilen; denn es war bereits einmal, wie wir es im geschichtlichen Rückblick gesehen haben, das Verhängnis des Baltenlandes, daß es durch die litauische Mauer vom Mutterlande abgetrennt war. Litauen bietet freilich mehr Bedenken: es ist dichter besiedelt, es ist katholisch im Gegensatz zu dem überwiegend protestantischen Nachbarland Ostpreußen, es hat lange Zeit dem polnischen Staatsverband angehört, besitzt noch heute eine halbpolnische Kultur und birgt in seiner inneren Politik die Zerfahrenheit in den litauisch-polnisch-weißrussischen Grenzfragen. Während das Baltenland ausgesprochenes Kolonialland ist, wohnen in Litauen 42 Bewohner auf dem Quadratkilometer, so daß unter Zugrundelegung der ostpreußischen Bevölkerungsdichte nur noch $^1/_4$ der vor dem Kriege vorhandenen Bewohnerzahl an Kolonisten einwandern könnten; es kämen dann zu $2^1/_2$ Millionen Einwohner, von denen vor dem Kriege $1^3/_4$ Millionen Litauer waren, 600000 Kolonisten. Die Verschiebung der Bevölkerung durch den Krieg ist hier nicht so stark wie in Kurland, so daß das Land einen vorwiegend litauischen Charakter auf jeden Fall behielte, selbst wenn nach langer Dauer und allmählichem Übergang jene Zahl von 600000 Kolonisten tatsächlich erreicht würde.

Bei einer andern geographischen Lage wäre es darum wenig ratsam, Litauen näher an Deutschland zu schließen. Eine geringe Zahl Litauer und Polen denkt vielleicht an einen Zusammenschluß mit Polen, wodurch Polen einen Zugang zum Meere erhielte; der ist jedoch für Polen ganz nutzlos, denn bei Polangen, nördlich von Memel, gibt es keinen Hafen. Oder man denkt auch an eine vollständige Selbständigkeit ohne Polen, im losen Bundesverhältnis mit Deutschland. Wenn Litauen anders läge, wären diese Pläne erwägenswert, so aber trennt es das Balten- von seinem Mutterland, und da es sich nun einmal um die Existenz Deutschlands handelt, müssen für uns alle andern Rücksichten vor unsern eigenen Zukunfts- und Lebensfragen zurücktreten. Litauen wird in einen engen Verband mit Deutschland eintreten und sich den großen Lebensfragen beugen müssen.

Eine Feindschaft der Litauer gegen Deutschland war bisher nicht vorhanden. Die kleinen Freundlichkeiten Rußlands aus letzter Zeit verfingen nur bei einem geringen Teil des Volkes, die große Masse hatte all die russische Unbill in so kurzer Zeit nicht vergessen, zumal noch bis zuletzt Ursachen zu schweren Klagen bestanden. Fühlung mit der russischen Regierung mußte man ja, an Lavieren gewöhnt, bei dem noch unsichern Ausgang des Krieges suchen, und diese Aufgabe hat hauptsächlich der nichtkatholische Duma-Abgeordnete Jczas auf sich genommen. Voll Bewunderung schaute Litauen auf deutsche Arbeit und deutsche Ordnung. Obgleich man selbst das Mittel der Bestechung nicht verschmähte, hatte man Verständnis für ein Land, wo Bestechung nicht gilt; man sah mit Genugtuung, daß die evangelischen Litauer in Ostpreußen sich recht zufrieden als deutsche Untertanen fühlten.

Eine unbestimmte Furcht vor Deutschland mag ja erklärlich sein. Den Russen gegenüber fühlten sich die Litauer, genau so wie die Polen, trotz aller Bedrückungen, als die geistig höhere Nation; Deutschland gegenüber erkennt man die eigenen Schwächen und fürchtet darum, eine ebenbürtige Stellung nur mit Mühe erringen zu können. Dazu kommen Bedenken konfessioneller, nationaler und wirtschaftlicher Art. Wer wahrheitsliebend über litauische Verhältnisse reden will, darf nicht stillschweigend an diesen Bedenken vorübergehen.

Ich selbst war überrascht von der gründlichen Arbeit, die russische Zeitungen vor dem Krieg an den Litauern geleistet hatten durch die Kritik der preußischen Polenpolitik, und auf meinen immer wieder erhobenen Einwand: Aber Rußland hat es doch noch ganz anders gemacht! erhielt ich immer wieder zur Antwort: Von Deutschland haben wir das nicht erwartet. Das Ansiedlungsgesetz, die Schulstreitigkeiten, auch die polnischen Zerwürfnisse mit den Berliner Dominikanern haben manch einen Litauer stutzig gemacht, und immer wieder taucht jetzt die Frage auf: Wenn es uns nun ebenso ginge?

Wie sich das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen gestalten wird, weiß noch niemand, ebensowenig, was später aus der preußischen Polenpolitik wird. Aber ob nun weitere Gegnerschaft, oder was wünschenswerter und zuträglicher wäre, Freundschaft und Achtung zwischen Polen und Deutschen herrschen wird, eins ist festzustellen: trotz der preußischen Polenpolitik ist die polnische Bevölkerung in Deutschland weder an geistigem noch an wirtschaftlichem Besitz ärmer geworden, sondern ist im Gegenteil geistig und wirtschaftlich zur Blüte gelangt, ihre Zahl ist nicht zurückgegangen,

sondern scheint sogar im Verhältnis stärker gewachsen zu sein; das Ansiedlungsgesetz war nach seiner geringen Anwendung bis jetzt eher von Agitations- als von Tatsachenpolitikern als Waffe zu brauchen. Die Zurückweisung der polnischen Erstkommunikanten in der Dominikanerkirche in Berlin war ein außergewöhnlicher Streitfall; gewöhnlich gelang es den deutschen Geistlichen, die Rücksicht auf ihr Vaterland und ihre Regierung mit den polnischen Seelsorgsbedürfnissen friedlich zu vereinen.

Man hat auch in Litauen die Angriffe auf die katholische Kirche in Deutschland verfolgt, und Namen und Tätigkeit der Kampfvereine und -zeitungen waren drüben bekannt; es muß aber auch bekannt sein und bekannt werden, daß die Rechte der katholischen Kirche in Deutschland gesetzlich verbürgt sind, und daß das Zentrum mit seiner angesehenen Presse über ihre Beachtung wacht. Gewiß hat die katholische Kirche auch in Deutschland zu kämpfen, aber man bindet ihr nicht die Hände bei der Abwehr. Die alljährlichen großen Katholikentage zeugen von dem gesunden Leben, das unter den deutschen Katholiken herrscht und katholische Vereine auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hervorgebracht hat. Freilich, der Litauer legt mehr Gewicht auf die äußeren Formen der Frömmigkeit, so sehr, daß es selbst den deutschen Katholiken manchmal wundernehmen könnte, und darin berührt er sich mit dem Russen und Polen. Völker, die wenig des Lesens kundig und allein auf äußere Zeichen angewiesen sind, die durch einen unzureichenden Unterricht in der Religion nicht daran gewöhnt sind, das Wesen der Frömmigkeit von den äußern Formen zu trennen, legen stets einen größeren Wert auf äußere und oft zufällige Merkmale der Frömmigkeit. Ein durchreisender Litauer, der wahrscheinlich zum

erstenmal die engsten Grenzen seiner Heimat verließ und meine Kirche besuchte, schrieb einstmals in einem litauischen Blatt lange Beschwerden darüber, daß in den deutschen Kirchen Bänke stehen, wo die Leute sich vor dem lieben Gott breitspurig hinsetzen, während es doch dem Menschen zukäme, in der Kirche zu knien oder zu stehen. Und das schrieb er, weil in den katholischen und orthodoxen Kirchen Rußlands keine Bänke stehen. Es war zwar kein katholisches Blatt, denn das hätte solchen und manchen andern Unsinn, der da stand, nicht aufgenommen, aber das Vorkommnis zeigt, daß nicht alle Litauer zurückwiesen, was von anderer Seite manchmal ihnen gesagt wurde, daß nämlich im katholischen Kirchenwesen Deutschlands sich Züge vom Protestantismus fänden. Ich muß allerdings sagen, daß ich von Geistlichen niemals auch nur Andeutungen von solcher Auffassung hörte, und sobald ein umfassender Religionsunterricht einsetzte, würden solche Anschauungen auch beim Volke verschwinden.

Es fällt dem Litauer schwer, Gewissenspflichten dem Staate gegenüber anzuerkennen. Das russische Druckverbot und das Auswanderungsverbot, die dazu zwangen, Gebetbücher zu schmuggeln und mit falschen Papieren zu reisen, und die allgemeine Beamtenbestechlichkeit konnten dem russischen Staat nicht das Ansehen sichern, das notwendig ist, um Ehrfurcht vor den Staatsgesetzen zu wecken. Das wird auch nach dem Frieden noch lange unerquicklich nachwirken. Es wird erzählt, wie in einer besetzten Stadt eines Morgens ein neu heimgekehrter Flüchtling fragte: „Nun, reden die Rubel noch?“ — „Nein, die Rubel haben die Sprache verloren“, sagte der, der schon länger mit den deutschen Soldaten zu tun hatte, „aber ich meine, die Mark wird auch nicht taub-

stumm zur Welt gekommen sein." — Falsche Namenangaben, Hinterhältigkeit jedem Beamten gegenüber müssen erst durch Erziehung ausgerottet werden. Vertrauen läßt sich nun einmal nicht erzwingen, sondern muß und wird durch unbestechliche Gerechtigkeit, Wohlwollen und Langmut erworben werden.

„Ich werde nur noch geduldet sein in meiner Heimat" — Litauer, sollt ihr so von euch sprechen oder hat die Kanzlerrede euch ein anderes Pfand gegeben? — Eine fremde Einwanderung wird auf jeden Fall nach dem Frieden stattfinden. Das geschieht nach dem unausweichlichen Naturgesetz des Ausgleichs. Es war etwas Unnatürliches, daß das weiträumige Rußland aus seinen dünn bevölkerten Gouvernements eine Abwanderung in die am dichtesten bevölkerten westlichen Teile des Reiches künstlich hervorrief. Etwas anderes wäre es, wenn zwischen Deutschland und Litauen die unüberwindlichen Schranken fielen. Das schwächer bevölkerte, weniger ausgenutzte Litauen vor der Tür des vollbesetzten Deutschlands müßte sich naturnotwendig einer deutschen Einwanderung öffnen, zumal da zu den 70 Millionen Bewohner in Deutschland noch 1—2 Millionen Rückwanderer aus Rußland kämen. Eins aber wäre in erster Linie zu beachten: es soll nicht wieder das Schlagwort entstehen: Einwanderung ist Protestantisierung. Es soll nicht wieder heißen dürfen: Das Kommerzium und Konnubium mit den Einheimischen muß vermieden werden. Denn das andere Volk soll doch nicht als Art minderer Güte, sondern ebenbürtig und frei an die Seite des deutschen Volkes treten.

Unter den Wolgadeutschen leben etwa 300000 Katholiken. Als sie in der Zeit Katharinas II. (1762—1796) einwanderten, brachten sie sich ihre eigenen Geistlichen mit.

Allmählich aber mangelte es an deutschen katholischen Geistlichen, da übernahmen die deutschen Jesuiten die dortige Seelsorge und haben sich sowohl um die katholische Kirche wie um das Deutschtum sehr verdient gemacht. Als 1820 die Jesuiten aus Rußland vertrieben wurden, übernahmen polnische Ordensleute die Seelsorge, und man hat es ihnen gedankt, wenn sie auch nur wenig Deutsch konnten und nicht den Eifer und die Erfolge der Jesuiten hatten. Dann kamen polnische Geistliche, von denen manch einer wegen Verlusts des guten Namens die Heimat meiden mußte. Darum hoben bald Klagen an. Um dem Volk einen einheimischen Klerus zu geben, errichtete Rußland im Einverständnis mit Rom die Diözese Tiraspol, gewöhnlich Saratow genannt (1847). Dort wurden im Priesterseminar deutsche Geistliche in genügender Zahl herangebildet.

Rußland hat nicht immer und nicht alle seine Zusagen jenen deutschen Auswanderern gegenüber erfüllt und auch dort manchmal versucht, russische Kultur einzuführen, aber jene Kolonisten haben ihr Deutschtum bewahrt. Sie sind, wie ich bereits hervorhob, gewöhnt, unter fremder Bevölkerung zu leben; jetzt sind sie von ihrem Besitz vertrieben und an erster Stelle berechtigt, in die eroberten Gebiete versetzt zu werden. Es läßt sich allerdings noch nicht übersehen, in welchem Umfange sie herkommen würden, für alle Rückwanderer aber zu sorgen, ist eine heilige Pflicht der deutschen Regierung, und sie könnte es, auch ohne die Einheimischen auszukaufen oder zu verdrängen oder zu schmälern.

Die aus Rußland zurückgekehrten Verschleppten erzählen, wie z. B. in Saratow die ganze Menge der ausgekauften Deutschen der Chersoner Gegend zusammenströmte, wie durch die russischen Liquidationsverfügungen mit einem Mal alle

Deutschen in Rußland den Boden unter den Füßen wanken fühlten und alle sehnsüchtig nach dem Westen schauen.

Anfangs wird der neue Wettstreit mit dem deutschen Bauern, Kaufmann, Ingenieur und Beamten nicht leicht fallen. Vielleicht ist das auch eines von jenen Bedenken, daß man mit dem trägen Russen auszukommen meinte, vor dem nimmermüden Deutschen aber, so sehr man seine Arbeit auch anstaunt, im geheimen sich fürchtet. Allein die Litauer sollten auch ihre eigenen Kräfte nicht vergessen, die sie sehr wohl zu einem friedlichen Wettkampf befähigen, und die Übergangszeit läßt ihnen gewiß genug Zeit, sich zu rüsten. In ihrem Besitz ist soviel Land, daß darauf ein kräftiger Bauernstand gedeihen kann; Arbeitskräfte besitzen sie genug, es käme darauf an, sie im Lande festzuhalten und den Zug in die Großstadt zu bannen; sie sind ein gesunder, kräftiger und kinderreicher Volksstamm, dessen geistige Begabung sehr gut ist; tief erfüllt von gläubiger Frömmigkeit, des Gehorsams noch nicht entwöhnt, genügsam und ehrlich, verdienen sie, daß ihnen nach langer Zeit der Bedrückung eine freiere und glücklichere Zukunft aufgeht, eine Zukunft, die auf sicheren Fundamenten ruht, sodaß Litauen nicht zum Tummelplatz ehrgeiziger Magnaten und fanatischer Volksredner wird, daß es nicht zum Fangball zwischen den Millionenvölkern wird, sondern daß es bei schlichter Arbeit bleibt, was es war: gesund, fromm und ehrlich, und wird, was es bisher nicht war: froh und frei.

Deutschland aber, das sich neue Grenzen erschlösse, übernähme damit neue gewaltige Aufgaben gegenüber den fremden Volksstämmen und gegenüber sich selbst. Wenn ein Krieg mit seinem Blutvergießen nicht als wüste Naturerscheinung und als Ausbruch wildester Leidenschaft gelten,

wenn Eroberungen vor der christlichen Moral gerechtfertigt werden sollen, so ist's doch nur möglich mit dem Hinweis auf das erste an die Menschheit gesprochene göttliche Segenswort: Wachset und mehret euch. Solange ein Volk den ernsten Willen dazu hat, sich vor diesem Wort zu beugen, hat es auch das eiserne Recht, sich Raum zu schaffen; wenn aber jener Wille erstürbe und statt dessen Herrschsucht, Genußsucht und Habgier als treibende Kräfte sich auswirkten, ein solches Volk hätte kein Recht auf Eroberungen, um Eroberungen vergossenes Blut wäre blutige Schuld, und die Eroberungen selbst unverdauliche Bissen, woran das siegreiche Volk erkrankt. Darum, deutsches Gewissen, sei auf der Wacht!

Das wertvollste, was ein Land besitzt, ist ein Volk voll Gesundheit und Treue. Treue läßt sich nicht erkaufen und nicht erzwingen. Das sind Binsenwahrheiten, in der praktischen Politik werden sie aber sehr verwickelt, weil um sie herum ein dichter Kranz sogenannter Imponderabilien sich lagert.

Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo der lettische und der litauische Bauer um seinen von alten Bäumen beschatteten Hof im Abendfrieden üppige Felder wogen sieht, im Hause Behaglichkeit und Wohlstand herrscht, drüben die Eisenbahn vorüberbraust; der Bauer aber weiß, was er ist: ein wohlhabender und angesehener Mann. — Man war unter den deutschen Soldaten aufs höchste erstaunt über die Fruchtbarkeit der besetzten östlichen Gebiete. Es ist das eine erwiesene Tatsache, daß die östlichen Grenzgebiete ausgezeichnete Ackerbauprovinzen sind, die sich noch bedeutend heben lassen.

Kenner des Lettenvolkes sind nun der Ansicht, daß der Lette wirtschaftliche Fortschritte sehr hoch einschätzt, und daß viel bei ihm zu erreichen ist, wenn ihm eine Zukunft in

Aussicht gestellt ist, wo er Gelegenheit findet, seine großen Fähigkeiten in der Landwirtschaft zu entfalten.

Der Litauer ist Idealist. Auch er weiß wirtschaftlichen Vorteil sehr gut einzuschätzen, aber der Schlüssel zu seiner Seele ist anderswo zu suchen.

Ich sah einst eine Fronleichnamsprozession. Etliche deutsche Soldaten waren im Zuge, andersgläubige Kameraden sahen neugierig zu: die Mütze auf dem Kopf, die Zigarre im Mund, oder sie saßen langhingestreckt auf dem Balkon, sprachen miteinander und waren sichtlich, ohne irgendwie zu stören, sehr guter Laune über das große, farbenprächtige Schauspiel. Da kamen an irgend einer Straßenecke etwa 50 russische Kriegsgefangene vorübermarschiert, offenbar alles orthodoxe Russen, ich sah's an ihren Gebärden. Vor dem Allerheiligsten nahmen sie wie auf Kommando stramme Haltung an, rissen die Mützen vom Kopf und marschierten im Paradeschritt vorbei.

Ich weiß, daß unter den Litauern diese kleine Szene sehr beachtet wurde. Mag die russische Regierung auch schwer das litauische Volk gekränkt haben, mag sie auch noch soviel Kirchen geraubt haben: wenn der Litauer sieht, wie der einfache Muschik sein trockenes Stück Brot aus der Tasche zieht und nicht eher einen Bissen nimmt, bevor er es gesegnet hat, da fühlt der Litauer sofort eine Saite in seinem eigenen Innern mächtig mitklingen. Er sieht es mit seinen eigenen Augen, wie jenem Muschik die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Gott lebendig im Herzen wohnt.

Und wie mag's den Polen gegenüber sein? Gegen den Russen hat trotz allem der Litauer Groll wegen der Kirchenverfolgungen, mit dem Polen stimmt er in seinem Denken und Fühlen so ganz überein. Gegen uns Deutsche

aber hat er den beunruhigenden Argwohn, daß ein großer Teil unserer Volksgenossen die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Gott aus dem Herzen verloren habe.

Es ist unsere Aufgabe, nachzuweisen, daß der bei weitem größere Teil unseres Volkes den Glauben an den unsichtbaren Gott und an seinen eingebornen Sohn bisher treu im Herzen verwahrt hat und nicht daran denkt, jemals davon abzulassen.

Unter allen „festen Punkten", die ich genannt habe, ist dieser letzte der unverrückbarste.

Im Rausch der neu anbrechenden Freiheitszeit haben Letten und Litauer im Jahre 1905 auf großen Versammlungen Programme ihrer Staatskunst niedergelegt[1]. Die Letten forderten auf einem von 1500 Personen besuchten Kongreß in Riga im November 1905:

1. Alle Beziehungen zur Administrativgewalt sind abzubrechen.

2. Vor Neuregelung der Verhältnisse ist die Zahlung von staatlichen und kommunalen Abgaben zu verweigern.

3. Es sind Verbindungen mit den bäuerlichen Organisationen Rußlands anzuknüpfen.

4. Es sind überall Versammlungen aller volljährigen Gemeindeglieder beiderlei Geschlechts einzuberufen, die folgende Aufgaben auszuführen haben:

a) die bisherigen Gemeindeverwaltungen abzusetzen;

b) Exekutivkomitees einzusetzen;

c) neue Gemeindegerichte einzusetzen, die nach bestem Wissen und Gewissen und unter Beiseitelassung der bestehenden Gesetze Recht zu sprechen haben;

---

[1] Die Lettische Revolution II 222.

d) Instruktionen für die Exekutivkomitees und Gemeindegerichte zu erlassen;

e) Delegierte für die Delegiertenversammlung der allgemeinen lettischen Selbstverwaltung zu ernennen.

Die Litauer aber faßten auf einer von 2000 Personen besuchten Vesammlung in Wilna folgende[1] Beschlüsse: In Anbetracht dessen, daß die Forderungen der Bewohner Litauens nur bei voller Autonomie unseres Landes befriedigt werden können, und weil es wünschenswert ist, daß auch andere auf dem Boden Litauens wohnende Nationalitäten volle Freiheit genießen, beschließt die Versammlung der Litauer, die Autonomie für Litauen mit dem Landtag in Wilna zu erstreben, zu dem die Abgeordneten nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht, ohne Unterschied der Geschlechter, der Nationalität und Religion gewählt werden sollen. Das autonome Litauen soll mit dem gegenwärtigen ethnographischen Litauen, als dem Kern, und den Nachbargebieten gebildet werden, die aus wirtschaftlichen, kulturellen, nationalen und andern Gründen zu ihm hinneigen und deren Bewohner ihm angehören wollen. Um die Autonomie zu erlangen, muß vor allem das gegenwärtige Unterdrückungssystem gestürzt werden. Dazu muß man die Kräfte der politischen Parteien sowie die einzelnen Persönlichkeiten von ganz Litauen vereinigen. Ist diese Organisation vollzogen, dann müssen wir mit allen andern Völkern Rußlands, die an dem Sturz des bisherigen Systems mitarbeiten wollen, in Verbindung treten. Unterdessen muß man die Steuern verweigern, die Branntwein-Monopolläden

---

[1] Deutsch bekanntgegeben von Dr. Gaigalat, Frankfurter Zeitung im Oktober 1916.

schließen, den Besuch russischer Volksschulen durch litauische Kinder verbieten, die Gouvernements- und Amtsgerichte in den Gebieten von Kowno, Wilna, Grodno sowie alle Einrichtungen der gegenwärtigen Regierung meiden, auch den Kriegsdienst verweigern und erforderlichenfalls den Streik aller Arbeiter in Stadt und Land in die Wege leiten.

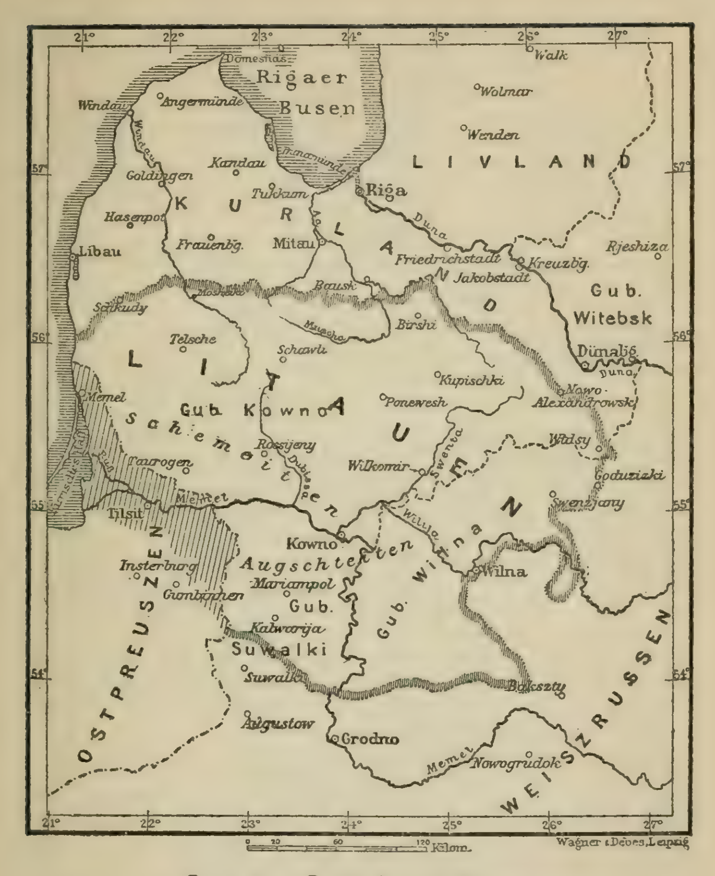
Das lettische Programm zeigt wesentliche Ähnlichkeiten mit dem litauischen. Bei den Letten mögen es 70 %, bei den Litauern 50 % der Bevölkerung sein, die lesen können; von diesen aber hat nur ein ganz geringer Bruchteil eine Schulbildung, die der deutschen Volksschulbildung einigermaßen nahekommt. Von politischer und wirtschaftlicher Aufklärung ist natürlich keine Spur vorhanden, noch weniger von politischer Erfahrung. Trotzdem haben die beiden Kongresse in geradezu kindlicher Einfalt nicht nur das gleiche und allgemeine Wahlrecht einführen wollen, sondern Litauen und Kurland sollten auch an der Spitze der Kultur marschieren und den Frauen, den redegewandten Königinnen der Schöpfung, gleiches politisches Recht mit den Männern geben.

Der gleiche radikale Haß gegen die russische Regierungsgewalt erklärt sich aus der damaligen allgemeinen Lage in Rußland.

Einen Unterschied aber glaube ich feststellen zu können: die Letten schauten hin auf die bäuerlichen Organisationen Rußlands und erstrebten ein Zusammengehen mit ihnen, die Litauer aber erstrebten ein Zusammengehen „mit allen andern Völkern Rußlands, die an dem Sturz des bisherigen Systems mitarbeiten wollen“. In dem litauischen Beschluß spiegelt sich offenbar die Gesinnung wider, die seit jeher im litauischen Volke steckte, nämlich die Ablehnung aller

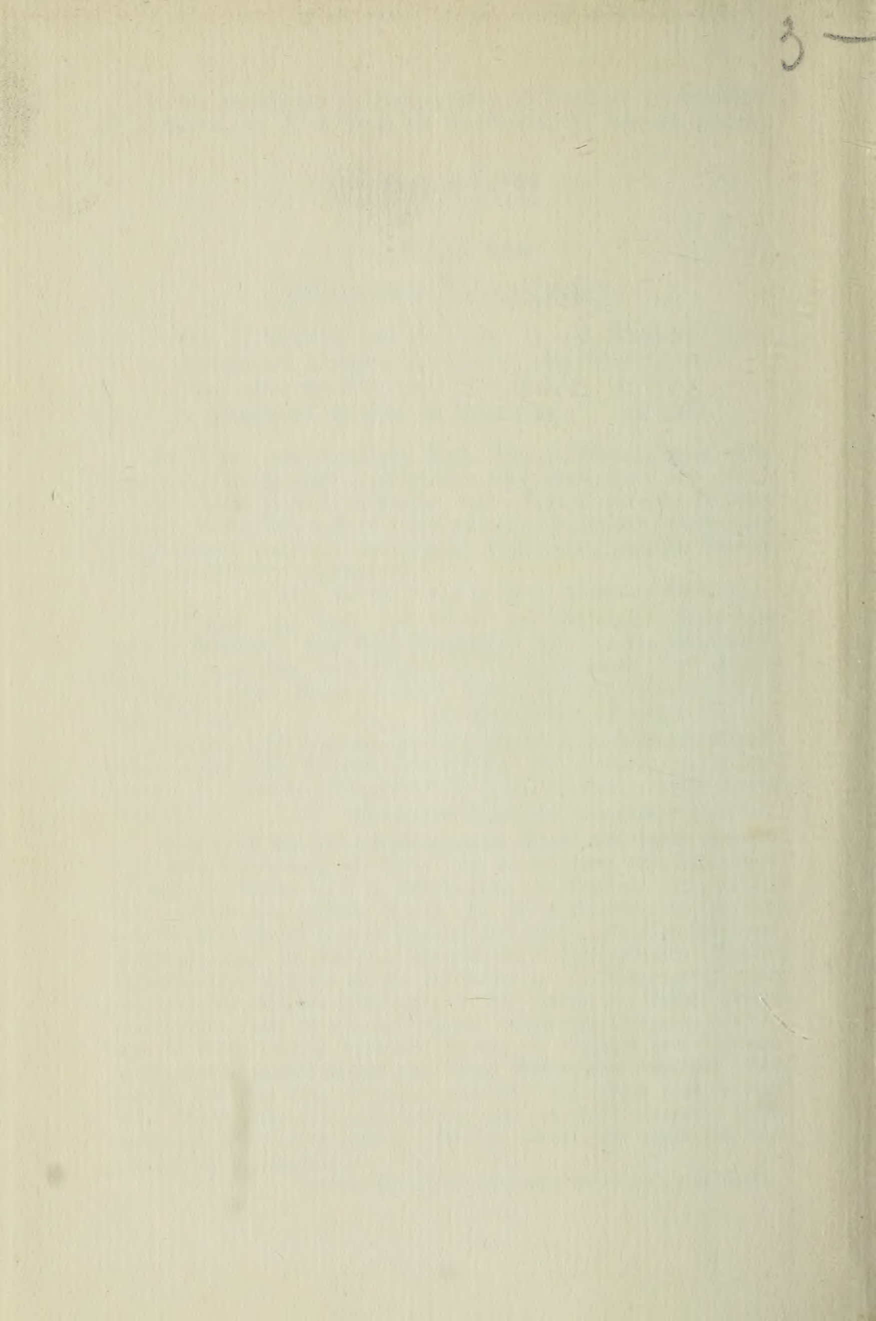
echtrussischen Freundschaft. Auch dies ist eine von den feststehenden Tatsachen, aber sie muß richtig bewertet werden.

Als Napoleon einst auf seiner Kriegsfahrt nach Moskau in Kowno einzog, erwarteten viele Leute seiner Umgebung, daß auf der andern Memelseite die Litauer mit erhobenen Armen die Franzosen als Befreier begrüßen würden. Nichts von alledem. Auch jetzt hat vielleicht manch einer gedacht, daß Litauen aufjubeln würde über die deutsche Befreiung. Nun ist Kriegszeit und Kriegsnot ohnehin nicht geeignet zum Jubel, der Litauer aber wartet mit echtem Bauernmißtrauen ab, wie der Krieg enden und was ihm der Friede bringen wird.



Karte von Kurland und Litauen.

(Die Gebiete Ostpreußens mit Teilen litauischer Bevölkerung sind schraffiert.)




UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 08 07 09 013 2